

Unternehmer & Unternehmen



Will der Wirtschaft helfen:
Aufbaubank-Vorstandschefin
Katrin Leonhardt.

Seite 5

Geld & Märkte



Blickt auf den Taler zurück:
Bundesbank-Vorstand
Johannes Beermann.

Seite 9

Forschung & Innovation



Setzt auf Wasserstoff:
Bundesforschungsministerin
Anja Karliczek.

Seite 17

Leben & Stil



Hofft auf die Pferde-Messe:
Turnierchef und Veranstalter
Volker Wulff.

Seite 25



IWH-Chef Gropp:

Höhere Zinsen

nicht in Sicht

Über den Dächern von Leipzig auf dem LVZ-Verlagshaus: Reint E. Gropp, Präsident des Instituts für Wirtschaftsforschung Halle. Und nein, er steht ebenso wenig am Abgrund wie die Wirtschaft. Gropp ist extra für das Foto auf die Top-Position geklettert.

FOTO: ANDRÉ KEMPNER

Von Ulrich Milde

Niedrigzinsen und kein Ende: Was Kreditnehmer erfreut und Sparer verärgert, dürfte noch für eine lange Zeit eine Fortsetzung finden. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Europäische Zentralbank (EZB) „auch angesichts der niedrigen Inflationsrate die Zinsen erhöht, liegt in der Tat bei null“, sagt Reint E. Gropp (53), Präsident des Instituts für Wirtschaftsforschung Halle, bei einem Besuch der LVZ-Wirtschaftszeitung. Ähnlich schätzt das Clemens Fuest (52) ein. Der Chef des Münchner Ifo-Instituts, das einen Ableger in Dresden hat, betont, es gebe einen „glo-

balen und langfristigen Trend zu niedrigen Zinsen“. Seit Beginn der Finanzkrise 2007 haben sich die Zinsen kontinuierlich nach unten Richtung null entwickelt. Gropp, der seit 2014 an der Spitze des einzigen ostdeutschen wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstituts steht, verweist darauf, dass diese EZB-Politik die öffentlichen Haushalte in der Bundesrepublik erheblich entlastet habe. „Das hat insbesondere dem Bund ermöglicht, die schwarze Null zu halten in den vergangenen Jahren.“ Der Professor, der in Freiburg und Wisconsin Volkswirtschaft studierte

und promovierte, ist ein überzeugter Europäer. Die Europäische Union (EU) sei eines der wichtigsten Projekte überhaupt und ein ganz bedeutender Gegenpol zu China und den USA. „Ich wünsche mir, dass wir das besser hinbekommen, mehr zusammenwachsen.“ Im Übrigen profitiere Deutschland auch wirtschaftlich „unglaublich von der EU, von weggefallenen Zöllen, von der gemeinsamen Währung“. Tatsächlich geht der Löwenanteil der bundesrepublikanischen Ausfuhren in die EU.

Der im nordrhein-westfälischen Bottrop geborene Wissenschaftler,

der unter anderem die Federal Reserve Bank in San Francisco berät, ist darüber erfreut, dass es der EU gelungen ist, ein Corona-Hilfspaket zu schnüren mit einem großen Anteil an direkten Finanzhilfen. „Europa hat gezeigt, dass es in einer Krise funktionieren kann.“ Die EU werde „ganz sicher nicht geschwächt aus dieser Krise hervorgehen“.

Was Gropp außerdem zum Brexit, zur Lage der Banken, zu möglichen Firmenpleiten, zum Kohleausstieg und zum Wirecard-Skandal sagt, lesen Sie in unserem großen Interview

Seiten 10 und 11

INHALT

Unternehmer & Unternehmen

- **Samuel Kermelk – Herr der Trams** 3
Ein 41-Jähriger leitet die Heiterblick GmbH
- **Florian Stapper – Insolvenzverwalter** 4
Tolles Gefühl, helfen zu können
- **Katrin Leonhardt – Bankerin** 5
Seit 1. Juli neue Chefin der SAB
- **Jürgen Baune – Nouryon-Geschäftsführer** 6
Chemiefirma setzt auf Chlor
- **Stephan Drescher – EnviaTel-Chef** 7
Digitalisierung auf dem Vormarsch
- **Lars Richter – Checkstone-Geschäftsführer** 8
Potenzial der Mitarbeiter im Fokus

Geld & Märkte

- **Johannes Beermann – Bundesbank-Vorstand** 9
Erzählt über 500 Jahre Währungsgeschichte
- **Reint E. Gropp – IWH-Präsident** 10/11
Setzt auf ein starkes Europa
- **Matthias Vogt – Blechblas-Liebhaber** 12
Instrumenten-Werkstatt und Verkauf in einem
- **Claus Gröhn – Handwerks-Präsident** 13
Er schätzt solide Ausbildung
- **Daniela Pecher – Berufsförderungswerk** 14
Kitzelt die Fähigkeiten von Beeinträchtigten heraus
- **Benedict Rehbein – Firmengründer** 15
Kommunikationsagentur über Homeoffice
- **Oliver Fern – LBBW-Regionalvorstand** 16
„Chancen in der Krise nutzen“

Forschung & Innovation

- **Anja Karliczek – Bundesforschungsministerin** 17
Region Leipzig als Vorreiter beim Wasserstoff
- **Hans-Joachim Polk – VNG-Vorstand** 18
Wasserstoff hat es ihm angetan
- **Martin Dulig – Wirtschaftsminister** 19
Plädiert für sächsische Wasserstoffstrategie
- **Martin Wagner – Mikrobiologe** 20
Bakterien arbeiten in Wasserstofffabrik
- **Christian Thieme – Rathauschef von Zeitz** 21
Sieht die Stadt auf Wachstumskurs
- **Marco Weichold – Leiter des Basislagers** 22
Packt beim Umbau mit an
- **Petra Wallasch – Rapidobject-Chefin** 23
Mit 3-D-Druck in die Serienproduktion
- **Maik Piehler – Stadtwerke-Geschäftsführer** 24
Spricht sich für Dekarbonisierung aus

Leben & Stil

- **Volker Wulff – Veranstaltungsmanager** 25
Setzt auf Pferde und Turniere in Leipzig
- **Wolfgang Tiefensee – Wirtschaftsminister** 26
Freut sich über begeisterungsfähige Menschen
- **Iven Kurz – Evergreen-Gründer** 27
Finanzanleger stellt sein Büro vor
- **Adrian Glöckner – Dresdner Autohändler** 28
Hält viel von Hybrid-Fahrzeugen
- **Elmar Kleuter – neu bei BMW Leipzig** 29
Mehr Personalien in der Business-Class
- **Uwe Köster – der Weinexperte** 30
Verliebt in den Rosé
- **Peter Matzke – Krystalpalast-Leiter** 31
Exzellente Kunst ist sein Metier

Impressum

Wirtschaftszeitung – Das Unternehmerblatt der Leipziger Volkszeitung
Kontakt: wirtschaftszeitung@lvz.de; www.lvz.de/wirtschaftszeitung
Für Fragen oder Hinweise zur Lieferung der LVZ Wirtschaftszeitung erreichen Sie uns kostenfrei unter 08002181-020. Wenn Sie Fragen zu einer Anzeigen-Buchung haben, melden Sie sich bitte unter der Telefon-Nummer: 0341 2181-1909.
Redaktionsleitung: Ulrich Milde
Redaktion: Dr. Ulrich Langer, Frank Schmiedel, Nannette Hoffmann
Layout: Christiane Kunze
Vermarktung: Björn Steigert, Thomas Jochemko
Projektleitung: Daniela Linke
V.i.S.d.P.: Jan Emendorfer
Verlag und Herstellung: Leipziger Verlags- und Druckereigesellschaft mbH & KG
Peterssteinweg 19, 04107 Leipzig.
Geschäftsführer: Björn Steigert, Adrian Schimpf
Druck: Pressedruck Potsdam GmbH
Auflage: 20 000
Nächster geplanter Erscheinungstermin: Februar 2021
Preis: 2,90 Euro
Bitte beachten Sie die Informationen gem. Art. 14 DSGVO zur Herkunft und Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten:
www.madsack.de/dsgvo-info-art-14

lvz.de/wirtschaftszeitung

Wie gefällt Ihnen die Wirtschaftszeitung der LVZ? Uns interessiert Ihre Meinung. Wir freuen uns auch über Tipps und Anregungen. Bitte nehmen Sie an der Online-Umfrage teil auf www.lvz.de/wirtschaftszeitung

KOMMENTAR

Wasserstoff – kleines Molekül mit großer Wirkung

Von Stephan Louis

Ohne Energiewende kann Deutschland seine Klimaschutzziele nicht erreichen. Mit dem vereinbarten Kernenergie- und Kohle-Ausstieg wächst der Handlungsdruck, sichere, wirtschaftliche und umweltfreundliche Alternativen für die wegfallenden konventionellen Energien zu finden. Hoch gehandelt wird Wasserstoff. Und dies aus gutem Grund: Er ist langfristig in nahezu unbegrenzten Mengen herstellbar, kann aus erneuerbaren Energien gewonnen werden und stößt beim Verbrennen praktisch keine klimaschädlichen Abgase aus. Wasserstoff lässt sich transportieren und speichern und ist vielseitig einsetzbar. Er ist für die Strom- und Wärmeerzeugung ebenso geeignet wie als Treibstoff für den Verkehr oder Grundstoff für Industrieprozesse wie die Stahlherstellung. All dies macht Wasserstoff zu einem wichtigen Energieträger der Zukunft.

Mit der im Konjunkturpaket vereinbarten nationalen Wasserstoff-Strategie betont die Bundesregierung nun auch offiziell, dass Wasserstoff für den Klimaschutz eine wesentliche Rolle spielen wird. Die

Ziele sind ehrgeizig. Geht es nach dem Willen der Politik, soll Deutschland zu einem weltweit führenden Standort für Wasserstoff-Technologien werden. Bis dahin ist es allerdings noch ein weiter Weg. Wasserstoff ist keine Energiequelle, sondern ein Energieträger. Dies ein kleiner, aber feiner Unterschied. Um ihn zu nutzen, muss Energie aufgewendet werden. Bislang ist dies nicht wirtschaftlich. Zudem wird die heimische Erzeugung nicht ausreichen. Wir sind folglich auf Importe aus dem Ausland angewiesen. Hier gilt es, verlässliche Partner zu finden. Hinzu kommt, dass für bestimmte Anwendungen noch eine flächendeckende Infrastruktur fehlt. So gibt es beispielsweise bundesweit lediglich rund 90 Wasserstoff-Tankstellen. Zusätzlich müssen die Gasnetze „H2-ready“ werden. Damit verbunden sind zahlreiche rechtliche Fragen zum Transport und zur Speicherung.

All dies kann und darf uns nicht abschrecken. Als Land der Ingenieure sind wir in der Lage, die bestehenden Wasserstoffprobleme zu lösen. Entscheidend ist, dass dem politischen Willen nun rasch kon-



Stephan Louis (51) ist Vorstandsvorsitzender des Energieversorgers EnviaM in Chemnitz.
FOTO: UNRAU FOTOGRAFIE

krete Taten folgen. Viele Augen richten sich dabei auf Mitteldeutschland. Hier wird in einem der führenden nationalen Wasserstoffprojekte mit dem Namen HY-POS untersucht, ob sich die vorhandene Gasinfrastruktur für den Transport von Wasserstoff eignet. Mehr als 150 Partner, darunter auch die EnviaM-Gruppe, haben sich zu diesem wegweisenden Gemeinschaftswerk zusammengeschlossen. Es belegt beispielhaft, welche große Wirkung das kleine Molekül Wasserstoff entfalten kann.

Heiterblick – Preis und Leistung müssen stimmen

Von Ulrich Langer

Der Name verbreitet frohe Stimmung: Heiterblick. Das klingt wie ein Musical-Programm oder eine Gute-Laune-Zeit. Diese Gefühle sind zwar nicht ganz abwegig. Immerhin hat das gleichnamige Leipziger Unternehmen mit seinen Straßenbahnen in vielen Städten Deutschlands längst für wohlige Bequemlichkeit gesorgt. Da fahren Trams der Firma in fünf großen westdeutschen Metropolen – in Bielefeld, Hannover, Dortmund, Würzburg und Essen.

Eine stolze Liste an Referenzen. Alles in allem wurden bislang 233 Bahnen neu gebaut oder saniert. Weitere Aufträge werden gerade abgearbeitet. Und: Von Reklamationen ist bislang aus den alten Ländern nichts überliefert. Die Leipziger beherrschen offensichtlich ihr Metier.

Also stimmt alles mit den in der sächsischen Messestadt gefertigten Schienenfahrzeugen? So absolut trifft das leider nicht ganz zu. Denn

immerhin ist seit 2011, als die Firma komplett in private Hand überging, noch keine Tram an die heimische Straßenbahn-Betreiberin Leipziger Verkehrsbetriebe (LVB) verkauft worden. Das verwundert. Denn: Obwohl die Heiterblick-Qualität andere Kommunen begeistert – sonst würden von außerhalb nicht ständig neue Aufträge ins Haus flattern. Dennoch bislang eben nicht aus der Heimatstadt der Heiterblicker. Ungereimtheiten und Missverständnisse führten in den vergangenen Jahren auf dieses Abstellgleis.

Allerdings ist es längst Zeit, dass alte Missgriffe der Vergangenheit angehören. Um so schöner, dass Heiterblick nach vorne schaut und derzeit um einen LVB-Auftrag ringt. Das ist die beste Strategie, um endlich auch in der Heimatstadt Fuß, pardon Gleis zu fassen.

Der Heimvorteil bedeutet jedoch nicht, dass alles wie von selbst läuft, die Bestellung letztlich nur noch Formsache ist. Anstrengen



LVZ-Wirtschaftszeitungsredakteur Ulrich Langer.
FOTO: CHRISTIAN MODLA

müssen sich die Heiterblicker mit ihrem Angebot in jedem Falle – und das auf höchstem Niveau. Weil verständlicherweise sich am Ende immer das Beste durchsetzt. Und dabei müssen eben Preis und Leistung in Übereinstimmung sein. Hier gut zu sein, ist das A und O. Am Ziel ist Heiterblick also noch längst nicht. Aber die Hoffnung stirbt zuletzt.

Hoher Nutzen durch Messe-Teilnahme

Von Ulrich Milde

Messen sind gerade für die in den neuen Ländern so häufig vorhandenen kleineren Mittelständler eine gute Plattform, um mit innovativen Produkten ein breites Publikum zu erreichen. Ausstellungen sind aber noch mehr. Sie locken Besucher an, die wiederum die Kaufkraft in der betreffenden Region erhöhen. Die Partner Pferd, die, wenn alles gut geht, im Januar in Leipzig stattfinden wird, setzt da noch einen oben drauf. Sie hat sich zu einem Mekka des Pferdesports gemauert (mehr dazu lesen Sie auf Seite 25). Das lockt Publikum auch aus fernen Regionen an. Und, ganz wichtig: Sie macht so nebenbei unbezahlbare Werbung für diesen

wichtigen ostdeutschen Wirtschaftsstandort. Weltcup werden eben rund um den Globus übertragen. Daher ist das Engagement der Sparkasse als Hauptsponsor dieses internationalen Großereignisses gut, richtig und nachahmenswert.

Messen können zudem gerade in diesen Corona-Zeiten eine wichtige Rolle spielen. Firmen, die jetzt auf Messebeteiligungen setzen, um das Geschäft wieder anzukurbeln, haben früher als andere die Chance, mit ihren Produkten eine direkte Resonanz zu erhalten. Denn auf Ausstellungen kann der Kunde, anders als in der digitalen Welt, prüfen, testen, anfassen. Wenn dann die Qualität stimmt, sind häufig neue Aufträge drin. Auch unter



LVZ-Wirtschaftszeitungsredakteur Ulrich Milde.
FOTO: CHRISTIAN MODLA

veränderten, von der Pandemie verursachten Rahmenbedingungen, verspricht die Teilnahme an Messen also einen hohen Nutzen.

FOTO: CHRISTIAN MODLA

Samuel Kermelk / Heiterblick



Samuel Kermelk: Der Herr der Straßenbahnen

Er ist mit seinen 41 Jahren ein recht junger Geschäftsführer. Seit 2011 leitet er die Leipziger Heiterblick GmbH, deren Trams bereits in vielen westdeutschen Städten auf Tour sind.

Von Ulrich Langer

Kurios ist es in jedem Falle, wenn nicht gar irritierend. Da gibt es in Leipzig eine Firma mit dem fröhlichen Namen Heiterblick, die seit Jahren Straßenbahnen entwickelt und baut. Aber seit das Unternehmen 2011 komplett in privater Hand ist, stammt kein einziger Neukauf in der Stadt vom hiesigen Hersteller. Eine vertrackte, für manche Beteiligten gar unangenehme Situation. Samuel Kermelk (41), Chef der Heiterblick GmbH, zeigt sich aber zuversichtlich, künftig erfolgreicher bei Ausschreibungen durch die Leipziger Verkehrsbetriebe (LVB) durchzustarten.

Mit Blick auf die derzeit geplanten Neuanschaffungen der LVB sind Sie also gerüstet?
Kermelk: Ganz klar ist Heiterblick heute ein etabliertes und sehr erfolgreiches Unternehmen.

Das wird den LVB gefallen. Immerhin verlautete von dort auf Anfrage der LVZ-Wirtschaftszeitung: „Wir freuen uns über jeden Teilnehmer am Wettbewerb, um die besten technischen und wirtschaftlichen Lösungen für die Straßenbahn der Zukunft zu erhalten“. Heiterblick baut exzellente, hochmoderne Straßenbahnen mit hoher Lebens- und Fahrleistung. Wir kennen die Stadt und ihre Beson-

gen für den Bau neuer Bahnen gewonnen und liefern zuverlässig in hoher Qualität. Das war nicht ganz leicht und ruft auch konkurrierende Weltkonzerne auf den Plan, die uns bisher nicht so ganz ernst genommen haben.

Das ist ein bisschen allgemein. Schauen Sie, wir haben seit 2011 bereits 169 Straßenbahnen ausgeliefert. Dazu kommen viele Sanierungen, wie die Bahnen der Düsseldorfer Rheinbahn hier bei uns in Leipzig. Allein in den vergangenen zweieinhalb Jahren haben wir Aufträge in einem Gesamtvolumen von rund 400 Millionen Euro erhalten und diese zu wichtigen Teilen auch schon umgesetzt. Da schlagen Trams für Bielefeld ebenso zu Buche wie für Hannover, Dortmund, Würzburg und Essen.

Sie haben seit 2011, seit Heiterblick als Schwester von Kirow – Weltmarktführer bei Eisenbahndrehkränen – komplett in privater Hand ist, den Hut des Straßenbahnherstellers auf. Damals waren Sie gerade 32 Jahre alt. War das nicht etwas zu jung, um der „Vater“ von 120 Mitarbeitern zu sein? Natürlich war das für mich eine enorme Herausforderung. Aber vergessen Sie nicht, dass in diesem Unternehmen exzellente Leute arbeiten, die teilweise jahrzehntelange Erfahrung haben. Ich war und bin ja nicht allein.

Wie sind Sie denn zu dieser Ehre gekommen? Daran ist die Sportwagenschmiede Porsche „schuld“. Während meiner Uni-Zeit an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen habe ich bei Porsche in Leipzig ein sechsmonatiges Praktikum gemacht. Das hat mir großen Spaß gemacht und ich bin in ein spezielles Förderprogramm für 25 ausgewählte Studenten gerutscht. So bin ich zum damaligen Porsche-Werksleiter Siegfried Bülow delegiert worden, gerade als die Erweiterung des Standortes für das Panamera-Modell in vollem Gange war. Wie es manchmal so ist, am Ende war ich Leiter der Logistikplanung.

Und was hat das mit Heiterblick zu tun? In Aachen, an meiner ehemaligen Hochschule, hielt ich in Vertretung von Herrn Bülow einen Vortrag zum Thema Fabrikplanung. Dabei liefen Kirow-Chef Ludwig Koehne und ich uns über den Weg. Und in Leipzig haben wir uns dann sozusagen wieder getroffen. 2011 bot er mir an, die Geschäftsführung von Heiterblick

zu übernehmen. Da konnte ich natürlich nicht nein sagen. Das war für mich eine Riesenchance, ein richtiger Glücksumstand.

„ Wir sind stabil und schreiben seit 2016 mit steigender Tendenz schwarze Zahlen. Regelmäßig wird ein ordentlicher Teil des Verdienten in die Modernisierung der Produktion gesteckt.

Samuel Kermelk
Geschäftsführer der
Leipziger Heiterblick GmbH

Haben Sie diesen Schritt jemals bereut?

Nie! Es gibt hier Technologie-Experten aus allen Generationen. Teilweise Menschen, die ihr ganzes Berufsleben hier verbracht haben und Studenten, die gerade für neue Antriebssysteme mit Wasserstoff forschen. Ich lerne jeden Tag dazu.

Und, ist es halbwegs gelaufen seither?

(lacht) Das kann man wohl so sagen. Wir sind stabil und schreiben seit 2016 mit steigender Tendenz schwarze Zahlen. Regelmäßig wird ein ordentlicher Teil des Verdienten in die Modernisierung der Produktion gesteckt. Nur so sind wir in der Lage, unseren Kunden ein maßgeschneidertes Angebot zu machen. Leistungen von der Stange sind nicht unser Ding.

Wie hoch sind die jährlichen Investitionen?

Die Summe schwankt zwar von Jahr zu Jahr. Aber 2019 waren es 1,5 Millionen Euro. 2012/13 hingegen flossen allein fünf Millionen Euro in neue Hallen. Im vorigen Jahr zum Beispiel schafften wir einen Drehgestell-Prüfstand für 750 000 Euro an.

Das treibt ja die Kosten für die Straßenbahnen in die Höhe. Dies wird Ihre Kunden wenig freuen?

Das ist zu kurz gedacht. Bei der Akquisition geht es nicht nur und in erster Linie um den Preis. Der macht circa 30 Prozent bei der Entscheidung unserer Kunden aus.

Teure Produkte schrecken manche durchaus vom Kauf ab.

Bei unseren Bahnen ist vor allem höchste Leistungsfähigkeit gefragt, einschließlich eines ansprechenden Designs. Wem nützt ein billiges Fahrzeug, das vielleicht nach acht Jahren seinen Geist aufgibt? Unsere Produkte müssen im Schnitt an die 30 Jahre voll funktionsfähig bleiben. Da verwundert es nicht, wenn eine Tram Pi mal Daumen und je nach Länge zwischen drei und fünf Millionen Euro teuer ist.

Stress auf Arbeit, ständig in der Spur sein – haben Sie den Gang nach Sachsen nicht bereut, immerhin stammen sie aus dem Rheinland, genauer aus dem hügeligen Bergischen Land?

Ich lebe sehr gern hier. Vor allem mag ich die Nähe zur Sächsischen Schweiz und zum Erzgebirge. Außerdem ist Leipzig schon seit Jahren die wachsende Metropole in Deutschland mit Hochkultur, Sport und Spitzentechnologie. Ich kann hier ein bisschen etwas mitgestalten und habe viel Spaß bei der Arbeit und mit meinen Leuten.

ANZEIGE



Harte Arbeit – aber mit Erfolg bringen die Leipziger Straßenbahnbauer der Heiterblick GmbH ihre Fahrzeuge in Bestform. FOTO: HEITERBLICK

Herr Kermelk, Leipzigs Straßenbahnnetz ist nicht ohne. Auf 143,5 Kilometern Strecke sind insgesamt 289 Trieb- und 48 Beiwagen tagsüber auf 13 Linien unterwegs. Nachts kommen zwei hinzu. Und kein einziges Fahrzeug ist von der ortsansässigen Firma Heiterblick auf den Schienen zu sehen. Wurmt Sie das nicht? Zunächst einmal stimmt das nicht ganz, denn in Leipzig fahren rund 50 sogenannte Leoliner, die in unserem Haus gebaut wurden, als Heiterblick noch zur LVB gehörte. Dass keine neueren Bahnen von uns in unserer Heimatstadt fahren wurmt mich natürlich. Und spornt mich an!

Wie kam es dazu, dass immerhin 61 XXL-Bahnen von der polnischen Konkurrenzfirma Solaris durch Leipzig fahren?

Das ist eines der weniger rühmlichen Kapitel unserer Unternehmensgeschichte, das durch erneutes Erzählen nicht besser wird. Entscheidend ist, was wir daraus gelernt haben.

derheiten im Verkehr gut. Unsere Voraussetzungen jedenfalls sind sehr gut.

Da müssen Sie ja richtig fuchsig sein, seit 2011 als Geschäftsführer der Heiterblick GmbH ein Unternehmen zu führen, das in Leipzig nicht gelitten wird.

Das ist Unsinn. Heiterblick ist ein sicherer und beliebter Arbeitgeber, ein helfender Partner in vielen gesellschaftlichen Engagements und ein leidenschaftlicher Innovationstreiber was Technologie angeht. Das wissen die Menschen in unserer Stadt. Vielmehr bin ich froh und stolz, das Unternehmen erfolgreich führen zu dürfen.

Das klingt nicht schlecht. Geht es auch etwas konkreter?

Unsere Innovationen haben in den letzten Jahren viele Kunden überzeugt, fast ohne Pause kommen neue Interessenten hinzu. Wir haben in einigen wichtigen westdeutschen Städten Ausschreibun-

Wie verträgt sich Nachhaltigkeit mit erfolgreichem Banking? Ganz ausgezeichnet.

Nachhaltig handeln und erfolgreich wirtschaften ist kein Widerspruch mehr. Bei der LBBW setzen wir auf einen ressourcenschonenden Bankbetrieb, genauso wie auf nachhaltige Investitionen und Finanzierungen. Insgesamt investieren wir 23 Mrd. EUR in nachhaltige Anlageprodukte – über alle

Kundengruppen hinweg. Wir haben Erfolg mit Nachhaltigkeit. Und das im gesamten Geschäftsbereich, wie die vielen themenübergreifenden Auszeichnungen unterstreichen. Das beweist: Nachhaltig wirtschaften zahlt sich aus. Mehr Informationen unter www.LBBW.de/nachhaltigkeit

Corporate ESG Performance
ISS ESG Prime

ISS ESG, die LBBW erhält die Einstufung »Prime« 2019.

SUSTAINALYTICS

Sustainalytics, Platz 2 aller deutschen Finanzinstitute 2019.

imug

imug, Platz 1 unter 27 bewerteten Instituten in Deutschland 2019.

imug

imug, Rang 7 von 159 im europaweiten Vergleich 2019.

MSCI

MSCI, Platz 3 in Deutschland 2018.

Fair Finance Guide

Fair Finance Guide, beste Geschäftsbank unter den getesteten Instituten 2019.

LBBW

Nachhaltig verwaltetes Vermögen 2019
22,5 Mrd. EUR
+13% Steigerung seit 2017

LBBW

Green Bond Portfolio 2019
5,9 Mrd. EUR
+20% Steigerung seit 2018

LBBW

Nachhaltige Projektfinanzierungen 2019
2,5 Mrd. EUR
48% aller Projektfinanzierungen

Bereit für Neues

„Tolles Gefühl, wenn ich helfen kann“

Florian Stapper, Fachanwalt für Insolvenzrecht, leitet in Leipzig eine Kanzlei mit 50 Mitarbeitern.

Von Ulrich Langer

Er lebt seit 1998 in Leipzig. Fühlt sich hier „sauwohl“. Hat seinen Schritt, nach Sachsen zu gehen, nie bereut. Florian Stapper ist als Fachanwalt für Insolvenzrecht darauf spezialisiert, Firmen, die in Schieflage geraten sind, zu helfen, sie vor der Insolvenz zu bewahren und wieder in ruhiges, sicheres Fahrwasser zu manövrieren. „Das macht mir Spaß“, sagt der 58-Jährige. Dabei fühlt sich der Professor wie ein Notarzt, der den Patienten reanimieren und wieder gesund machen muss.

Herr Stapper, Notarzt zu sein, ist nicht ohne. Immerhin schwingt das Risiko mit, dass die Genesung misslingt. Das stimmt. Dennoch ist es ein ganz tolles Gefühl, wenn ich helfen kann. Sicher, leicht ist es nicht. Da gehört auch eine ganze Portion psychologisches Geschick dazu.

Sie sind aber doch kein Psychologe, sondern Fachanwalt für Insolvenzrecht. Juristisches dürfte bei Ihrer Arbeit wohl im Vordergrund stehen. Ganz so einfach ist das nicht.

Inwiefern? Natürlich ist die rechtliche Sicht auf die betrieblichen Probleme ein wesentlicher Aspekt meiner Tätigkeit. Nur: Ohne auf die wirtschaftlichen Gegebenheiten zu schauen, geht es

nicht. Und dann kommt eben noch die mentale Seite dazu.

Was meinen Sie damit?

Ein Unternehmer, dessen Firma pleite ist, strotzt in der Regel nicht vor Tatkraft und Selbstbewusstsein. Im Gegenteil. Häufig sind die Chefs in solchen Situationen psychisch angeschlagen. Sie fühlen sich als Versager, denen nichts gelingt. Den Unternehmer aus diesem seelischen Tal herauszuholen, ist nicht mit links zu bewerkstelligen.

Aber wenn Sie demjenigen als Experte zur Seite stehen, ist doch alles wieder gut.

Den Betriebsinhaber wieder zu begeistern, kraftvoll mit anzupacken, das ist nicht leicht.

Warum?

Wirtschaftliche Schieflagen sind den meisten Menschen peinlich und unangenehm. Niemand will das an die große Glocke hängen. Vielmehr ziehen sich Insolvente häufig zurück, werden verschlossen und sind kaum zugänglich.

Wie schaffen Sie es dennoch, das Steuer herumzureißen?

Dafür ist eine Menge Einfühlungsvermögen nötig. Vor allem kommt es darauf an, dem Betroffenen wieder den Mut zu verschaffen und ihm eine

Perspektive aufzuzeigen. In der Regel ist er ja tatsächlich derjenige, der weiß, wie in der Firma der Hase läuft. Wenn es gelingt, ihn für die Sanierung des Betriebes zu motivieren, ist schon ein großes Stück Arbeit getan.

Dann läuft alles von selbst?

Keineswegs. Der Insolvenzverwalter muss in der Folge mit großem rechtlichen, wirtschaftlichen und psychologischen Sachverstand agieren.

Sie sind in allen Branchen querbeet tätig.

Sich in die jeweilige Branche und den Betrieb hineinzusetzen, ist sicher nicht ganz leicht. So ist es. Dabei kommt mir zugute, dass ich zwei Jahre lang in einer Wirtschaftsprüfungsgesellschaft gearbeitet hatte. Das schulte meinen wirtschaftlichen Sachverstand enorm.

Ist es nicht deprimierend, ständig von Pleiten, Pech und Pannen umringt zu sein?

Ganz und gar nicht. Es beschert mir riesigen Spaß, die Betriebsfortführung in der Insolvenz, wie es im Fachjargon heißt, zu meistern, aus dem fortgeführten Geschäftsvertrieb eine Sanierungslösung zu strukturieren und umzusetzen.



Insolvenzverwalter Florian Stapper.

FOTO: KANZLEI

Trotz alledem: Ist Ihre Berufung nicht dennoch eine Art Beerdigungsinstitut auf juristischen Pfeilern?

In gewisser Weise schon. Aber die Kunst besteht ja gerade darin, den noch nicht ganz Toten wieder zum Leben zu erwecken, zu reanimieren. So gesehen ist ein Insolvenzverwalter der wirtschaftliche Notarzt. Wenn er nicht sofort die richtigen Maßnahmen einleitet, wird er wirklich zum Bestatter.

Was sind die häufigsten Ursachen für Firmenpleiten?

Insolvente Unternehmer sind häufig durchaus Experten auf Ihrem Fachgebiet, haben aber Probleme mit der Betriebswirtschaft. Insofern werden die Produkte oder Dienstleistungen solcher Unternehmen im Markt häufig gut angenommen aber der Betrieb rechnet sich nicht. Aufgabe eines Insolvenzverwalters ist es dann, den Geschäftsbetrieb fortzuführen und in dieser Zeit die Betriebswirtschaft wieder so auszurichten, dass der Betrieb profitabel arbeitet. Der Gesetzgeber unterstützt den Insolvenzverwalter dabei. Einige Unternehmer gehen auch zu hohe Risiken ein und das verwirklicht sich dann häufig in einer Krise. Insofern wird auch die aktuelle Corona-Pandemie aufdecken, dass einige Firmen mit zu wenig Eigenkapital ausgestattet sind.

Welche weiteren Gründe für Schieflagen sehen Sie noch?

Einige Unternehmer verkennen Entwicklungen im Markt. Andere kümmern sich nicht rechtzeitig um eine Nachfolge und schließlich sind kleinere Betriebe gelegentlich außerordentlich stark auf den Inhaber fixiert. Wenn der Inhaber dann ausfällt, verwirklicht sich ein solches Risiko. Schließlich kommt es auch vor, dass Unternehmer auf Betrüger hereinfallen und das kann dann die Insolvenz zur Folge haben.

Beschert Ihnen die Corona-Krise zusätzliche Aufträge, sind Sie ein Gewinner der Pandemie?

Das bleibt abzuwarten. Im ersten halben Jahr der Pandemie war dies nicht der Fall. Immerhin ist die Insolvenzantragspflicht ja ausgesetzt worden. Als Staatsbürger hoffe ich, dass ich mit meinen Kollegen nicht zum Gewinner der Corona-Krise werde. Sollte aber eine Pleitewelle auf uns zuschwappen, haben meine rund 50 Mitarbeiter und ich bestimmt alle Hände voll zu tun.

Bereuten Sie jemals Ihre Berufswahl?

Nein. Das kommt bestimmt auch daher, dass ich mit meiner Tätigkeit helfen kann, Firmen und Jobs zu retten. Abgesehen davon, habe ich immer viel Arbeit zu bewältigen, so dass faktisch keine Zeit bleibt, darü-

ber nachzudenken, ob ich den falschen Beruf gewählt habe.

50 Mitarbeiter, zwischenzeitlich gar 70: Das ist eine große Hausnummer. Angefangen habe ich 1998 mit einer vom Arbeitsamt bezahlten Sekretärin. Insofern war es eine echte Garagen-Gründung. Meine Kanzlei ist im Laufe der Jahre erst zu dem geworden, was sie heute ist.

Wo stehen Sie heute?

Im Raum Leipzig sind wir immer unter den ersten Kanzleien, die sich mit Insolvenzrecht und -verwaltung befassen.

Und sachsenweit?

Da liegen wir ebenfalls vorn. Bundesweit gehören wir zu den großen mittelständischen Kanzleien, die sich auf Insolvenzrecht spezialisiert haben. Schwerpunkte unserer Tätigkeit sind die Betriebsfortführung in der Insolvenz, die Sanierung von Unternehmen und die Erstellung von Insolvenzplänen. Bei Letzteren dürften wir in ganz Deutschland führend sein mit einer Erfolgsquote von 100 Prozent.

An wie vielen Insolvenzverfahren haben Sie mitgewirkt?

An rund 3000. Meine beiden Partner haben etwa 2000 Verfahren absolviert. Alles in allem ist meine Kanzlei seit 1998 bei etwa 5000 Insolvenzen in die Bresche gesprungen.

Wie viele Jobs haben Sie auf dem Gewissen, weil Ihre Hilfe zu spät kam?

Das kann ich so genau gar nicht beziffern. Mehrere Tausend Arbeitsplätze hingen schon an den zig Verfahren. Nur ist immer festzuhalten: Der Insolvenzverwalter ist der Retter im Gefahrenfall und nicht schuld an der prekären Situation.

Das komplette Interview lesen Sie auf www.lvz.de/wirtschaftszeitung

ANZEIGE



Der neue Bentayga V8.

Folgen Sie Ihrem Gefühl.

Thomas Exclusive Cars GmbH · Meißner Straße 34 · 01445 Radebeul · Telefon: 0351 40464 260 · Dresden.BentleyMotors.com

NEFZ-Fahrzyklus des neuen Bentayga V8: Kraftstoffverbrauch in l/100 km – Kombiniert 11,6. Kombiniert CO₂ – 265 g/km. Effizienzklasse: E.

Der Name „Bentley“ und das geflügelte „B“ sind eingetragene Markenzeichen. © 2020 Bentley Motors Limited. Gezeigtes Modell: Neuer Bentayga V8.

BENTLEY DRESDEN

Sachsens Top-Bankerin

Katrin Leonhardt, eine gebürtige Lausitzerin, ist seit Juli Vorstandschefin der Sächsischen Aufbaubank. Das Institut wird nächstes Jahr den Teilumzug von Dresden nach Leipzig in Angriff nehmen.

Von Ulrich Milde und Ulrich Langer

Leipzig und Dresden zählen zu den attraktivsten deutschen Städten. Die Landeshauptstadt punktet mit der historischen Altstadt und den barocken Bauwerken, Leipzig verfügt über eine kompakte City, eine lebendige Kneipenszene und das Herz der sächsischen Automobilindustrie. Dresden hat die Sempereper, die Messe-Metropole trumpft mit dem weltberühmten Gewandhausorchester auf. „Beide sind ausgesprochen schöne Städte“, meint Katrin Leonhardt. So betrachtet, hat sie wohl einen der schönsten Jobs, den der Freistaat Sachsen zu bieten hat: Die 54-Jährige ist seit 1. Juli neue Vorstandsvorsitzende der Sächsischen Aufbaubank (SAB), drei Monate zuvor trat sie als designierte Nachfolgerin in das Führungsgremium ein. Vorgänger Stefan Weber (65) ist in den Ruhestand getreten.

Noch sind alle 1200 Mitarbeiter des landeseigenen Förderinstituts, das zu den Branchenriesen gehört, in Dresden konzentriert. Doch der Neubau an der Leipziger Gerberstraße nimmt immer mehr Gestalt an. Hier hat die SAB bereits ihren Sitz, in Zukunft wird es im neuen Gebäude bis zu 500 Arbeitsplätze geben. Und Leonhardt wohnt bereits in Leipzig. „Das ist eine Selbstverständlichkeit.“

Der Landtag hatte vor acht Jahren das Standortgesetz verabschiedet. Es sieht unter anderem vor, dass der Landesrechnungshof von Leipzig nach Döbeln zieht, dafür die Aufbaubank zum Teil nach Leipzig kommt.

„Es wird ein schönes und ansprechendes Gebäude, ein städtebauliches Ensemble“, sagt Leonhardt. Es sei auf jeden Fall ein Gewinn für Leipzig. Die Lage im Zentrum von Leipzig in dem repräsentativen Neubau sei ein „Ausdruck für unsere Präsenz im gesamten Freistaat“. Leipzig sei eingebettet in die Zukunft der SAB. „Wir wollen hier auch Anlaufstelle für unsere zahlreichen Kunden in der Region sein“, kündigt die gebürtige Lausitzerin eine Art offenes Haus an. Äußeres Zeichen: Vor dem Gebäude ist ein öffentlicher Platz mit 158 Säulen vorgesehen. Zudem seien Veranstaltungen geplant. Baubeginn war vor vier Jahren, Mitte kommenden Jahres soll sukzessive der Inbetriebnahme erfolgen. Die Investitionssumme dürfe voraussichtlich bei rund 160 Millionen Euro liegen. Weber hatte im vorigen Jahr betont, dass der Steuerzahler mit keinem Cent dabei sei. „Wir finanzieren das komplett aus eigenen Mitteln.“ Es hat bei den Bauarbeiten mehrere Verzögerungen gegeben. So war der Untergrund schwieriger als gedacht, auch ging zwischendurch der Generalplaner pleite.

Arbeiten wird flexibler

Wer genau von Dresden nach Leipzig ziehen wird, steht noch nicht fest. „Bis Ende des Jahres wollen wir das Konzept erstellt haben“ – und zwar mit starker Einbindung der Beschäftigten. Klar sei, dass alle Abteilungen hier präsent sein werden. Wesentliche Nachteile durch die zwei Standorte – das Gebäude in Dresden soll renoviert werden – sieht Leonhardt nicht. Sie werde voraussichtlich je zur Hälfte in Leipzig und Dresden sein. Der Standort in der Landeshauptstadt sei wichtig auch wegen der Anbindung zur dort ansässigen Staatsregierung. Und überhaupt, die moderne Kommunikationstechnik mache das Arbeiten flexibel und vom Ort der Tätigkeit unabhängig. Da habe die Corona-Pandemie einen erheblichen Schub bewirkt. Auch bei der SAB gebe es das Homeoffice. „Ich selbst arbeite auch mal gerne von daheim aus.“ Wichtig sei, die Mitarbeiter in diesem Prozess mitzunehmen. Die Vorgesetzten müssten

2,35

Milliarden Euro Neugeschäftsvolumen bearbeitete die Aufbaubank im vorigen Jahr.

gegebenenfalls lernen, auch aus der Ferne zu führen.

Sachsens neue Top-Bankerin will mit der SAB eine Zukunftsstrategie entwickeln. Das Institut, das im vorigen Jahr auf eine Bilanzsumme von 7,05 Milliarden Euro und ein Betriebsergebnis vor Bewertung von 54,4 Millionen Euro kam, traf in diesem Zeitraum 56.000 Förderentscheidungen und wickelt im Auftrag des Freistaates auch Corona-Hilfsprogramme ab. Leonhardt kann auf einen bemerkenswerten beruflichen Werdegang zurückblicken. Nach dem Abitur im brandenburgischen Beeskow wechselte sie zum Studium nach Leipzig. Allerdings lief nicht alles nach Wunsch. „Ich wollte eigentlich Jura studieren“, erinnert sie sich. Zugewiesen wurde ihr ein Platz in Rechnungsführung und Statistik an der Sektion Wirtschaftswissenschaften. Dafür hat sie eine Empfehlung des Energiekombinats Frankfurt/Oder bekommen. „Ich hatte dort vor dem Studium ein Jahr an der Seite des Hauptbuchhalters gearbeitet, sollte später seinen Job übernehmen.“ Der Betrieb delegierte sie deshalb zur Ausbildung an die Leipziger Karl-Marx-Universität.

Nach kurzen Bedenken nahm sie das Studium auf nach dem Motto: Wenn, dann aber richtig. Ihre Zeit in Leipzig sei toll gewesen, sie sagt, sie habe viel Wissen mitgenommen. Das gelte auch für die Besuche und Feiern in der Moritzbastei. Als frisch diplomierte Ökonomin zog es sie 1990 für ein Jahr an die University of Sussex. Das Jahr in Großbritannien sei für sie sehr wichtig gewesen und habe viele neue Einblicke und Perspektiven eröffnet. Mit dem Master of Arts in der Tasche kehrte sie nach Leipzig zurück und promovierte in Politikwissenschaften.

Ihr Berufsstart erfolgte 1994 in Dresden. Sechs Jahre lang arbeitete sie im Innenministerium, zuletzt als Referatsleiterin Wohnungsbauförderung. „Dadurch habe ich enge Beziehungen zu Leipzig wie Dresden und freue mich, wieder hier zu sein.“ In dieser Zeit lernte sie ihren Mann kennen, einen inzwischen pensionierten Beamten im hessischen Wirtschaftsministerium in Wiesbaden. Logisch, dass Leonhardt im Jahr 2000 die Chance ergriff, zur bundeseigenen Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW-Bankengruppe) nach Frankfurt/Main zu wechseln. Dort stieg sie zur Direktorin auf und lernte die breite Palette einer Förderbank kennen, unter anderem als Leiterin der Mittelstandsbank und als Chefin des Geschäftsbereichs Individualfinanzierung & Öffentliche Kunden. „Ich habe dort in einem breiten Spektrum sehr wertvolle Erfahrungen gesammelt.“ Immerhin ist die KfW die drittgrößte Bank in Deutschland, ein hochprofessionelles und anerkanntes Förderinstitut. In dieser Zeit knüpfte sie auch Kontakte in die Bundespolitik.

Ausbau des Darlehensgeschäfts

Als das Angebot vorlag, den Vorsitz der SAB zu übernehmen, „war der Reiz natürlich groß, nach Sachsen zurückzukehren“. Hier gelte es, die gut aufgestellte Aufbaubank in eine erfolgreiche Zukunft zu führen. Aus den während der Corona-Pandemie gemachten Erfahrungen sollen die richtigen Schlüsse gezogen werden. Erforderlich sind hohe Investitionen in die Informationstechnologie, um die Digitalisierung der Anträge zur schnelleren Bearbeitung zu beschleunigen. Der von Sachsens Finanzminister Hartmut Vorjohann (57) angeführte Verwaltungsrat sieht das Institut vor großen Aufgaben. „Nachdem während der Corona-Krise die Konzentration der Ressourcen auf schnelle Unterstützung gefragt war, soll jetzt vor allem die zukünftige inhaltliche und strukturelle Ausrichtung der Bank in den

Fokus rücken“, so Vorjohann. Es müsse das Ziel sein, die SAB zu einem starken Partner der sächsischen Wirtschaft zu entwickeln. „Hier sehe ich noch große Potenziale im Sinn der Stärkung unserer Unternehmen“, so der Minister.

Als eine Konsequenz aus dieser Vorgabe plant Leonhardt, das Darlehensgeschäft in Kooperation mit den Sparkassen und Banken auszubauen. Da gebe es große Herausforderungen, „aber auch Chancen“, meint Leonhardt und nennt den Klimaschutz, die Digitalisierung, aber auch den Strukturwandel in den Kohleregionen sowie zum Beispiel in der Autoindustrie, an der in Sachsen direkt rund 95.000 Jobs hängen. Denkbar ist auch, gezielt und risikobewusst Kreditrisiken in die eigenen Bücher zu nehmen. „Dank unserer guten Eigenkapitalausstattung können wir da noch etwas mehr machen“ – zum Wohle der sächsischen Wirtschaft.

Große Aufgaben warten also auf Leonhardt. Da wird ihr nicht gerade viel Zeit für ihre Hobbys wie Radfahren und Museumsbesuche bleiben. Die Liebhaberin klassischer Musik hat aber wegen der zwei Standorte der Bank den Vorteil, sowohl Konzerte in der Dresdner Sempereper als auch die des Leipziger Gewandhauses problemlos besuchen zu können, je nachdem, wo sie gerade gearbeitet hat.



Katrin Leonhardt ist die Vorstandschefin der Sächsischen Aufbaubank.

FOTO: DIRK KNOFE - PICTUREWORK.EU

ANZEIGE

„Ich selbst arbeite auch gerne mal von daheim aus.“

Katrin Leonhardt
Chefin der Aufbaubank

Sächsische Aufbaubank

Die SAB, die Sächsische Aufbaubank, wurde 1991 gegründet und fungiert als Förderbank des Freistaates. Damit unterstützt das Institut Sachsen bei der Erfüllung öffentlicher Aufgaben. Im Wesentlichen reicht die SAB Fördermittel aus im Wohnungsbau, für die Wirtschaft, die Infrastruktur, Kommunales, Bildung und Soziales sowie Landwirtschaft und Umwelt. Die Gelder werden als Darlehen, Zuschüsse oder Bürgschaften vergeben.

IFB Inkasso-Dienst
Forderungseinzug
Büroserviceleistung
Inh. Doreen Glück - geprüfte Rechtsfachwirtin

**Inkasso
Büro**
- seit 2005 -

Ihre Vorteile:

- Keine Außenstände mehr
- Liquiditäts-/Ertragsverbesserung durch professionelle Beitreibung
- Kein persönlicher Ärger im Umgang mit dem Schuldner
- Entlastung Ihres Personals
- Kostenreduzierung

Unsere Kompetenzen:

- Bundesweit tätig
- Privat- und Unternehmerkunden
- Geprüfte Rechtsfachwirtin
- Erfahrungen seit 15 Jahren
- Zugelassenes Inkassounternehmen nach § 10 Absatz 1 Nr. 1 RDG
- Eingetragen im Rechtsdienstleistungsregister zum Aktenzeichen: 3712 E-121 (A)
- Aufsichtsbehörde: Amtsgericht Chemnitz

Was Sie von uns erwarten können:

- Schnelle und individuelle Auftragsbearbeitung
- Blick auf Verhältnismäßigkeit der Kosten (Kostenkontrolle)
- Erfolgsprovision zwischen 3% und 10% je nach Verfahrensstufe
- Mandatsbezogene Abwägung

Unsere Leistungen:

- Vorgerichtliches Mahnverfahren
- Gerichtliches Mahnverfahren
- Zwangsvollstreckung
- Pfändung
- Langzeitüberwachung
- Forderungsanmeldung bei Insolvenz
- Ermittlungen/Adressrecherche
- Bonitätsprüfung

Telefon: 0 37 38 4 / 16 09 74
Telefax: 0 32 12 / 12 89 72 4
E-Mail: info@ifb-inkasso.de
Web: ifb-inkasso.de

KOMPETENT,
GEZIELT UND
EFFEKTIV

„Chlorreiche Zukunft“

Akzo Nobel verkaufte die Spezialchemiesparte an einen Finanzinvestor. Sie firmiert unter dem Namen Nouryon und hat auch ein Werk im Chemiepark Bitterfeld.



Ein Mitarbeiter des Chemieunternehmens Nouryon in Bitterfeld-Wolfen arbeitet an einer Anlage. Nouryon stellt vor allem Chlor her.

FOTO: DPA-ZENTRALBLID

Von Ulrich Milde

Es ist so etwas wie eine unternehmerische Glaubensfrage. Manche meinen, es ist besser, eine Firma breit aufzustellen, zu diversifizieren. Die recht einleuchtende Begründung: Schwächen in einer Sparte können durch gut laufende Geschäfte in anderen Bereichen ausgeglichen werden. Mithin ist der Betrieb weniger anfällig für strukturelle Risiken. Hans-Jörg Bullinger (76), ehemaliger Präsident der Fraunhofer-Gesellschaft, vertritt als einer von vielen Experten die Gegenposition. Wenn ein Unternehmen sich auf seine Kernkompetenz konzentriert, „dann ist es in der Lage, sich Veränderungen der Märkte rasch und flexibel anzupassen“, meint er.

Akzo Nobel, ein weltweit operierender niederländischer Konzern

mit Schwerpunkte in der Farberstellung und der Spezialchemie, hatte bei der Beantwortung der Frage nach dem richtigen Kurs keine wirkliche Wahl. Im April 2017 gab das Unternehmen bekannt, sich zur Abwehr eines Übernahmeangebots durch PPG Industries in zwei Firmen aufzuspalten. PPG ist ein US-Hersteller von Kunstglas und Chemieprodukten. Ein gutes Jahr später erfolgte die Veräußerung der unter dem Namen Nouryon ausgegliederten Spezialchemie-Sparte an den Finanzinvestor Carlyle aus Washington D.C., einem der Großen dieser Branche.

Die Aktionäre haben also Kasse gemacht. Seitdem firmiert auch das Werk im Chemiepark Bitterfeld-Wolfen unter dem Namen Nouryon. Großartig geändert hat sich für die

Fabrik in Sachsen-Anhalt nichts. Die seit Jahren konstant 90 Mitarbeiter produzieren jährlich im Vier-Schicht-Betrieb rund um die Uhr circa 95.000 Tonnen Chlor, mit dem vor allem über ein Pipeline-System andere Firmen im Chemiepark beliefert werden, darunter Evonik und Heraeus Quarzglas. Per Tankwagen werden Kunden außerhalb versorgt. Zudem werden pro Jahr rund 100.000 Tonnen Natronlauge hergestellt. Jürgen Baune (61), Vizepräsident für das Chlor-Alkali-Geschäft und Deutschland-Chef von Nouryon, muss unter dem neuen Eigentümer vielleicht noch mehr als früher auf die Kosten achten. „Das ist nicht verkehrt und hat uns geholfen, als sich die Konjunktur im vorigen Jahr abgekühlt hat“, sagt der Manager, der früher für

Akzo Nobel tätig war. Die Herausforderungen durch die Corona-Pandemie seien oben drauf gekommen. Die Fabrik in Bitterfeld (Baune: „Wir sind mit ihr sehr zufrieden“) gehört zwar zu den kleineren Standorten des Konzerns, arbeitet aber „sehr profitabel“. Das Werk in Rotterdam ist achtmal so groß. Nouryon hat weltweit 10.000 Beschäftigte, darunter 900 in Deutschland. 40 von ihnen stellen in Wurzen Siliziumverbindungen her, unter anderem für Handy-Displays.

Finanzinvestoren können aber auch mehr als ungemütlich werden, wenn die Dinge nicht so laufen, wie sie es sich vorstellen. Diese leidvolle Erfahrung musste vor einiger Zeit die Commerzbank machen. Dort ist US-Finanzinvestor Cerberus mit fünf Prozent beteiligt – und hält die Strategie des Geldhauses für unzureichend. „Die unausgereiften und mangelhaft umgesetzten Bemühungen des Managements, den Niedergang der Commerzbank zu verhindern, demonstrieren ein Maß an Fahrlässigkeit und Arroganz, das wir nicht länger hinnehmen wollen“, heißt es in einem Schreiben von Cerberus an das Institut. Der Druck hatte massive personelle Folgen: Vorstandschef Martin Zielke (57) und Aufsichtsratsvorsitzender Stefan Schmittmann (63) haben entnervt und wohl auch zermürbt ihren Abschied angekündigt.

Doch dank der guten Zahlen hat Nouryon in Bitterfeld wenig von Carlyle zu befürchten. Außer, dass davon auszugehen ist, dass die Amerikaner, wie in dieser Branche üblich, das Unternehmen in einigen Jahren, einen entsprechenden Kaufpreis vorausgesetzt, wieder veräußern werden. Dabei gilt der hiesige Standort als gesichert. „Ich gehe von einer chlorreichen Zukunft aus“, sagt Baune über die Fabrik, die jetzt ihren 20. Geburtstag feiert. So „laufen Gespräche“, den Kreis der Abnehmer zu vergrößern. Die Genehmigung, jährlich bis zu 130.000 Tonnen Chlor zu fertigen, liegt längst vor. Zudem beschäftigt sich Nouryon mit dem derzeitigen Mega-Thema Wasserstoff. Stolz sind die Verantwortlichen auch

darauf, dass es seit mehr als zehn Jahren zu keinem Arbeitsunfall gekommen ist. Regelmäßige Schulungen und der Tag der Arbeitssicherheit, der einmal pro Jahr veranstaltet wird, haben zu diesem Erfolg beigetragen.

Die Chlor-Fertigung hat in Bitterfeld eine lange Tradition. 1894 wurde die erste Chlor-Elektrolyse-Anlage in Betrieb genommen. Nach der Wiedervereinigung dauerte es einige Zeit mit vielen schwierigen Verhandlungen, bis Akzo Nobel, damals gemeinsam mit dem hannoverschen Mischkonzern Preussag, das Geschäft übernahm. Die Preussag (Preußische Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft) wurde 1997 durch den Verkauf des Stahlgiganten Salzgitter AG und die Übernahme des Schiffahrtkonzerns Hapag Lloyd zu einem Dienstleistungsunternehmen und kaufte 2002 den britischen Reiseanbieter Thomson Travel Group. Hapag-Lloyd war damals 45-Prozent-Eigentümer des Reise-Riesen Tui in Hannover. Später verschwand der Name Preussag, er ging in der Tui auf.

Kaufpreis und spätere Investitionen von Akzo Nobel in Bitterfeld machten Schätzungen zufolge mehr als 100 Millionen Euro aus. So wurden beispielsweise 2010/11 die Elektrolyse-Zellen durch moderne ersetzt, wodurch die Energieverbräuche im Herstellungsprozess deutlich verringert wurden. Durch weitere Maßnahmen gelang es zudem, die eingesetzte Dampfmenge um ein Viertel zu senken. Der Aufbau des Werks in Bitterfeld „war wohl der wichtigste und schönste Schritt in meiner Karriere“, sagt Baune. Er habe einen kleinen Beitrag zur Wiedervereinigung geleistet. „Ich war dabei.“ Der Start erfolgte mit drei Mitarbeitern, die neue Anlage ging im März 2000 in Betrieb. Im ersten Jahr wurden 25.000 Tonnen Chlor fabriziert. Die Kinderkrankheiten „haben wir schnell in den Griff bekommen“, die Produktion wurde rasch hochgefahren. Angetan ist Baune nach wie vor vom positiven Umfeld der Chemie gegenüber. „Hier in der Region gibt es sehr hohe Fachkenntnisse.“



„Hier in der Region gibt es hohe Fachkenntnisse.“

Jürgen Baune
Deutschland-Chef
Nouryon



Nouryon-Mitarbeiter bei einem kleinen Festakt anlässlich von zehn Jahren Produktion ohne Unfall.

FOTO: ULRICH MILDE

ANZEIGE




Heizkostenabrechnungsdienst
regional – innovativ – effizient

- > ... der schnelle Dienstleister ganz in Ihrer Nähe
- > ... Funkablesung (OMS) ohne Betreten der Wohnung
- > ... Ihr Ansprechpartner rund ums Ablesen und Abrechnung
- > ... Ihr Full-Service-Partner mit günstigen Tarifen
- > ... Spezialist für Zähler und Erfassungsgeräte
- > ... Ihr Partner für Fragen zur Trinkwasserverordnung
- > ... Umsetzung der Rauchwarnmelderpflicht



Ihr Partner
in Ihrer Nähe



EAD Leipzig GmbH
 Merseburger Str. 200 > 04178 Leipzig
 Fon +49 (0)341-92 64 30 > Fax +49 (0)341-92 64 329
 info@ead-leipzig.de
 www.ead-leipzig.de

EnviaTel hat frühzeitig die Zeichen der Cloud erkannt

Der IT- und Telekommunikationsdienstleister aus Markkleeberg legt kontinuierliches Wachstum hin und erweitert das Datacenter in Taucha.

Von Ulrich Milde

Zugegeben, die Voraussetzungen waren nicht die schlechtesten. Wenn drei ostdeutsche Energieversorger – EVS in Chemnitz, Wesag in Markkleeberg und Essag in Cottbus – ihre Telekommunikationstochter zu einer gemeinsamen Firma zusammenschließen, dann ist das oft mühsame Zusammenkratzen des Startkapitals nicht nötig. Und Aufträge durch die Mütter sichern einen ordentlichen Beginn. Jetzt, 20 Jahre später, ist EnviaTel ein führender regionaler Telekommunikationsdienstleister und Netzbetreiber für Festnetz und tief im Markt für Informationstechnologie verankert. „Wir stehen sehr gut da“, sagte Geschäftsführer Stephan Drescher (59) voller Zufriedenheit. Kein Wunder, der Umsatz, den die nunmehr 185 Mitarbeiter erwirtschafteten, stieg im vorigen Jahr um knapp acht Millionen Euro auf 59,2 Millionen Euro, das betriebliche Ergebnis lag bei 5,5 Millionen Euro.

Doch ein Selbstläufer war die gute und unterm Strich kontinuierlich aufwärts gerichtete Entwicklung des Unternehmens, das heute dem führenden ostdeutschen Energieversorger EnviaM gehört, keineswegs. Bei der Gründung standen 80 Frauen und Männer auf der Gehaltsliste und „wir hatten mit Taucha, Chemnitz und Cottbus drei Standorte“, erinnert sich Personalchefin Birgit Schiebold (61), die von Anfang an ebenso dabei war wie Frank Mirtschin (58), der langjährige Leiter der Unternehmensentwicklung und jetzige Seniorexperte der strategischen Geschäftsentwicklung. Er ergänzt: „Es gab drei verschiedene Kulturen, die es zusammenzuführen galt.“ Der Vorteil bei all den Unterschiedlichkeiten war, „dass wir alle total engagiert waren“, so Schiebold. Was im Übrigen auch heute noch gelte und eines der Erfolgsgeheimnisse des Betriebes sei. Zudem hätten die Energieversorger als Gesellschafter „Stabilität und Sicherheit garantiert“.

Internet für Firmenkunden

Chancen für Newcomer auf dem Markt gab es dank der 1998 erfolgten Liberalisierung der Märkte, die für einen frischen Wettbewerbswind sorgte. Los legte EnviaTel gleich mit dem Aufbau eines eigenen Glasfasernetzes. Zwei Jahre später ging es mit dem Einstieg in das Internetgeschäft für Firmenkunden weiter. EnviaM sei dabei, blickt Schiebold zurück, eine der ersten Gesellschaften innerhalb der Gruppe gewesen, die einen eigenen Vertrieb aufgebaut hätten. Doch im wahren und auch im unternehmerischen Leben gibt es gelegentlich Rückschläge. 2002 platzte weltweit die Internetblase, der Neue Markt, ein eigenständiges Segment der Frankfurter Börse, brach zusammen. Die Börsenwerte der IT-Unternehmen waren zumeist nicht durch materielle Gegenwerte gedeckt. „Das hatte zur Folge, dass im Telekommunikationsmarkt 30 Prozent des Geschäfts wegbrachen“, berichtet Mirtschin. Eine Chance für junge, verhältnismäßig kleine Anbieter wie EnviaTel, dem Platzhirsch Telekom Anteile und Kunden abzugeben. Also nicht nur auf einem Bein stehen, sondern auch Geschäftskunden mit Internet- und Telefonieprodukten anzusprechen. „Die Wechselbereitschaft war sehr hoch“, sagt Mirtschin. Der Wettbewerb war und ist es ebenfalls.

Weiter ging es in der Wachstumsstory. 2004 übernahm EnviaTel die Betriebsführung des Telekommunikationsnetzes der ehemaligen Meag in Halle (Mitteldeutsche Energie AG) und die entsprechenden Mitarbeiter. Die Zahl der Beschäftigten stieg auf 109, der Umsatz kletterte auf 20,24 Millionen Euro. Später



Wollen EnviaTel in eine gute Zukunft führen: Geschäftsführer Stephan Drescher (großes Foto), Personalchefin Birgit Schiebold und Frank Mirtschin, Seniorexperte der strategischen Unternehmensentwicklung. FOTO: ENVIA TEL/DIRK HANUS



wurde der erste Kunde in der Internet-Telefonie ans Netz angeschlossen. EnviaTel wurde Teil des größten Internet-Knotens der Welt in Frankfurt/Main und ermöglichte damit den Geschäftskunden eine schnellere und zugleich günstigere Datenübertragung. Im Jahr 2009 wurde der Firmensitz von Cottbus nach Markkleeberg verlagert. Erstmals, aber nicht letztmalig, erhielt das Unternehmen eine Auszeichnung als familienfreundliche Firma. Unter anderem, weil es fünf zusätzlich bezahlte Freistellungstage im Falle der Erkrankung eines Kindes gibt und großer Wert auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gelegt wird. Zwei Jahre zuvor startete die eigene Ausbildung. „Es war immer schon schwierig, Fachkräfte zu finden“, erzählt Schiebold. Doch mit einem ausgefeilten Programm ist es den Markkleebergern gelungen, freie Stellen rasch zu besetzen. „Wir haben gute Beziehungen zu Hochschulen“, sagt Mirtschin. „Aber das wirksamste Instrument“, meint die Personalchefin, „ist die eigene Ausbildung.“ Zudem seien die Bezahlung in Ordnung, die Arbeitsplätze sicher, da zukunftsfähig. „Deshalb ist die Fluktuation bei uns ganz gering.“ Das permanente Auflegen neuer Projekte, fügt Mirtschin hinzu, „macht die Tätigkeiten spannend und abwechslungsreich und bietet Entfaltungsmöglichkeiten“.

Glasfaser statt Kupfer

Ein Meilenstein in der Geschichte erfolgt 2014. EnviaTel eröffnet mit der mehr als fünf Million Euro teuren und bis dahin größten Einzelinvestition in Taucha ein Datacenter. Gedacht vor allem für mittelständische regionale Unternehmen und IT-Dienstleister, die in dieser Art Hotel für Server ihre Daten unterbringen können. EnviaTel bietet dabei einen Schutz, mit dem der Ausfall der Server nahezu vollständig ausgeschlossen werden kann. Ein überlebenswichtiger Faktor: Einer Studie zufolge melden 93 Prozent der Betriebe, die einen zehntägigen Ausfall ihres Rechenzentrums erleiden mussten, innerhalb eines Jahres Insolvenz an. EnviaTel hat die Zeichen der Zeit frühzeitig erkannt, dass das Cloud-Geschäft („Drescher: „Wir liefern die Infrastruktur dafür.“) ein boomender Markt ist.

Das Telekommunikationsunternehmen setzte frühzeitig bei der Datenübertragung auf das im Vergleich zum Kupfer schnellere Glas-

faser. Die Digitalisierung bahnt sich unaufhaltsam ihren Weg, die Datenmengen, die täglich verschickt werden, steigen exorbitant an. Getreu dem Motto „Stillstand ist Rückschritt“ ergriff EnviaTel die Initiative und schließt seit längerem komplette Gewerbegebiete in Mitteldeutschland an das Glasfasernetz an. 30 Millionen Euro wurden in der ersten Phase investiert, den Unternehmen stehen damit Übertragungsgeschwindigkeiten von bis zu zehn Gigabit pro Sekunde zur Verfügung. „Das ermöglicht uns einen schnellen Internetzugang, der störungsfrei verläuft“, heißt es lobend bei der IfU GmbH, einem privaten Institut für Analytik in Frankenberg. Selbst „riesige Datenmengen“ ließen sich mit dem Glasfasernetz problemlos verarbeiten „und für unsere Kunden zu jeder Zeit bereitstellen“, formuliert es die m-e-g-GIS GmbH. Das brandenburgische Unternehmen bereitet Topographiedaten in geografischen Informationssystemen auf. Nebenbei: Als erstes bundesrepublikanisches Unternehmen richtete EnviaTel einen Webshop ein, in dem Firmenkunden schnell und einfach Internet-Bandbreite bestellen können, auf Wunsch auch angepasst an die täglichen Anforderungen, was eine Verringerung einschließt.

Im vorigen Jahr begann der Rollout für 350 Glasfaserprojekte in Mitteldeutschland. Drescher hat dafür Investitionen in Höhe von 100 Millionen Euro eingeplant. „Für Wirtschaft und Gesellschaft gleichermaßen ist der Glasfaserausbau der

Schlüssel für die digitale Zukunft“, sagt der studierte Elektroingenieur. Allein in diesem Jahr sollen 60 Gewerbegebiete an das Turbo-Netz angebunden werden. Die Zahl der Firmenkunden, die das 6000 Kilometer lange Glasfasernetz erreicht, liegt dann bei über 40.000.

Auch die Pandemie hat die Aufwärtstrendentwicklung kaum bremsen können. „Wir stehen weiterhin gut da“, betont der Geschäftsführer. „Als Betreiber kritischer Infrastrukturen sind wir natürlich auf alle möglichen Störungen vorbereitet, auch wenn Corona etwas völlig Neues war.“ Die Folgen von Covid-19 hätten gezeigt, dass schnelle Internetverbindungen auf Glasfaserbasis „wichtiger denn je“ seien. Die Firmenkunden konnten unkompliziert eine größere Reichweite buchen, ohne die das vielfach praktizierte Homeoffice nicht möglich gewesen wäre.

Das nächste Highlight in dieser Erfolgsstory steht im Herbst auf dem Programm. Der Bau eines weiteren Datacenters nähert sich dem Ende, die offizielle Eröffnung wird vorbereitet. Gleichzeitig wird ebenfalls in Taucha die neue Netzleitstelle in Betrieb gehen. EnviaTel rüstet sich also für die Herausforderungen der Zukunft. Ohne Innovationen geht das nicht. „Wir rechnen mit einer verstärkten Entwicklungstätigkeit für neue Produkte und Geschäftsansätze“, prognostiziert Drescher und verbreitet Optimismus. Das Geschäftsmodell sei stimmig, „zudem hat die Digitalisierung durch die Krise einen Schub bekommen“.

„Die Digitalisierung hat durch Corona einen Schub bekommen.“

Stephan Drescher
Geschäftsführer

„Es war immer schon schwierig, Fachkräfte zu finden.“

Birgit Schiebold
Personalchefin

„Es gab drei verschiedene Kulturen, die es zusammenzuführen galt.“

Frank Mirtschin
Strategieexperte

ANZEIGE

IHK Industrie- und Handelskammer
zu Leipzig

IHK-WAHL 2021
www.leipzig.ihk.de/wahl

Wahl zur Vollversammlung der IHK zu Leipzig

Kandidieren Abstimmen Stimmen Mitbestimmen

Bis 31. Oktober 2020
kandidieren!

Die gewerbliche Wirtschaft braucht eine starke Vertretung! Bewerben Sie sich deshalb für einen Sitz in der IHK-Vollversammlung – dem regionalen Unternehmerparlament.

Alle Infos zur Wahl und Kandidatur: www.leipzig.ihk.de/wahl

Eine Challenge, um Großes zu erreichen

Leipziger Firma Checkstone unterstützt einen Ultra-Ausdauersportler und hat daraus eine Bewegung geschaffen.

Von Ulrich Milde

Irgendwie ist die Leipziger Manager-Schmiede HHL Schuld an der Verbindung. Bei einem Vortrag des Hirnforschers Gerald Hüther (69) an der Handelshochschule war Sven Ole Müller (51) Teilnehmer der anschließenden Podiumsdiskussion. Im Publikum saß Lars Richter (54), Chef der Checkstone Survey Technologies GmbH in Leipzig. Müller und Richter kamen ins Gespräch. Müller, ein Ultra-Ausdauersportler, Vortragsredner und Unternehmer, führte wenig später einen Workshop bei Checkstone durch mit dem Ziel, das vorhandene Potenzial bei den 60 Mitarbeitern zu entfalten. Daraus ist eine ganz besondere Aktion entstanden: eine Challenge, eine Herausforderung, bei der es nicht darum geht, etwas zu gewinnen oder andere hinter sich zu lassen, „sondern gemeinsam etwas Großes zu bewegen“, sagt Müller.

Darum geht es: Müller fährt nächstes Jahr in 23 Tagen insgesamt 9100 Kilometer mit dem Rad durch Sibirien. „Ein hartes Rennen“,

meint Richter, „in der Regel kommen nur sechs von zehn Startern auch ans Ziel, die anderen geben auf. Um das zu schaffen, braucht man einen eisernen Willen – und moralische Hilfe.“ Die Checkstone-Beschäftigten haben sich unter dem Titel „Parallele Passion“ zusammengeschlossen, fahren – wahrscheinlich – mehr mit dem Fahrrad als früher und melden die Kilometerleistung. Damit soll Müller auf seiner mörderischen Tour, die wegen der Corona-Pandemie auf das nächste Jahr verschoben wurde, ideale Unterstützung erhalten. „Manche geben 1000 Kilometer pro Woche hinein, andere fünf“, berichtet Müller. Aber jeder einzelne Teilnehmer „spendet Energie“ – und wird ihn auf seiner Mammutfahrt tragen und inspirieren. Mittlerweile haben sich auch Außenstehende dieser Unterstützungsbewegung angeschlossen, die Gemeinschaft ist inzwischen auf über 600 Hobby-Radfahrer angewachsen, die jetzt zusammen die Eine-Million-Kilometer-Schallmauer geknackt haben.



Lars Richter, Geschäftsführer Checkstone Survey Technologies GmbH in Leipzig.

FOTOS: ANDRE KEMPNER (2)

„Die Idee ist ansteckend“, freut sich Richter, sie habe eine Eigendynamik entwickelt. Bei ihm persönlich habe sich das Radfahren tatsächlich zu einer Passion entwickelt.

”

In der Regel kommen nur sechs von zehn Startern auch ans Ziel, die anderen geben auf.

Lars Richter
Geschäftsführer der
Checkstone Survey
Technologies GmbH in Leipzig

Einer der Begeisterten ist die Leipziger Radsport-Legende Jens Lehmann (52). Der zweifache Olym-

piasieger, sechsfache Weltmeister und vielfache deutsche Meister im Radsport, der heute für die CDU im Bundestag sitzt, spricht von einer „großartigen Idee“. Zudem fördere Radfahren die Gesundheit. Gereizt habe ihn auch, dass, immer wenn 250 000 Kilometer zusammengekommen sind, mit Unterstützung von Sponsoren ein Charity-Event stattfindet – zum Wohle von Kindern. „Das liegt mir am Herzen“, sagt Lehmann. „Ich bin schließlich Erzieher aus Leidenschaft.“ So erhielt inzwischen beispielsweise das Kinderheim in Machern die Ausstattung für die vorhandene, aber schlecht eingerichtete Fahrradwerkstatt.

Checkstone ist ein Unternehmen, das vor zwanzig Jahren gegründet wurde und sieht sich nach eigener Einschätzung unter den Top-Fünf-Mystery-Shopping-Dienstleistern mit internationaler Ausrichtung. Die Firma hat 50 000 Interessenten, die sich auf einer Plattform registriert haben. 5000 von ihnen sind als Tester aktiv, die etwa bei Rewe,



Rad-Olympiasieger Jens Lehmann unterstützt das Motivationsprogramm.

Kaufland oder Lidl Einkäufe vornehmen. Dabei achten die Prüfer darauf, ob das angebotene Obst und Gemüse frisch ist, ob es Waren gibt, die trotz Ablaufs des Mindesthaltbarkeitsdatums immer noch offeriert werden, ob die Preise richtig ausgezeichnet sind. „Wir integrieren Tests als permanente Qualitätsfeedbacks der Vertriebs- und Kundenbindung. Die Ergebnisse werden mithilfe einer eigens dafür entwickelten Software direkt an den jeweiligen Laden überspielt. „Das sind Tests in Echtzeit“, erklärt der Firmenchef, ein gebürtiger Leipziger, der sich nach der Wende selbstständig machte mit einem Planungsbüro für Elektrotechnik und später Checkstone ins Leben rief.

Der frühere Fallschirmjäger ist mit seiner Firma inzwischen in 17 Ländern vertreten. Er selbst sieht sich „nicht als Chef, sondern als Dienstleister meiner Mitarbeiter.“ Und die dürfen bei ihrer Arbeit durchaus Fehler machen, Richter setzt auf den Lerneffekt und spricht von einer „besonderen Unternehmenskultur“. Bei standardisierten komplexen Prozessen gehe es schließlich darum, das individuelle Potenzial zu entfalten. Feste Arbeitszeiten gebe es nicht, es herrsche Vertrauen. Und es sei sein Ziel, ein gemeinsames Anliegen zu finden, welches das Checkstone-Team verbinde. Mit der „Parallelen Passion“ ist Richter das offenbar gelungen.

ANZEIGE



HHL LEIPZIG
GRADUATE SCHOOL
OF MANAGEMENT

Jetzt in Weiterbildung investieren

Berufsbegleitend zum Erfolg

”

Das MBA-Programm der HHL war die beste Investition, die ich je getätigt habe, es hat die Expansion meines Unternehmens und Teams noch weiter voran gebracht. Wir haben seitdem auch einen neuen ethischen Managementansatz entwickelt und sogar einen Exportpreis für junge innovative Firmen gestiftet.

Agata Reichel-Tomczak, HHL MBA Alumna, Co-owner und COO of DREBERIS GmbH

Vorteile der Weiterbildung an der HHL:

- Praxisrelevante und interaktive Wissensvermittlung
- Heterogene Gruppen mit hochmotivierten Teilnehmern
- Renommierete Dozenten
- Starkes Netzwerk

HHL Leipzig Graduate
School of Management
Jahnallee 59
04109 Leipzig

Kontakt:

MBA-Programm
Petra Spanka
T +49 341 9851-730
petra.spanka@hhl.de

Zertifikatsprogramme
Jana Näther
T +49 341 9851-838
jana.naether@hhl.de



ACQUIN

www.hhl.de

**MBA
Programm**

(berufsbegleitend)

Themen: Leadership,
Entrepreneurship & Disruption,
Digital Transformation, Innovation
www.hhl.de/part-time-mba

**Zertifikats-
programme**

(berufsbegleitend und anrechenbar
auf das MBA-Programm)

Management & IT
www.hhl.de/management-it

General Management Programm
www.hhl.de/gmp



Friedrich August III. (1750-1827) ließ als Kurfürst von Sachsen unter anderem im Jahr 1695 repräsentative Dritteltaler in Leipzig prägen, die auf der Vorderseite sein Brustbild mit Perücke und auf der Rückseite das sächsische Wappen zeigen.

FOTO: DEUTSCHE BUNDESBANK, NUMISMATISCHE SAMMLUNG, INV.-NR. 2086/83

Johannes Beermann (59) gehört seit 2015 dem Vorstand der Deutschen Bundesbank an. Zuvor war der Jurist Minister und Chef der sächsischen Staatskanzlei.

FOTO: FRANK RUMPENHORST

Taler, Taler, du musst wandern

Bundesbank-Vorstand Johannes Beermann schreibt für die LVZ-Wirtschaftszeitung: Der runde Geburtstag des Talers ist Anlass für ihn, auf 500 Jahre Währungsgeschichte zurückzublicken und nach vorne zu schauen.

Von Johannes Beermann

Eine stabile Währung von internationalem Rang entsteht nicht über Nacht. Der Euro in seiner heutigen Form ist das Ergebnis eines langwierigen europäischen Integrationsprozesses. Und es hat einige Zeit gedauert, bis vor 500 Jahren die erste Währung von globaler Bedeutung, gewissermaßen der Vorläufer des Euros, aus der Taufe gehoben wurde: der Taler, dessen Namensgeber übrigens die böhmische Stadt Joachimsthal war, das heutige Jáchymov in Tschechien.

Die Geburt des Talers

Es beginnt im Jahr 1486 mit der Idee des Erzherzogs Sigismund von Tirol, die damals weit verbreiteten Goldgulden in Silber zu prägen. Silber war im Gegensatz zu den knappen Goldvorkommen im Reichsgebiet gegen Ende des 15. Jahrhunderts reichlich vorhanden, und so konnten große Silbermünzen im Wert eines Goldgulden leicht hergestellt werden. Die neuen Münzen waren hochwertig und in der Bevölkerung beliebt. Das brachte Sigismund rasch den Beinamen „der Münzreiche“ ein, denn mit der Prägung der sogenannten Guldenroschen war viel Prestige verbunden.

Auch im Erzgebirge mit seinen reichen Bodenschätzen standen die Chancen gut, Guldenroschen herzustellen. Sachsen profitierte früh vom einsetzenden Aufschwung des Bergbaus im 15. Jahrhundert. Mit der Entdeckung weiterer Silbervorkommen in den Joachimsthaler Gruben wanderten qualifizierte und erfahrene Bergfachleute zur Südseite des Erzgebirges. Aus heutiger Sicht ein Transfer an Erfahrung und Wissen von Sachsen nach Böhmen, der sich fortsetzte bis zur eigentlichen Prägertätigkeit. Denn auch der erste in Joachimsthal tätige Münzmeister war ein sächsischer Untertan.

Die Silberbergwerke bei Joachimsthal gehörten den Grafen Schlick, und ihnen gelang es schließlich ab 1520, den Guldenroschen zum internationalen Erfolg zu verhelfen. Als ihnen nämlich der Böhmisches Landtag zu Beginn des Jahres die Prägung der neuen Münzsorte in Joachimsthal genehmigte, setzten sich die Schlicks auch für die Anerkennung der Münzen in Sachsen ein. Schlicksche Taler, Halbtaler und Vierteltaler durften in Sachsen jedoch nur dann in den Umlauf gelangen, wenn deren Gewicht und Feingehalt den sächsischen Guldenroschen in nichts nachstanden. Unter diesen Bedingungen genehmigte Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen schließlich im Juli 1520 die Einführung der Joachimsthaler Guldenroschen. So entstand vor mehr als 500 Jahren ein böhmisch-sächsischer Währungsraum.

Die Münzprägung förderte den wirtschaftlichen Wohlstand in der Region erheblich. Schätzungen zufolge dürfte die Gesamtproduktion an Joachimsthalern über zwei Millionen Stück betragen haben – eine enorme Menge, wenn wir die damalige Bevölkerungsdichte bedenken. Die Massenproduktion in Joachimsthal stellte die früheren Prägungen in Tirol in den Schatten. Zeitweise waren vier Münzmeister gleichzeitig mit der Prägung beschäftigt. Das bedeutete den Durchbruch für die Münzen aus Joachimsthal, die bald nur noch unter dem verkürzten Namen des Produktionsorts als „Taler“ bezeichnet wurden.

Eine Währung von globaler Bedeutung – ausgehend von Leipzig

Der Taler hat in seinen über 500 Jahren eine beachtliche Reise zurückgelegt. Begünstigt wurde die Verbreitung durch nahegelegene Handelsstädte wie Leipzig oder Prag.

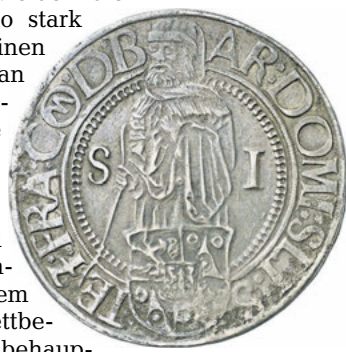
Der Taler damals, wie der US-Dollar oder der Euro heute, war eine wichtige Handelsmünze. Er wurde zum Symbol wirtschaftlicher Einheit und war im europäischen Raum als Zahlungsmittel akzeptiert – weit über Böhmen und Sachsen hinaus.

Bis ins späte 19. Jahrhundert war dieser Taler eine gebräuchliche Währung und gilt als Namenspatte für viele weitere Währungen der Welt: Die Bezeichnung Dollar wird beispielsweise von dem Wort Taler abgeleitet. Auch der Daaler im Niederländischen oder Tallero im Italienischen ist vom selben sprachlichen Ursprung. Der Yuan im Chinesischen oder der Yen im Japanischen beschreiben ursprünglich eine „runde Silbermünze“, den Dollar nämlich, den holländische Kaufleute für Geschäfte in Asien nutzten.

Großsilbermünzen wie der Taler haben sich deshalb so stark verbreitet, weil sie einen steigenden Bedarf an Transaktionen befriedigen konnten: ohne Münzen keine Geschäfte, keine Umsätze, kein Wachstum. Münzen aus Gold und Silber standen im damaligen Währungssystem gewissermaßen im Wettbewerb zueinander. Und behauptet haben sich nur die exakt werthaltigen Ausprägungen. Denn immer wieder – etwa zur Kriegsfinanzierung – gerieten Münzmeister oder Händler in Versuchung, das vorhandene Material zu „strecken“. Die Methode war simpel: man verwendete einfach etwas weniger Silber oder beschnitt das „gute Geld“ an den Rändern etwas, wodurch es immer geringwertiger wurde. Um sicherzugehen, werthaltiges Geld in den Händen zu halten, mussten Händler und Käufer schon zu diesen Zeiten eben alle Münzen „auf die Goldwaage“ legen.

„Die Nachfrage nach Bargeld nimmt seit vielen Jahren stetig zu.“

Johannes Beermann



Graf Stephan Schlick (1487-1526) und seine Brüder ließen in Joachimsthal die ersten Taler prägen. Sie zeigen auf der Vorderseite den böhmischen Löwen und auf der Rückseite den Heiligen Joachim über dem Wappen der Schlicks.

FOTO: DEUTSCHE BUNDESBANK, NUMISMATISCHE SAMMLUNG, INV.-NR. 2196



Eine besondere Rolle in der Qualitätssicherung des Talers spielten die Messen in Leipzig. Dort wurden die Großsilbermünzen gemäß der Vereinbarung von 1520 regelmäßig von Leipziger Kaufleuten begutachtet. Nur wenn Feingehalt und Gewicht den Anforderungen entsprachen, durften die Münzen über die zahlreichen anwesenden Händler ihren Weg von Leipzig hinaus in die Welt finden.

Leipzig spielte für die stabile Wertentwicklung des Talers auch in der Folge eine zentrale Rolle. So beschlossen Kursachsen, Kurbrandenburg und Braunschweig-Lüneburg Anfang 1690 in der Pleißestadt den sogenannten Leipziger Münzfuß, der das Grundgewicht der bedeutenden Handelsmünze definierte. Innerhalb kürzester Zeit übernahmen weite Teile des damaligen Reiches diese Regelungen und prägten Münzen gleicher Qualität. So entstand eine weithin akzeptierte, stabile Währung.

Wie geht die Geschichte weiter?

Die vergangenen 500 Jahre Geldgeschichte waren weniger geprägt von Umbrüchen oder Revolutionen, sondern von Kontinuität und langsamer Anpassung. Das steht im Einklang mit den graduellen Veränderungen in der Art, wie Menschen heute Geld verwenden.

Früher hat sich die Werthaltigkeit einer Währung über ihre Masse und das Material definiert. In der modernen Geldwirtschaft vertrauen Haushalte und Unternehmen darauf, dass die Währung auch in Zukunft stabil bleibt und für tägliche Bezahlvorgänge akzeptiert wird. Unabhängige Notenbanken stehen für eine stabile Währung ein. Menschen haben überall auf der Welt Erfahrungen mit international bedeutenden Währungen wie dem US-Dollar oder dem Euro gesammelt.

Wie beim historischen Taler sind die bekanntesten Symbole von Währungen die geprägten Münzen und die gedruckten Banknoten. Banknoten und Münzen vermitteln noch heute einen besonderen Eindruck von einer Währung. Es bleibt etwas

haften – sei es eine kulturelle Botenschaft oder schlicht das Gefühl, eine stabile Währung für das tägliche Bezahlen in den Händen zu halten.

Wie geht es weiter in der Geschichte des Geldes? Zahlen wir bald nur noch mit der Karte oder mit dem Handy? Ist etwa der Weg zu digitalen Währungen der nächste logische Schritt?

Fest steht: Bargeld ist im Euro-Raum und vielen anderen Regionen noch immer ein beliebtes Mittel für Transaktionen und zur Wertaufbewahrung. Die Nachfrage nach Bargeld nimmt seit vielen Jahren stetig zu. Das hat sich auch in Zeiten der Corona-Pandemie nicht grundlegend geändert. Die Menschen in Deutschland schätzen Banknoten und Münzen als einfaches und vertrautes Zahlungsmittel, wie wir aus unseren wissenschaftlichen Untersuchungen wissen.

In Fachkreisen wird nicht erst seit dem Corona-Schock viel über digitales Zentralbankgeld diskutiert. Doch die konkrete Ausgestaltung wirkt nach wie vor zahlreiche Fragen auf. Bargeld als gesetzliches Zahlungsmittel ist das einzige Zahlungsmittel, welches Bürger und Notenbank auf direktem Wege verbindet – und das ganz ohne technische Hilfsmittel. Der Zugang zu Notenbankgeld steht somit allen Teilen der Gesellschaft offen.

In einer Welt des digitalen Zentralbankgelds könnten neue Beziehungen zwischen Notenbank und Privathaushalt entstehen. Je nach technischer Ausgestaltung der elektronischen Währung könnte dies ausstrahlen auf das Gebaren von Geschäftsbanken, die mit dem Buchgeld in Kontenform einen elementaren Bestandteil des heutigen Finanzsystems abdecken. Die möglichen Auswirkungen müssen wir noch besser verstehen.

Vom historischen Taler zu den modernen Währungen hat sich vieles verändert. Das Geld von heute hat sich weiterentwickelt, doch die jahrhundertealten Wesenszüge von früher hat es nicht verdrängt. So besteht der Grundgedanke des Talers fort: Geld muss wertstabil, allgemein akzeptiert, weit verbreitet und „lagerfähig“ sein. Geld basiert auf Vertrauen. Dann fördert es den Handel und schafft gesamtwirtschaftlichen Wohlstand.



FOTOS: ANDRE KEMNER (4)

Hat Vertrauen in die Europäische Union, IWH-Präsident Reint E. Gropp.

„Wir haben zu viele Banken und Sparkassen“

Reint E. Gropp, Präsident des Instituts für Wirtschaftsforschung Halle (IWH), sieht nach dem Corona-Hilfspaket Deutschland wieder an der Spitze der europäischen Bewegung und erwartet nur geringe Auswirkungen durch den Brexit.

Von Ulrich Milde und Ulrich Langer

Herr Gropp, Ex-Kommissionschef Jacques Delors hat kürzlich gesagt, das Projekt Europäische Union (EU) schwebt in Todesgefahr. Teilen Sie diese Einschätzung?

Nein, diese Einschätzung teile ich nicht. Beispielsweise ist das Corona-Paket für die von der Pandemie besonders betroffenen Länder ein riesiger Schritt vorwärts für eine Vertiefung der EU.

Es gab zuvor heftige Diskussionen, ob es sich um Transferzahlungen oder Kredite handeln sollte.

Kredite wären vollkommen sinnlos gewesen. Ländern, die sowieso überschuldet sind, noch mehr Kredite aufzubürden, hätte ihnen nicht geholfen. Dass die EU sich für einen Anteil von Transferzahlungen entschlossen hat, ist ein enormer Erfolg für Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen, Kanzlerin Angela Merkel und Frankreichs Staatspräsidenten Emanuel Macron.

War das für Sie eine Überraschung?

Dass Merkel bereit war, mit Macron diesen Vorschlag zu unterbreiten, ist für mich eine der positivsten Neuigkeiten über die EU, ihre Stabilität und das Commitment der großen Länder zur Union, die ich seit langer Zeit erlebt habe. Es ist ein großer Schritt von Deutschland ausgegangen, obwohl die Bundesrepublik in den vergangenen Jahren in Bezug auf die Vertiefung der EU eher der Bremsklotz war. Durch diese Initiative hat sich Deutschland wieder an die Spitze der europäischen Bewegung gesetzt.

Zurück zur Aussage von Delors.

Ich widerspreche ihr diametral. Europa hat gezeigt, dass es in einer Krise funktionieren kann. Kein Land denkt im Augenblick darüber nach, aus Europa auszuscheiden oder den Euro abzuschaffen, weil alle die enormen Vorteile sehen. Das honorieren auch die Märkte. Sie rechnen mit einem stabilen Euro, mit einer stabilen EU. Sie wird ganz sicher nicht geschwächt aus dieser Krise hervorgehen.

Der Euro hat in jüngster Zeit an Stärke gewonnen.

Die Aufwertung gegenüber dem US-Dollar sollte man nicht überbewerten. Das hat auch etwas zu tun

mit der unsicheren Situation angesichts der bevorstehenden US-Präsidentschaftswahlen. Die Aufwertung wird unsere Konjunktur mit Sicherheit nicht abwürgen. Da haben wir ganz andere Sorgen.

Welche?

Droht uns ein zweiter Lockdown? Das gilt nicht nur für Deutschland, sondern auch in anderen Ländern. Wenn sich etwa die USA zu radikaleren Maßnahmen entschließen, dann betrifft das auch unsere Wirtschaft. Wir haben gesehen, dass ein Lockdown dramatische ökonomische Konsequenzen hat.

Wie wirkt sich das auf das Bruttoinlandsprodukt aus?

Ich rechne für dieses Jahr mit einem Minus von mindestens fünf oder sechs Prozent. Das dürfte die tiefste Rezession in unserer Nachkriegsgeschichte werden.

Mit vielen drohenden Firmenpleiten?

Im Moment sehen wir das Gegenteil. Es gehen weniger Firmen pleite als vor einem Jahr. Die Insolvenzaussetzung erhält Unternehmen am Leben. Die Wahrscheinlichkeit, dass wir ein dickes Ende sehen werden, ist jedoch groß. Es dürfte enorme Verzögerungen geben, weil zum Beispiel Banken einen großen Anreiz haben, neue Kredite zu gewähren, um Unternehmen am Leben zu erhalten. Damit könnten die Betriebe weiterwucheln. Die Gefahr, dass dadurch viele Zombie-Firmen, die eigentlich pleite sind, künstlich am Leben erhalten werden von Banken, die selbst in großen Schwierigkeiten stecken, ist enorm. Eine unheilige Allianz.

Was steckt dahinter?

Die Hoffnung, dass ein Wunder passiert und der große Boom kommt, wodurch es den Firmen und den Banken wieder gut geht. Sollte die Weltwirtschaft sich aber schlechter entwickeln als erwartet, kann das zu einer großen Insolvenzwelle führen. Es gibt noch einen weiteren Grund für die momentan relativ geringe Insolvenzzahl.

Was meinen Sie?

Über das Kurzarbeitergeld trägt der Staat einen großen Teil der variablen Kosten der Unternehmen. Der

Bezug wurde jetzt ja auch verlängert.

Eine richtige Entscheidung?

Tja, das ist schwierig zu beurteilen. Die Gefahr besteht, dass so die Zombie-Situation verstärkt wird. Wir machen die Firmen auch ein Stück weit abhängig vom Staat. Die Probleme werden womöglich nicht gelöst, sondern nur vertagt.

Das schafft doch Zeitgewinn.

Schon, aber am Ende kommt irgendwann die Stunde der Wahrheit. Und je länger wir sie hinauszögern, desto schlimmer wird es wahrscheinlich.

Wie sehr ähnelt die Situation der Finanzkrise vor zwölf Jahren?

Sie ging damals von den Finanzinstitutionen aus und wurde auf die Realwirtschaft übertragen. Diesmal haben wir die umgekehrte Situation. Viele Unternehmen haben große Schwierigkeiten. Die Frage ist, inwieweit sich das auf die Finanzwirtschaft überträgt.

Was erwarten Sie?

Ich befürchte, dass viele Banken und Sparkassen, vor allem die kleineren, heftige Probleme wegen not-



„

Ich befürchte, dass viele Banken und Sparkassen heftige Probleme wegen notleidender Kredite bekommen werden.

Reint E. Gropp

Gropp zum Wirecard-Skandal:

„Wirecard hat die Schwächen der deutschen Aufsicht offengelegt, sobald es nicht um eine traditionelle Bank geht, sondern um Fintechs. Die Bankenaufsicht, die Bafin, fühlte sich nicht richtig zuständig und hatte auch Schwierigkeiten, das Geschäftsmodell vollständig zu verstehen. Da Fintechs an Bedeutung deutlich zunehmen werden, braucht die Bafin dringend neue Expertise, Fachleute, die sich richtig mit IT auskennen. Die Bafin hätte sich Wirecard einmal richtig anschauen müssen. Sie hat sogar Leerverkäufe verboten und damit verhindert, dass Druck der Investoren auf Wirecard ausgeübt wurde. Die Bafin hat nicht nur ihren Job nicht gemacht, sondern dem Markt geschadet. Das halte ich für sehr bedenklich. Das Dax-Unternehmen Wirecard wurde nicht vernünftig beaufsichtigt. Das spricht nicht für den Finanzplatz Deutschland.“

leidender Kredite bekommen werden. Selbst wenn die Wirtschaft sich gut entwickelt, wird das passieren, allerdings mit einer Verzögerung. Ist das Wachstum schwach, werden diese Schwierigkeiten noch größer.

Die Verzögerung kann doch ein Vorteil sein.

Stimmt, das ist ein Luxus. In der Finanzkrise ging es sehr schnell. Im Moment haben wir ein paar Monate Zeit, uns zu überlegen, wie wir mit diesem Thema umgehen können.

Wie?

Etwa, indem die Aufsicht solchen Banken, die besonders gefährdet wären, vorschreibt, mehr Eigenkapital vorzuhalten. Dividenden beziehungsweise das Abführen von Gewinnen an die Kommunen bei Sparkassen sollten jetzt verhindert werden. Bei Privatbanken wäre jetzt vielleicht der Zeitpunkt, sich frisches Kapital am Markt zu besorgen. Wir müssen diese Zeit jetzt nutzen, bis die Bombe tatsächlich explodiert. Ich hoffe und denke, dass die Aufsichtsbehörden jetzt die erforderlichen Maßnahmen ergreifen werden.

Das heißt, Sie betreiben mit Ihren Warnungen keine unverantwortliche Panikmache, wie es der Ostdeutsche Sparkassenverband kritisiert hat?

Staat steckt dahinter. Das ist ein Riesenvorteil bei der Refinanzierung. Privatbanken haben diesen Vorteil nicht, das behindert den Wettbewerb. Wenn eine Bank mit dem Standardgeschäft – Einlagen nehmen und Kredite vergeben – kaum Geld verdienen kann, dann nimmt die Gefahr zu, dass sie in riskanteren Geschäften einsteigt.

Und die Niedrigzinsen machen das Geldverdienen für die Banken und Sparkassen nicht einfacher.

Es ist nur zum Teil richtig, dass die Niedrigzinspolitik gerade den Sparkassen so schadet. Ein Beispiel: Eine Sparkasse hat Einlagen, die die Kunden sofort abheben können, und Kredite mit einer Laufzeit von fünf Jahren. Wenn jetzt die Europäische Zentralbank, die EZB, die Zinsen senkt, profitiert das Institut davon, weil es weniger Zinsen für die Spareinlagen zahlt. Da die Kredite noch laufen, erhöht sich also die Zinsmarge zunächst, die Sparkasse verdient dank der EZB mehr Geld.

Und wenn die Kredite auslaufen?

Dann werden bei Niedrigzinsen die Kredite für die Kunden billiger, die Zinsmarge sinkt also. Wenn die EZB auf die Sparkasse hören und die Zinsen kräftig erhöhen würde, dann müssten die Sparkassen für Einlagen mehr Zinsen bezahlen. Auf der



Im Gegenteil. Wir versuchen, den Finger in die Wunde zu legen. Wir zeigen die Risiken auf, die wir sehen. Das ist unser Beitrag, damit die zuständigen Akteure wie die Bankenaufsicht oder das Finanzministerium diese Probleme frühzeitig lösen können.

Es muss also nicht schlimm werden?

Richtig, und das hoffe ich auch. Ich glaube, dass ein paar kleinere Finanzinstitutionen in Schwierigkeiten geraten werden. Das ist aber nicht so schlimm, weil wir in Deutschland immer noch viel zu viele Finanzinstitutionen haben.

Woran liegt das?

Sparkassen können nur in Ausnahmefällen mit Privatbanken fusionieren. Das verhindert den Konsolidierungsprozess. Deshalb haben wir mehr Banken als alle anderen europäischen Länder zusammen. Eine Bereinigung im deutschen Finanzsystem wäre ohnehin überfällig.

Warum?

Es ist unheimlich schwierig in Deutschland, als Bank Geld zu verdienen. Sparkassen haben ein dickes Plus, weil jeder glaubt, der

anderen Seite hätten sie dann die Kredite mit niedrigen Zinsen in ihren Büchern mit der Folge, dass die Marge weiter schrumpft. Die Probleme würden sich drastisch verschlimmern. Die Sparkassen müssen also hoffen, dass die EZB nur ganz langsam aus der Nullzinspolitik aussteigt. Alles andere wäre der Todesstoß für viele Finanzinstitutionen, gerade auch für kleinere wie Sparkassen oder Volksbanken.

Kräftig steigende Zinsen sind aber so wahrscheinlich wie ein Abstieg von Bayern München aus der Fußball-Bundesliga.

Die Wahrscheinlichkeit, dass die EZB, auch angesichts der niedrigen Preissteigerungsrate, die Zinsen erhöht, liegt in der Tat bei null. Es ist eher damit zu rechnen, dass sie sich neue Maßnahmen ausdenkt, um eine höhere Inflationsrate zu bewirken.

Aber die EZB hat doch schon einen Großteil ihres Pulvers verschossen.

Unbestritten. Die Zinsen kann sie praktisch nicht mehr senken, Staatsanleihen kauft sie bereits, ebenso Unternehmensanleihen. Es ist schwierig, da noch viel zu ma-

chen. Es hilft womöglich nur noch zu hoffen, dass die wirtschaftliche Entwicklung nicht so negativ verlaufen wird, wie es einige befürchten.

Die Haushalte von Bund, Ländern und Kommunen, das sollte nicht vergessen werden, haben von den Niedrigstzinsen enorm profitiert. Immens. Das hat die Haushalte entlastet. Das hat es insbesondere dem Bund ermöglicht, die schwarze Null

sieren kann. Die schwarze Null hat schließlich dazu geführt, dass die EZB sehr viel mehr tun musste, um ihr Inflationsziel zu erreichen, als wenn Deutschland eine expansive Fiskalpolitik betrieben hätte. Investitionen etwa in Bildung und Infrastruktur wären locker zu finanzieren gewesen, wenn man sich Geld umsonst leihen kann. Und gleichzeitig hätte die zusätzliche Nachfrage es der EZB leichter gemacht.

schiedet wurden, wäre die wirtschaftliche Entwicklung wahrscheinlich deutlich schlechter als sie ohnehin ist.

Der Staat hat große Unternehmen wie die Lufthansa am Leben erhalten. Was halten Sie davon?

Vereinfacht ausgedrückt, wird ein Unternehmen bei einer Insolvenz seine Schulden los, die Schuldner werden dafür die Eigentümer. Nur:

man glaubt, dass die Lufthansa mittelfristig wieder gut dastehen wird. Wenn man aber davon ausgeht, dass die Corona-Krise langfristig das Reiseverhalten der Menschen massiv ändert, wäre eine Rettung wenig ratsam.

Wie ist das bei Ihnen?

Ich war das letzte Mal im März verreist. Und ich habe festgestellt, dass ich früher wahnsinnig viel Zeit an Flughäfen und auf Bahnhöfen verbracht habe. Da können Videokonferenzen eine gute Alternative sein. Wenn das generell so bleibt, wäre es ein großer Fehler, die Lufthansa zu retten.

Was glauben Sie, wie es mit der Reisetätigkeit weitergeht?

Sobald es wieder problemlos möglich ist, werde ich die Reisetätigkeit wieder aufnehmen. Ich vermisse soziale Komponenten, die Kaffeepausen, die informelle direkte Interaktion mit Kollegen auf Konferenzen und anderen Veranstaltungen. Die Erfahrung während der Corona-Zeit hat gezeigt, dass diese informellen Kontakte immens wichtig sind, um neue Kontakte zu knüpfen und um Ideen auszutauschen und zu entwickeln.

Ist die Neuverschuldung Deutschlands durch die Corona-Hilfen ein Problem? Irgendwer muss die Schulden doch zurückzahlen.

Deutschland hat ungefähr zehnmal mehr Schulden als Griechenland. Das heißt: Der absolute Betrag ist ziemlich irrelevant. Wichtig ist das Verhältnis zur Wirtschaftsleistung. Wenn der Staat das Geld, das er sich leiht, ausgibt für Investitionen, die das Wachstum fördern, dann werden relativ zum Bruttoinlandsprodukt die Schulden reduziert.

Italien hat jahrzehntlang die Schulden durch eine hohe erzeugte Inflation beseitigt.

Schon, aber der Euro sorgt dafür,

Gropp zum Ausstieg aus der Kohle:

„Das 40-Milliarden-Euro-Paket für die vom Kohleausstieg betroffenen Länder kann ich als Ökonom nicht nachvollziehen. Ich kenne keine reale Basis dafür. Wenn wir die Klimaziele erreichen wollen, müssen wir den CO₂-Ausstoß reduzieren. Dazu ist dieser Pakt nicht sinnvoll. Wenn Braunkohlekraftwerke abgeschaltet werden, dann kann es sein, dass der Preis für CO₂ sinkt, weil nicht mehr so viel produziert wird. Also können andere diese Rechte an der Leipziger Energiebörse kaufen und sogar mehr CO₂ ausstoßen. Das widerspricht dem fundamentalen Klimaziel. Ich glaube, es ging bei diesen Maßnahmen überhaupt nicht darum, den CO₂-Ausstoß zu senken, sondern die AfD klein zu halten. Deshalb sollen in die betroffenen Regionen viele Subventionen fließen, um das Wahlverhalten der Menschen zu beeinflussen nach dem Motto: Wir kümmern uns um euch. Zum wirklichen Schutz des Klimas hätte es gereicht, den CO₂-Mindestpreis heraufzusetzen, den Rest hätte der Markt erledigt. Daher ist der Kohlepakt eher ein Mogelpakt.“

dass dieser Ausweg in einzelnen Ländern nicht mehr möglich ist. Der Druck auf diese Länder, realwirtschaftlich wachsen zu müssen, um die Schuldenlast zu tragen, ist größer geworden. Deshalb hat es tatsächlich gerade in den südeuropäischen Ländern viele Struktur-reformen gegeben. Der Euro spielt eine, oft unterschätzt, nützliche Rolle in der Disziplinierung der Staaten.

Dennoch ist die EU mehr als eine Vereinigung zur Disziplinierung der Länder.

Da bin ich völlig bei Ihnen. Die EU ist eines der wichtigsten Projekte überhaupt vor dem Hintergrund dessen, was in China passiert mit einem Regime, das andere Werte hat als wir. Unter dem gegenwärtigen Präsidenten sind auch die USA ein Land mit anderen Werten, auf das wir uns nicht verlassen können. Die EU ist ein ganz wichtiger Gegenpol zu diesen beiden große Spielern in der Welt. Ich wünsche mir, dass wir das besser hinkommen, mehr zusammenwachsen. Nebenbei: Deutschland profitiert auch wirtschaftlich unglaublich von der EU, von weggefallenen Zöllen, von der gemeinsamen Währung.

Was bedeutet der Ausstieg Großbritanniens aus der EU?

Der Brexit wird ziemlich kleine Auswirkungen auf die EU und ziemlich große auf Großbritannien haben. Es ist im Sinne beider Seiten, sich auf eine Handelszone zu einigen. Allerdings fällt mit Großbritannien eine mehr marktorientierte Stimme innerhalb der EU weg. Das ist schade. Stimmen, die meinen, der Staat könne es besser, gewinnen Oberhand. Ich bin ein Freund des Marktes und hoffe, dass nach Corona der Einfluss des Staates wieder zurückgefahren wird. Das wäre gut für die langfristige wirtschaftliche Entwicklung.



„Ohne die großen Corona-Hilfspakete wäre die wirtschaftliche Entwicklung wahrscheinlich deutlich schlechter, als sie ohnehin ist.“

Reint E. Gropp

zu halten in den vergangenen Jahren. Ich verhehle allerdings nicht, dass ich der schwarzen Null gegenüber sehr kritisch war.

Warum?

Weil man nicht für die schwarze Null sein und gleichzeitig die EZB kriti-

Aber?

Ich gebe zu: In der jetzigen Corona-Krise stehen wir sehr gut da, weil wir aufgrund der Haushaltspolitik viel budgetären Spielraum für Hilfsmaßnahmen zur Verfügung haben. Ohne die großen Corona-Hilfspakete, die verab-

Es wären bei einer Insolvenz Strukturen verloren gegangen. Eine neue Lufthansa aufzubauen, wenn die Fachkräfte nicht mehr da sind, wäre sehr teuer. Es kann also effizienter sein, ein Unternehmen wie die Lufthansa zu erhalten, um die Strukturen zu sichern, und zwar dann, wenn

Erfolgreiche digitale Geschäftsprozesse

Creditreform Leipzig unterstützt Händler und Unternehmen beim Aufbau und B2B-Onlinehandel

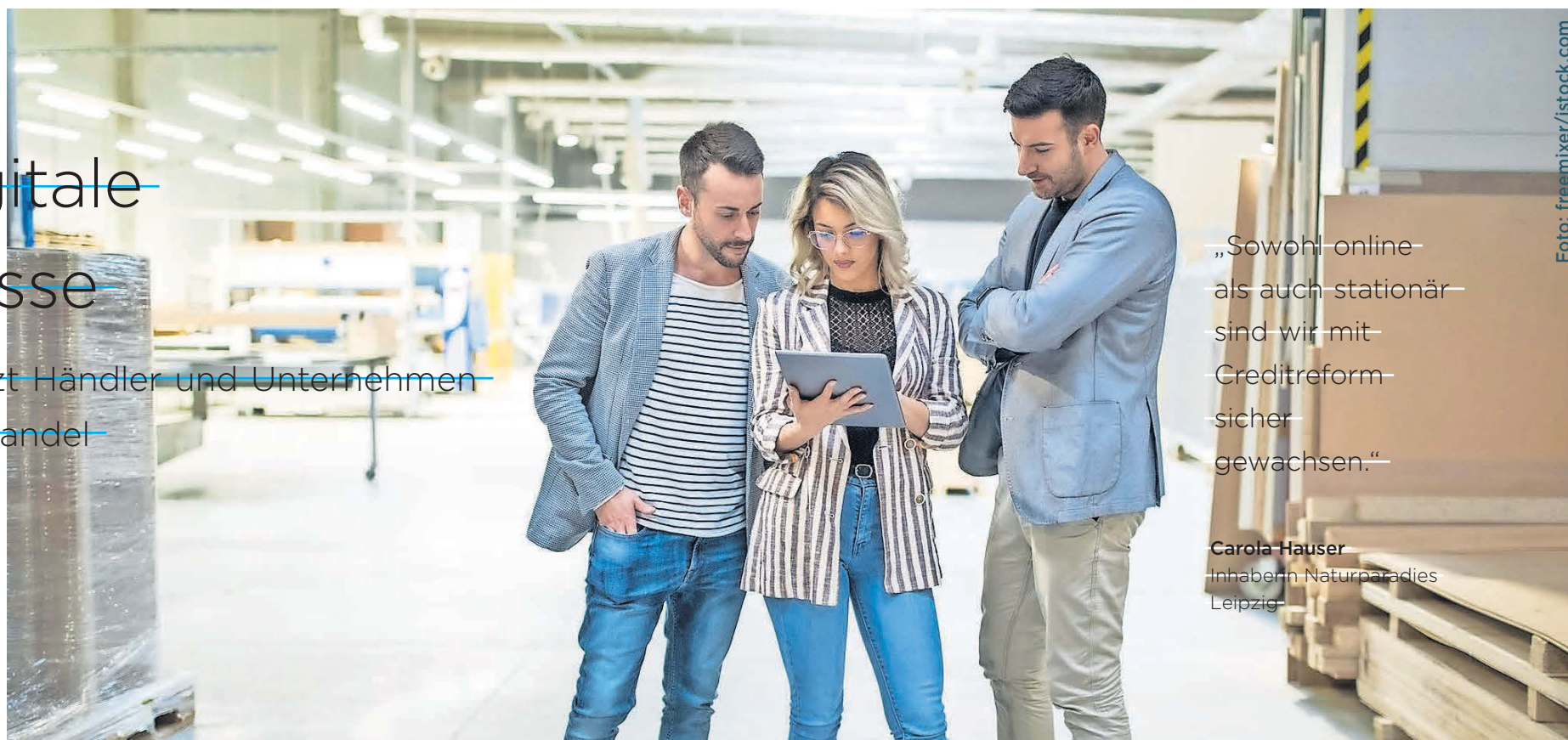


Foto: freemixer/istock.com

„Sowohl online als auch stationär sind wir mit Creditreform sicher gewachsen.“

Carola Hauser
Inhaberin Naturparadies Leipzig

Creditreform ist von Anfang an ein Partner an der Seite von Unternehmen. Dabei begleiten sie Firmen im gesamten Geschäftsprozess: von der Akquise über das Neukunden- und Bestandskundenmanagement bis hin zum Forderungseinzug. „Durch unsere breite Palette an aktuellen Informationen ermöglichen wir unseren Kunden einen entscheidenden Wissensvorsprung in allen wichtigen Bereichen, erklärt Simone Polenz, Marketingbeauftragte bei der Creditreform Leipzig. „Ob Bonitätsauskünfte, allgemeine Unternehmensdaten, Zahlungserfahrungen, Monitoring oder Inkasso – für jeden Bedarf haben wir die optimale Lösung.“

Bereits seit 1879 schützt Creditreform seine Mitglieder vor Zahlungsausfällen. Dabei spielen die Kernkompetenzen Wirtschaftsinformationen und Forderungsmanagement eine wichtige Rolle. Und was viele noch nicht wissen: Auch auf dem Weg zu digitalen Geschäftsprozessen ist Creditreform der richtige Ansprechpartner.

Onlinehandel: Chance und Risiko

Deutsche Unternehmen verkaufen im B2B-Bereich – also von Unternehmen zu Unternehmen – schon heute viele Waren und Dienstleistungen über Onlinekanäle. „Das Potenzial für den Onlinehandel zw-

ischen Firmenkunden ist enorm“, weiß Kerstin Kuhnert, Expertin für E-Commerce und Payment bei der Creditreform Leipzig. „Der Onlineprozess ist einfacher, schneller und messbarer – und für Einkäufer komfortabler.“ Gerade die vergangenen Wochen und Monate haben gezeigt, dass der Vertrieb beziehungsweise der Verkauf über das Internet neue Chancen und Möglichkeiten bietet. „Gleichzeitig gibt es für Unternehmen zahlreiche Hürden zu bewältigen“, sagt Kerstin Kuhnert. Der Onlinehandel mit Unternehmenskunden ähnelt in vielen Punkten dem Onlineverkauf an Konsumenten. „Aber zwischen Unternehmen gelten häufig andere Regeln. Wir kennen diese Herausforderungen genau und stellen über unsere Plattform CrefoPay individuell passende Lösungen zur Verfügung, die für die digitale Transformation von Geschäftsprozessen benötigt werden“, erläutert die Expertin für E-Commerce und Payment.

Kundendaten überprüfen

Basierend auf dem direkten Zugriff zur Creditreform-Datenbank lassen sich viele manuelle Prozesse schnell und einfach automatisieren. Bereits bei der Registrierung im Onlineshop werden verlässliche und qualitätsgesicherte Daten zur schnellen Validierung und Prüfung der Kunden abgerufen. „Unterstützt wird der Einkäufer darüber hinaus durch das Vorausfüllen von Formularfeldern mit der Autocomplete-Lösung „Smart Sign-Up“. Das minimiert den Aufwand im Anmelde- und die Abbruchraten im Registrierungsprozess. Einheitliche Kundendaten und die eindeutige Unternehmensidentifikation dank Crefo-Nummer machen das B2B-Onboarding sicher und smarter“, so Kerstin Kuhnert.

Zahlungsabwicklung übernehmen

Eine weitere Herausforderung ist die gesamte Zahlungsabwicklung und der Bestellprozess. „Der Rechnungsbuchung hat im B2B-Handel nach wie vor eine sehr hohe

Bedeutung, jedoch besteht immer das Risiko eines Zahlungsausfalls“, sagt Kerstin Kuhnert. CrefoPay ermöglicht es, dank einer umfangreichen Risikobewertung die entsprechende Zahlungsart für jeden einzelnen Kunden mit Echtzeit-Bonitätsprüfung anzubieten, um Zahlungsausfälle zu verhindern.

Aufbau eines Onlinehandels

Viele Unternehmen verfügen aber noch nicht über einen eigenen Onlineshop. „Wer diesen Schritt gehen möchte, den unterstützen wir gemeinsam mit unseren Kooperationspartnern. Denn einen Onlineshop aufzubauen ist eine Investition, die gut durchdacht sein sollte. Das macht man nicht einfach so nebenbei“, meint Kerstin Kuhnert. Daher bietet Creditreform ein Rund-um-Paket, das neben der konzeptionellen Beratung und der Erstellung eines individuellen Shops auch die gesamte Zahlungsabwicklung und betriebswirtschaftliche Betreuung beinhaltet.

Creditreform

Creditreform Leipzig Niedenzu KG
Hahnekamm 1
04103 Leipzig



Ansprechpartnerin E-Commerce und Payment:

Kerstin Kuhnert
Telefon: 0341 9944-152
E-Mail: k.kuhnert@creditreform.de
www.creditreform.de/leipzig

Er formt Kostbares aus Messing

Der Leipziger Instrumentenmacher Matthias Vogt zählt auch Oper und Gewandhaus zu seinen Kunden.

Von Ulrich Langer

Bei ihm glitzert und strahlt es. In seiner Werkstatt in Leipzig-Plagwitz fühlt sich der Metallblasinstrumentenmacher Matthias Vogt sehr wohl. Im Eingangsbereich und in seinem Büro zieren 82 glänzende Messing-Trompeten, -Tuben, -Posaunen und Hörner die Räume. Der Chef des Unternehmens Vogt Instruments strahlt mit ihnen um die Wette. „Ich habe es nie bereut, mich 2007 in die Selbstständigkeit gestürzt zu haben“, betont der 41-Jährige – ein typischer Handwerker der Region. Mit seinen beiden Mitarbeitern hat er es im Laufe der Jahre geschafft, sich nicht nur in Leipzig, sondern sogar über Deutschland hinaus einen

Namen zu erarbeiten. Kunden in Lateinamerika – zum Beispiel Argentinien – und anderen Ländern „schätzen unsere Arbeit“, freut sich der gebürtige Leipziger. „Kürzlich telefonierte ich sogar mit einem Musikhaus in Israel“, berichtet Vogt. Das sei auf Englisch vonstatten gegangen. „Ich beherrsche diese Sprache ganz gut, für das, was ich fürs Geschäft benötige, reicht es durchaus sehr gut.“

Froh zu sein, mit der „Werkstatt mit angeschlossenen Verkauf“ (so beschreibt er sein Handwerksunternehmen), inzwischen gut dazustehen, das haben er und seine beiden Mitstreiter sich hart erarbeitet. Mit 29 Jahren ist er das Risiko einge-



Matthias Vogt in seiner Werkstatt.



Meister Matthias Vogt in seinem Element. Im Hintergrund sein Mitarbeiter Matthias Dietze (37), der auch als Hornist eine gute Figur macht. FOTOS: ANDRE KEMPNER (2)

”

Irgendwie hat mich die Musik immer in meinem Leben begleitet.

Matthias Vogt

gangen, mit einer eigenen Firma durchzustarten. Seine fachlichen Voraussetzungen dafür waren sein größtes Pfund, das er in die Waagschale werfen konnte. Leicht war der Weg dahin längst nicht.

Mit Musik hatte er von Kindesbeinen etwas am Hut. „Meine Mutter war an einer Leipziger Grundschule Musiklehrerin“, berichtet der Firmenchef. Sie spielte Flöte und Klavier. „Mit sechs Jahren fing ich an, Blockflöte zu lernen.“ Später habe er sich der Klarinette gewidmet, dann dem Saxophon. „Jazz war so mein Ding als Jugendlicher“, erzählt der verheiratete Vater eines viereinhalb Jahre alten Sohns. „Irgendwie hat mich die Musik immer in meinem Leben begleitet“, sagt Vogt und erinnert sich an seine frühen handwerklichen Arbeiten an Instrumenten. „Als ich 14 war, absolvierte ich mein erstes Praktikum. Beim Leipziger Musikinstrumentenbauer Syhre.“ Das kam einer Art Ausbildung gleich. „Dort werkete ich regelmäßig in den Ferien.“ Er habe schon immer den Drang gehabt, „irgend etwas Handwerkliches zu machen“. Tischler oder so. Am Ende sei es das Herstellen von Dingen geworden, die Töne „produzieren“.

Zuvor jedoch, nach dem Abi, blieb er bei Syhre. Drei Lehrjahre hat er dort verbracht. „Nebenbei habe ich Blechblas-Unterricht in der Musikschule genommen.“ Als Geselle und nach einem einjährigen Zivildienst in einer Behinderteneinrichtung „verschlug es mich in die Schweiz“. Zunächst für ein Jahr geplant, ging er zur Instrumentenbauernfirma Hirsbrunner im Kanton Bern. „Ein fantastisches Unternehmen. Geführt in der achten Generation, mit einem weltweit anerkannten Renommee“, schwärmt der im Leipziger Norden wohnende Vogt. „Hirsbrunner – das war eine unglaublich prägende Zeit für mich. Hier holte ich mir die Affinität zum tiefen Blech“, gibt er gern zu. Tiefes

Blech, darunter versteht die Fachwelt soviel wie Tuba oder große Instrumente. Im Prinzip seien es bei Hirsbrunner seine Wanderjahre gewesen – sieben am Stück. Parallel dazu absolvierte er die Meisterschule. Im September 2003, so zeugt eine der insgesamt elf Urkunden, die im Eingangsbereich der Leipziger Werkstatt die Wände zieren, erhielt er von der Handwerkskammer Reutlingen den Meisterbrief „Metallblasinstrumentenmacher“. Dennoch hielt es ihn bis 2006 noch im Land der Eidgenossen.

Nun ist er schon seit 13 Jahren als Meisterbetrieb in Leipzig eine geachtete Nummer. Seine Instrumente aus Messing haben es in sich. Nicht nur des Metalls wegen. Immerhin müssen sie am Ende tolle Töne fabrizieren können. Und das ist nicht nur vom Bläser abhängig. „Bei den Tuben, Trompeten, Hörnern geht es ohne feinfühliges Fingerspitzenfertigkeit nicht ab“, ist der passionierte Offroad-Fahrer überzeugt. „Mit dem Auto mal durch Schlamm düsen am Wochenende und in der Natur im Auto übernachten – das ist so ein bisschen mein Ausgleich zum beruflichen Alltag. Mein Sohn genießt das übrigens mit mir“, gibt Vogt freimütig zu. Aber es ist nicht nur der Spaß an der Sache: „Wir benötigen den Wagen natürlich ebenso für den Transport so manch sperriger Gegenstände.“

Handarbeit macht etwa „80 Prozent unserer Tätigkeit aus“, sagt der Meister. „Manchmal sind es auch fast 100 Prozent.“ Für eine Tuba etwa könnten schon bis zu 300 Arbeitsstunden zusammenkommen. „Eine Trompete braucht vielleicht eine Woche, bis sie fertig ist.“

Das erklärt, warum die blanken Instrumente nicht ganz so billig zu haben sind. Im Schnitt koste eine Trompete 1500 bis 4000 Euro, ein Horn 2000 bis 8000 Euro, eine Tuba 5000 bis 20000 Euro.

Allerdings würden Billigprodukte aus China das Geschäft erschwe-

ren. Vogt bleibt gelassen: „Die chinesischen Produkte haben ihre Berechtigung.“ Eltern mögen eben nicht gleich so tief in die Tasche greifen, wenn ihre Sprösslinge ein Blechblasinstrument erlernen möchten. Dafür bietet Vogt auch günstigere Modelle an. „Bei uns legen wir natürlich enormen Wert auf die Güte.“ Ob Neuproduktion und Neuentwicklung oder Reparatur alter Instrumente – „bei uns ist alles in guten Händen“.

Zu den Kunden des Vogtschen Handwerks gehören etwa die Deutsche Oper Berlin („Wir reparieren für sie gerade eine altherwürdige Tuba“), Musikvereine, Musikschulen, das Leipziger Gewandhaus und die Oper, verschiedene Orchester. Und das in Mitteldeutschland genauso wie in Hamburg, München und eben im Ausland.

So sehr strahlend sich die Instrumente geben, bei ihrer Entstehung oder Aufarbeitung tritt erstaunlicherweise auch viel Schmutz zutage. „Naja, das Metall muss doch poliert werden“, erklärt Vogt. Dabei hilft eine entsprechende Maschine. „Leicht ist es trotzdem nicht: Eine etwa zwölf Kilogramm schwere Tuba längere Zeit an dem 3000 Umdrehungen pro Minute arbeitenden Gerät auf Hochglanz zu bringen, dazu braucht es durchaus Ausdauer und Muskelkraft.“

Alles in allem aber legt Vogt größte Sorgfalt auf Zufriedenheit. „Wenn der Kunde einen Wunsch äußert, dann soll er ihn auch erfüllt bekommen“, sagt er. Das gelingt seiner Meinung nach nur, wenn das Betriebsklima in Takt ist. „Ich hätschel und tätschel meine Mitarbeiter“, meint der Chef mit einem Schmunzeln auf den Lippen. Persönliche Umstände müssten berücksichtigt werden – dann klappt alles vorzüglich. Das Ergebnis spricht für sich. „Wir schreiben gute Zahlen“, betont Vogt. „Wenn das nicht so wäre, würde ich etwas falsch machen.“

An Aufträgen herrscht kein Mangel

Parkettleger Enrico Mühlner wird heutzutage händeringend gebeten, Arbeiten zu übernehmen

Von Ulrich Milde

Auf glattem Parkett kann man schon mal ausrutschen und hinfallen. Zumindest beruflich betrachtet ist das Enrico Mühlner noch nicht passiert. Denn der selbstständige Handwerker verlegt seit 30 Jahren Parkettböden aller Art, von Eiche über Bambus bis zu Mahagoni, in Privathäusern wie in gewerblichen Objekten. Vielfalt ist also angesagt – „und das macht Spaß“, sagt der 46-Jährige, der im Delitzscher Ortsteil Laue wohnt. Auch wenn die Tätigkeit körperlich anstrengend ist. „Wichtig sind die richtigen Hilfsmittel“, sagt der gebürtige Eilenburger, also orthopädische Knieschoner und der nötige Gehörschutz. „Gute Qualität macht sich auch da bezahlt.“ Die Kundenzufriedenheit stehe an oberster Stelle.

Der Familienvater erlernte seinen Beruf mitten in den Wirrungen der Wendezeit im Westen und im Osten. Er startete seine Ausbildung im niedersächsischen Uslar, einer Kleinstadt im Landkreis Northeim. Die dortige Firma hatte 150 Mitarbeiter. „Ich habe mich dort wohlfühlt“, erinnert sich der Handwerker. „Alle vierzehn Tage rief mich der Chef in sein Büro und erkundigte sich, wie es mir ging.“ Eines Tages schenkte er mir einen gebrauchten Farbfernseher, den der Boss kurzerhand aus dem Zimmer seiner Tochter genommen hatte. „Alle waren sehr nett“, sorgten dafür, dass er rasch Anschluss bekam. Er war bei Geburtstagsfeiern von Großmüttern der Kollegen dabei („ob ich wollte oder nicht“), wurde abgeholt, als Gesellen des Betriebes

abends in die Disco fahren. Dennoch war das Heimweh größer, er setzte seine Lehre in Leipzig fort und fuhr mit dem Trabi zur Berufsschule nach Plauen.

Selbstständig machte er sich später, „weil ich frei sein und mich selbst organisieren wollte“. Bereut habe er das nie. Und warum? „Weil die Auftragslage immer gut war.“ Schließlich gebe es nicht allzu viele ausgebildete Parkettleger. Zudem mache sich der Fachkräftemangel bemerkbar, meint Mühlner, der einen Mitarbeiter beschäftigt und bei Bedarf Aushilfen dazuholt. Das hat auch das Verhältnis zwischen Handwerker und Auftraggeber verändert. „Heute werden wir gefragt, ob wir ein Angebot abgeben möchten.“ Und bei Anfragen aus Leipzig werde angesichts der angespann-

ten Verkehrssituation damit geworben, dass ein Parkplatz für ihn reserviert sei. Weitgehend vorbei seien auch die Zeiten, als Kunden ihre Handwerker rasch in Verzug setzten, auch wenn eine mögliche Terminüberschreitung noch überhaupt nicht absehbar war. „Das waren keine Wessis, sondern Ostdeutsche, die zu Geld gekommen waren“, hält Mühlner seinen Landsleuten den Spiegel vor.

An seinem Beruf gefällt ihm auch, dass er mit vielen unterschiedlichen Menschen zu tun hat. So verlegte Mühlner einst Parkett im Trainingszentrum von RB Leipzig. Als eine Person den Raum betreten wollte, „rief ich gleich: raus!“. Gestoppt wurde Ralf Rangnick (62), der sich eigentlich nur sein neues Büro anschauen wollte. „Er nahm das



Experte im Verlegen von Parkett: Kleinunternehmer Enrico Mühlner aus dem Delitzscher Ortsteil Laue. FOTO: ULRICH MILDE

ganz locker, wir haben uns anschließend nett unterhalten“, berichtet Mühlner.

Ebenfalls auf dem politischen Parkett weiß er sich zu bewegen. Er war Mitglied der Bundesversammlung, als Horst Köhler (77) im Jahr 2004 zum Bundespräsidenten gewählt wurde. Da saß er in einer Reihe mit dem damaligen sächsischen Ministerpräsidenten Georg Milbradt (75) Thüringens Regie-

rungschef Bernhard Vogel (87) und Gregor Gysi (72).

Auch als Kleinunternehmer „habe ich eine Verantwortung der Gesellschaft gegenüber“, meint Mühlner. So macht er intensiv in der rührigen Freiwilligen Feuerwehr des 190-Einwohner-Dorfes Laue mit und ist sogar für den Einsatz am Atemschutzgerät ausgebildet. Auch auf diesem heißen Parkett kennt er sich also aus.

„Ein Meister ersetzt drei Sozialpädagogen“

Handwerkskammer-Präsident Claus Gröhn setzt auf solide Ausbildung und lebenslanges Lernen. Nach der Wiedervereinigung erlebten die Betriebe in der Region einen kräftigen Aufschwung.

Von Ulrich Langer und Ulrich Milde

Oben auf zu sein, macht ihm nichts aus. Höhenangst kennt er nicht. Als Dachdecker ist es Claus Gröhn gewohnt, von oben den Überblick zu behalten. Als Präsident der Leipziger Handwerkskammer ebenso. Aber er mag trotz alledem gar nicht gern im Mittelpunkt stehen. Ihm geht es um die Sache. Um das Handwerk und seine Zukunft. Und die sieht er derzeit weniger rosig. Corona-Pandemie-bedingt. „Was alles noch an Unwägbarkeiten und Unschönem auf unsere Betriebe zukommt, das steht zwar noch in den Sternen.“ Vorhersagen kann er nichts, ahnt aber Bedrohliches. „Noch läuft es im Handwerk – speziell im Baubereich – gut“, sagt Gröhn. „Aber es braut sich Einiges zusammen am Konjunkturhimmel“, fügt er rasch hinzu.

Wie es die nächsten Wochen, Monate oder gar Jahre im hiesigen Handwerk weitergeht? Das treibt Gröhn Sorgenfalten auf die Stirn. „Die Handwerker sind schockiert wegen der Corona-Folgen“, berichtet der 64-Jährige. „Wenngleich es nicht jeder offen zugibt.“ Er fürchtet, dass in der Folge der Pandemie, „deren Auswirkungen noch lange nicht überwunden sind und es so schnell auch nicht sein werden“, etwa ein Fünftel der Betroffenen ihr Gewerbe abmelden werden. „Es sei denn, die Stadt Leipzig investiert mit Volldampf in die Infrastruktur, baut neue Schulen und Kindereinrichtungen.“ Aber das stehe in den Sternen.

Diese unsichere Lage macht Gröhn zu schaffen. Blickt er auf 30 Jahre Handwerk in der Region zurück, wie sich alles seit der Wende zugetragen hat, erinnert er sich selbstredend an zahlreiche Auf und Abs. „1990 haben viele meiner Kollegen ihren Job verloren. Reihenweise.“ Dann sei es aber kräftig bergauf gegangen mit dem Handwerk. „Das waren tolle Zeiten“, berichtet Gröhn und erzählt eine kleine Geschichte, die die damalige Zeit symbolisiert. Gröhn hatte 1990 den Dachdeckerbetrieb eines nahen Bekannten übernommen und einen Auftrag in Waldheim an Land gezogen. „Wir sollten beim dortigen Strafvollzug das Dach erneuern, es mit Schiefer decken.“ Das sei eine tolle Arbeit gewesen. „Wir hatten alle Hände voll zu tun.“ Nach den Wendewirren seien er und seine Mitarbeiter mehr als froh gewesen, dass das Geschäft wieder brummte. „Da kam regelrechter Enthusiasmus auf.“ Zehn, zwölf Stunden auf dem Dach zu werkeln – keiner habe das abgelehnt. „Im Gegenteil. Alle waren so euphorisch, dass wir am Ende gar bei der Arbeit gesungen haben“, erzählt Gröhn mit einem Schmunzeln auf den Lippen. „Und die, die dort eingesessen haben, stimmten mit ein.“ Der Spaß am Beruf sei eben ansteckend gewesen, gerät der Handwerker ins Schwärmen. Nicht zuletzt freuten sich natürlich alle, gutes Geld zu verdienen.

Das habe allerdings bei so manchem zu Übermut geführt. Wenn etwa ein Dachdecker aus dem Kamerbezirk mit damals 200 Mitarbeitern nichts Besseres wusste, als sich ein Flugzeug zu kaufen. Am Ende sei ihm alles über den Kopf gewachsen. „Viele sind auch nach der Wende in die Pleite geschlittert, weil sie zwar gute Meister gewesen sind, aber schlechte Kaufleute.“ Das sei natürlich für die in der DDR Aufgewachsenen eine riesige Herausforderung gewesen, plötzlich Unternehmer sein zu müssen und nicht nur das handwerkliche Können unter Beweis zu stellen. „Was nützt es, wenn der Obstbauer die Bäume gut pflegt, eine prächtige Ernte einfährt, aber versagt, wenn es darum geht, das Obst zu vermarkten, gewinnbringend zu verkaufen?“, fragt Gröhn mehr rhetorisch.

Dennoch habe das Handwerk in Mitteldeutschland insgesamt nach der Wende einen guten Lauf hinge-



Claus Gröhn, Präsident der Handwerkskammer Leipzig

FOTO: ANDRE KEMPNER

legt. 1990 gab es in der Region 3000 Meisterbetriebe, jetzt „haben wir stabil über 12000“, berichtet der Kammerchef.

Leider hätte die Hochphase nach der Wiedervereinigung Deutschlands recht bald den einen oder anderen Knick bekommen. Die Handwerkschaft sei von vielen Eruptionen getroffen worden. Erst um die Jahrtausendwende, nach dem Drama mit dem World-Trade-Center in New York. „Zu spüren ist das bis nach Mitteldeutschland gewesen. Wirtschaftliche Einbußen bescherte uns das durchaus. Zwar ging es anschließend gut voran, aber es wurden bis zur Finanzkrise 2008/09 keine nennenswerten Früchte eingesammelt“, meint Gröhn. Tja, und das Desaster mit den Banken vor zwölf Jahren habe richtig ins Kontor geschlagen. „Das mitteldeutsche Handwerk brauchte vier bis fünf Jahre, um sich davon wieder zu erholen.“ Nicht zuletzt deshalb, weil personengeführte Familien-Unternehmen nicht so mir nichts, dir nichts Leute entlassen, sondern versuchen, zu retten, was zu retten ist. „Da ist so manches privat Ersparte in die Firmen geflossen, um zu überleben.“

Natürlich habe sich ab 2014 die Region jedes Jahr konjunkturell aufwärts bewegt. „Fast so, wie in den 1990er-Jahren.“ Dem beschere nun jedoch die Corona-Krise ein jähes Ende. „Noch ist das ganze Maß der Auswirkungen nicht absehbar, allerdings sehe ich eine neuerliche Krise auf das Handwerk zurollen“, prophezeit Gröhn. Mental habe sie sich schon auf die Unternehmerschaft ausgewirkt. Viele seien bedrückt, deprimiert, manche gar wie gelähmt. „Und daraus wird dann ein wirtschaftlicher Einbruch. Das zeigen bereits die Indikatoren der Wirtschaftsforschungsinstitute sehr deutlich“, betont der Vater einer Tochter und Opa einer sechsjährigen Enkelin. Der sogenannte Lockdown sei mit voller Wucht über die Handwerksbetriebe hereingebrochen. „Klar, der Baubranche geht es noch ganz gut. Aber das ist ja nur ein kleiner Teil unseres Wirtschaftszweiges.“ Die Welt, von der wir als Land abhängig sind, ist ja noch schlimmer dran als wir“, meint Gröhn. „Uns geht es ja trotz allem noch recht gut.“

Inzwischen sieht der oberste Handwerker der Leipziger Region noch andere dunkle Wolken auf seine Branche zuziehen. „Wir haben ein Demografie-Problem“, bringt er es kurz und bündig auf den Punkt. „Deutschland ist eine alternde Gesellschaft, die leider die dem Handwerk gut zu Gesicht stehende Familien-Bande zunehmend verliert.“ In

worden. „Den Generationswechsel abzufangen, ist eine schwierige Angelegenheit.“ Dennoch sieht Gröhn keine Gefahr, dass das Handwerk hierzulande verschwindet. „Aber die Firmen werden kleiner werden“, ist er sich sicher.

Um im Strudel der wirtschaftlichen Strömungen nicht unterzugehen, dazu „braucht es lebenslanges Lernen“, sagt Gröhn. Ein Ruck müsse tatsächlich durchs Land gehen, wie es seinerzeit der damalige

Dienstleistungsgesellschaft mit einer gehörigen Portion künstlicher Intelligenz. „Da sind uns Länder wie China voraus“, bedauert der Präsident. Um aufzuholen, gelte es nicht zuletzt, junge Leute für das Handwerk zu begeistern. Immerhin läge schon jetzt die Jugend-Arbeitslosigkeit auf sehr hohem Niveau. „Wir müssen mehr tun, um die Jungen und Mädchen in Arbeit, in die Lehre zu bringen. Sonst verlieren wir sie“, appelliert er.

Abgesehen davon sei eine ordentliche Ausbildung mit solidem Praxisbezug schon immer eine lohnenswerte Sache gewesen. „Ein Meister ersetzt drei Sozialpädagogen“, behauptet Gröhn und erklärt seine Auffassung: „Durch ihn begreifen sie, was es heißt: Disziplin, Pünktlichkeit, Verantwortungsbewusstsein, Zuverlässigkeit und fachliche Kompetenz – wozu diese menschlichen Qualitäten nütze sind und weshalb es ohne sie nicht vorwärts geht.“ Jemand, der nie gefördert und gefördert wurde, lebe meist in den Tag hinein, ohne sich um sein Umfeld zu kümmern. „Aber gerade dieses Miteinander – darauf kann eine gesunde Gesellschaft nicht verzichten.“

Diese Worte klingen vielleicht für manche pathetisch – treffen aber Gröhns Lebensauffassung. Sie ohne Aufhebens zu praktizieren, das ist sein Credo. Allerdings nie von oben herab, sondern immer auf Augenhöhe und an der Seite seiner Mitstreiter.



Wir müssen mehr tun, um die Jungen und Mädchen in Arbeit, in die Lehre zu bringen. Sonst verlieren wir sie.

Claus Gröhn

Bundespräsident Roman Herzog formuliert habe. „Lernen ist in einem Maße angesagt, wie wir uns es derzeit gar nicht vorstellen können.“ Das ergebe sich ganz einfach bald nach der Wende gegründet

Handwerkskammer zu Leipzig

12000

Betriebe sind in der Handwerkskammer Leipzig zusammengeschlossen mit insgesamt

90000

Beschäftigten.

Die Organisation des Handwerks hat eine lange Tradition, die mit den Zünften ihren Anfang nahm.

Ziel ist es, das Wohl sowie die Existenz der Mitgliedsfirmen zu fördern und zu sichern. Die heute

54

Handwerkskammern in der Bundesrepublik sind zudem die gesetzlichen Vertreter der Firmen und für die Aus- und Weiterbildung verantwortlich.

Für die selbstständigen Handwerker besteht eine Pflichtmitgliedschaft.

S Firmenkunden

Ich will: höchste Qualität, in allen Bereichen!

Lisa Angermann, Gründerin Frieda-Restaurant

S-Firmenkunden kann: Existenzgründung!

Wir haben Lisa Angermann den Traum vom eigenen Restaurant in Leipzig ermöglicht.

S Sparkasse Leipzig

www.s-firmenkunden.de

ANZEIGE

Jeder Mensch wird gebraucht

Inklusion – Berufsförderungswerk hilft Beeinträchtigten, wieder einen neuen Arbeitsplatz zu finden.

Von Ulrich Langer

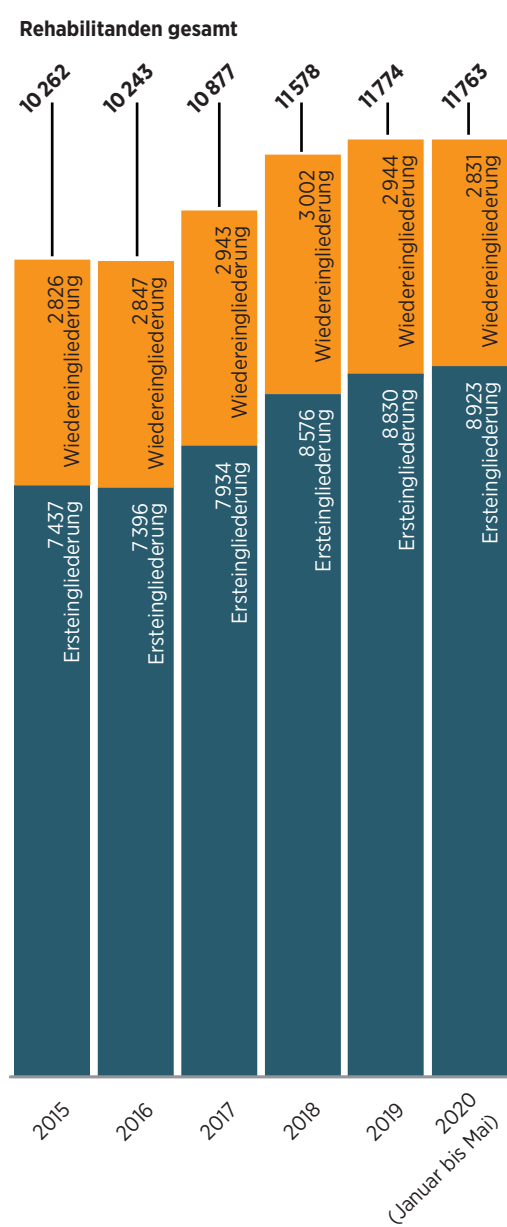
Knie kaputt, Bandscheibenschmerzen, überbordender Stress – das macht so manche Beschäftigten demotiviert zu schaffen, dass sie ihren Beruf nicht mehr ausüben können. Folge: Arbeitsunfähigkeit! Das muss nicht sein. Damit es nicht so weit kommt, tritt das Berufsförderungswerk (BFW) Leipzig auf den Plan. „Nicht jeder, der über Beschwerden klagt, ist gleich aufs Abstellgleis zu stellen“, meint Daniela Pecher. Die 48-Jährige kümmert sich mit großem Engagement um solche „Fälle“. Sicher, wenn das Knie nicht mehr so richtig mitspielt, „ist es vorbei mit dem Job als Fliesenleger“, erzählt die Personalberaterin im Reha-Management des BFW. „Wir schauen dann, welche beruflichen Auswege beschriftet werden können.“ Pecher ist seit sechs Jahren dabei, das BFW widmet sich der Inklusion – also Wiedereingliederung ins Arbeitsleben – bereits seit 1991. Allerdings ist es kein Spaziergang für die Beteiligten. „Jeder Mensch wird gebraucht, kein Mensch darf verloren gehen“, meint denn auch Klaus-Peter Hansen (58), Chef der Regionaldirektion Sachsen der Bundesagentur für Arbeit. Deshalb ist es wichtig, in jedem das Talent zu suchen, zu finden und es weiterzuentwickeln. Zum Beispiel mit geeigneten technischen Arbeitshilfen können beeinträchtigte Menschen volle und tolle Leistungen erbringen.

Insgesamt unterstützen derzeit die elf Arbeitsagenturen in Sachsen 11 724 Frauen und Männer bei ihrer beruflichen Wiedereingliederung. Hinzu kommen noch ähnliche Hilfen durch Berufsgenossenschaften und die Rentenversicherung.

Pecher erklärt, dass zunächst genau geschaut werde, weshalb es nicht mehr mit dem bisherigen Job funktioniert. „Die Gründe sind dabei ganz verschieden“, so Pecher. Im Wesentlichen werden bei dem Reha-Programm Leute betreut, die etwa über körperliche Probleme wie Bandscheibenvorfälle oder Kniebeschwerden klagen und in ihrem Beruf als LKW-Fahrer oder Maurer

Statistik Sachsen

Jahresdurchschnitte Rehabilitanten seit 2015



Quelle: Regionaldirektion Sachsen der Bundesagentur für Arbeit

nicht mehr die nötige Leistungsfähigkeit „abliefern“ können. Zudem, berichtet die Personalberaterin, seien Menschen mit neurologischen Störungen oder psychischen Erkrankungen wie Depression, Autismus oder Borderline bei ihr gut aufgehoben. Leistungsträger wie Rentenversicherung, Arbeitsagenturen, Berufsgenossenschaften und Krankenkassen sind die Institutionen, die die Betroffenen zum BFW schicken. „Sie sollen wieder in Arbeit vermittelt werden – wenn gleich in einen anderen als den ursprünglich gelernten beziehungsweise ausgeübten Beruf“, berichtet Pecher. Das sei schließlich immer die bessere Lösung als „nicht mehr gebraucht zu werden“. Zumal es hierbei um die Wiedereingliederung in den ersten Arbeitsmarkt geht, nicht etwa um Behindertenwerkstätten.

Wenn die Betroffenen erst einmal bei Pecher und ihren fünf Kollegen angekommen sind, dann geht es mit Vollkraft los. Die Rehabilitation erstreckt sich über mehrere Monate, je nach Schädigungsgrad. „Ich begleite die Teilnehmer während der gesamten Maßnahme.“ Sie sei sozusagen die Schnittstelle zwischen ihnen, den Leistungsträgern, und den Unternehmen, in denen die Beeinträchtigten später ihrem Job nachgehen werden. „Meine Aufgabe ist es, sie bei der Bewältigung ihrer persönlichen Herausforderungen zu unterstützen.“ Zunächst würden die Beteiligten getestet nach ihren Vorzügen und ihren Schwächen. Bei psychischen Erkrankungen dauere diese Phase im Schnitt etwa sechs Wochen, bei körperlichen Einschränkungen zwei Wochen.

Dabei gelte es, erste Eindrücke zu gewinnen, wohin die berufliche Reise gehen könne. „Dies geschieht sehr gründlich. Schließlich streben wir langfristige Lösungen an. Die Betroffenen sollen ja am Ende einen Job finden, den sie nicht nur ausüben in der Lage sind, sondern dies auch mit ganzem Herzen wollen.“



„Die Leute verfügen oft über Fähigkeiten, von denen sie gar nichts wussten.“

Daniela Pecher
Personalberaterin
Leipziger Berufsförderungswerk

Sie sollten sich in ihrer neuen Arbeit richtig wohlfühlen. Danach schließt sich im BFW die entsprechende Ausbildung an. Sie dauert maximal 24 Monate inklusive vier Monate Praktikum im künftigen Betrieb. „Alles in allem geht es bei uns um Berufsfindung und Arbeitsprobung“, so Pecher.

Und dabei haben die Leipziger wohl mehr als ein glückliches Händchen. Dafür sprechen die erfolgreichen Vermittlungsquoten. Im kaufmännischen Bereich liege sie beispielsweise bei 71,5 Prozent, in der gewerblich-technischen Sparte bei 85,4 und im psychischen Bereich bei 78 Prozent. Dabei komme es mitunter auch zu etwas außergewöhnlichen Umschulungen. „So ist zum Beispiel aus einem Trockenbauer ein Kosmetiker geworden“, erzählt Pecher. Den gleichen Beruf habe eine ehemalige Altenpflegerin erlernt. Eine Lehrerin wurde zur technischen Produktdesignerin und ein Ballett-Tänzer zum geprüften Qualitätsfachmann. „Die Leute verfügen oft über Fähigkeiten, von denen sie gar nichts wussten.“

Die Inklusions-Ausbildung beim BFW entspricht „einer dreijährigen Qualifikation bei den Kammern“. Branchen, in denen körperliche und psychische Belastungen sehr hoch seien, stünden nicht auf dem Programm des Berufsförderungswerkes. Die Ausbildung erfolge entsprechend den Fähigkeiten und gesundheitlichen Möglichkeiten der Teilnehmer – „und nach Bedarf der Wirtschaft“, so Pecher. Schwer-

punktbranchen seien die Automobil- und Zulieferindustrie.

„Die Leute, die sich bei uns qualifizieren, haben oftmals bereits einen fertigen Lebensweg hinter sich, aus dem sie durch unglückliche Umstände herausgeworfen wurden. Durch uns kommen sie wieder ins Leben, ins Berufsleben zurück.“ Das sei das Schöne an ihrer Tätigkeit, meint Pecher, wenn man spüre, welches Glücksgefühl die Betroffenen erfüllt, wenn sie es geschafft haben.

„Im Laufe der vergangenen 30 Jahre durchliefen das Reha-Programm 9000 Umschülerinnen und Umschüler“, sagt BFW-Sprecher Michael Lindner (57). Insgesamt seien etwa 6750 in eine neue Arbeit in den vergangenen drei Jahrzehnten vermittelt worden.

Damit es weiter so erfolgreich vorangeht, lädt das BFW für den 2. März 2021 zur Veranstaltung „Chefsache Inklusion“, die im BMW-Werk Leipzig stattfinden wird. „Hierfür laden wir Firmen ein, die wir noch mehr als bisher für das Thema begeistern wollen.“ Oftmals vermuteten Unternehmen, dass diese Menschen berufsunfähig seien. „Den Zahn wollen wir ihnen ziehen und stattdessen zeigen, welche Potenziale in ihnen stecken“, so Lindner.

Sachsens Arbeitsagenturenchef Hansen pflichtet dem bei: „Vorurteile gegenüber Menschen mit Beeinträchtigungen können wir uns mit dem Blick auf die hohen Fachkräftebedarfe nicht mehr leisten.“ Es dürfe nicht darum gehen, wer etwas nicht könne, „sondern wer worin besonders gut ist. Letztendlich ist die Leistungsfähigkeit entscheidend, nicht eine vorhandene Beeinträchtigung“, betont Hansen.

Bitzer Kühlmaschinenbau Schkeuditz



Der Betrieb profitiert von der Inklusion, hilft gern Menschen, die, aus welchen Gründen auch immer, nicht mehr in ihrem angestammten Beruf tätig sein können. Einer von ihnen ist Silvio Reiprich (48). Er hat sich hier zum Qualitätsfachmann qualifiziert. Durch gesundheitliche Einschränkungen habe er den ursprünglichen Arbeitsplatz in der Mechanischen Fertigung nicht mehr dauerhaft ausüben können. Das Unternehmen habe ihm nach gemeinsamer Beratung die Gelegenheit geboten, „die Abteilung Qualitätssicherung und deren Aufgaben für etwa ein Jahr kennenzulernen“, erzählt Reiprich. „Aufgrund der positiven Erfahrungen entschied ich mich, meine ersten praktischen Einblicke mit theoretischem Wissen zu untermauern. Die Wahl ist auf das BFW gefallen, da bereits viele Mitarbeiter der Abteilung dort die Ausbildung erfolgreich absolviert haben.“ Und nun sei er froh,

diesen Schritt gegangen zu sein. „Im Nachhinein war es für mich sowohl aus gesundheitlicher Perspektive als auch aus meiner fachlichen Entwicklung die richtige Entscheidung.“ Und Bitzer ist ebenfalls äußerst zufrieden. Zwischen dem Betrieb und dem BFW „besteht schon seit mehreren Jahren eine gute Zusammenarbeit“, berichtet Susann Welke (45), Personalleiterin bei Bitzer. Das betreffe insbesondere auch die Förderung „unserer internen Mitarbeiter“. Die Ausbildungsinhalte des Qualitätsfachmannes deckten sehr gut die Anforderungen aus den betrieblichen Stellenprofilen ab. Und nicht nur das. „Die Teilnehmer kommen mit einem sehr guten und breit aufgestellten Wissen in die Praxisphase zu uns“, so Welke. Bereits nach kurzer Einarbeitungszeit könnten sie die Mitarbeiter in der Abteilung unterstützen und eigenständige Aufgaben übernehmen.



Silvio Reiprich bei Bitzer.

FOTOS: BITZER KÜHLMASCHINENBAU SCHKEUDITZ GMBH (2)

Porsche-Werk Leipzig

Der Sportwagenbauer lobt ebenfalls das tolle Engagement des BFW bei der Wiedereingliederung von Beeinträchtigten in den ersten Arbeitsmarkt. „Mit dem Berufsförderungswerk Leipzig haben wir einen starken Partner an der Seite, mit dem wir sehr zufrieden sind“, heißt es denn auch bei Porsche in Leipzig. „Durch die sehr gute Ausbildung werden hoch qualifizierte Fachexperten entwickelt, die sich dann im

Rahmen einer betrieblichen Lernphase bei uns als Praktikant bewerben können. So ist es uns frühzeitig möglich, diesen Experten einen Einblick in die Industrie zu geben und sie im optimalen Falle an uns zu binden.“ Menschen dabei zu unterstützen, im Rahmen eines zweiten Bildungsweges neu Fuß zu fassen, stelle zugleich einen positiven Nebeneffekt dar. Uwe Görmann (48), der sich über diesen Weg stetig weiterqualifiziert und

zu einem Experten im Bereich der Messtechnik entwickelt hat, sei ein gutes Beispiel für Inklusion. „Ich bin gelernter Werkzeugmacher und war bis zu meiner gesundheitlichen Beeinträchtigung als Anlagenmechaniker und Schweißer tätig“, erzählt der Porsche-Mitarbeiter. „Aufgrund meiner Vorkenntnisse im Metallgewerbe war es naheliegend, eine Ausbildung zum Qualitätsfachmann mit Fachrichtung Längenprüf-

technik aufzunehmen.“ Diese habe er im Juni 2013 erfolgreich abgeschlossen. Die Weiterbildung beim BFW sei qualitativ sehr hochwertig, schätzt Görmann ein. Er habe immer das Gefühl gehabt, gut aufgehoben zu sein. „Wir waren eine tolle Truppe und hatten richtig viel Spaß in den zwei Jahren der Ausbildung.“ Sein Tagesgeschäft bestehe nun zum Großteil darin, „die Messprogramme für die Koordinatenmessgeräte in den Serienmessräumen zu erstellen. Momentan qualifiziere ich mich weiter, um die Programmierung robotergeführter Messsysteme zu erlernen“, betont Görmann. Die Arbeit mache ihm Freude. Und: „Das kollegiale Umfeld rundet das Ganze sehr positiv ab.“ Dann fügt er noch rasch hinzu: „Da sich unser Tätigkeitsfeld immer weiterentwickelt, muss ich mich ja mitentwickeln.“ Also sei er immer im Vorwärtsgang. Er fühle sich im Unternehmen sehr wohl, „denn gebraucht zu werden ist der Antrieb jedes Menschen“.



Uwe Görmann (links) mit Björn Stadie im Gespräch.

FOTOS: ANDRE KEMPNER (2)



Uwe Görmann im Porsche Werk in Leipzig

Produktivitätsplus im Homeoffice

Viele Unternehmen haben die Hürden des coronabedingten Umzugs der Mitarbeiter ins heimische Büro gut gemeistert. Doch wollen die Kollegen überhaupt wieder zurück ins Büro? Wir haben uns umgehört.

Von Frank Schmiedel

Google tut es, Vodafone und Siemens auch: Viele Konzerne und Firmen lassen ihre Mitarbeiter selbst entscheiden, ob sie in die Büros kommen oder doch lieber im Homeoffice arbeiten wollen. Keine leichte Entscheidung, auch nicht für Manager und HR-Experten. Denn die Angestellten arbeiten daheim fast eine Stunde länger, tippen mehr E-Mails und interne Chat-Nachrichten. Es werden knapp 13 Prozent mehr Videokonferenzen abgehalten – die jedoch rund 20 Prozent kürzer ausfallen als die bisherigen Treffen. Das geht aus einer Untersuchung der Harvard Business School und der Universität New York hervor. Dabei wurde die Arbeit von 3,1 Millionen Menschen in den USA, Europa und dem Nahen Osten ausgewertet. Verglichen wurde das Arbeitsverhalten vor und nach dem Corona-Lockdown anhand von E-Mails und Meeting-Metadaten.

In Deutschland herrscht ein ähnliches Bild. Laut der Randstad-Ifo-Personalleiterbefragung wollen Firmen auch nach einem erhofften Abflauen der Corona-Pandemie verstärkt digitale Tools einsetzen.



„Unser Geschäft ist schon digitalisiert und da hatten wir klare Vorteile.“

Benedict Rehbein
Gründer und Geschäftsführer
Pioneer Communications

61 Prozent der Firmen wollen die Zahl der Dienstreisen einschränken, 64 Prozent der 800 befragten Unternehmen wollen deutlich häufiger Onlinekonferenzen einberufen. Fast drei Viertel der Firmen, die bereits in der Krise auf Heimarbeit setzten, wollen ihren Angestellten künftig noch mehr anbieten beziehungsweise ermöglichen. Leipziger Unternehmen folgen diesem Trend.

Die EY Wirtschaftsberatungsgesellschaft Leipzig schickte die Mehrheit der Mitarbeiter Anfang März ins Homeoffice, berichtet Niederlassungsleiter Michael Bätz. In den Büros Leipzig und Dresden verblieb eine Basisbesetzung. Seit Ende Mai ist die Nutzung der Büroräume wieder mit Einschränkungen möglich, es gilt eine maximale Belegungszahl der Arbeitsplätze pro Standort. „Die aktuelle Situation erlaubt uns aktuell einen Dreiklang bei der Wahl unserer Arbeitsumgebung“, so Bätz. „Das Arbeiten ist möglich vor Ort beim Mandanten, von Zuhause aus oder im Büro.“ Insbesondere die Möglichkeit, sich unter Einhaltung aller Schutzmaßnahmen auch wieder in der Niederlassung zu treffen, werde von vielen



Der Berufsalltag unter Corona hat sich nun auch im Homeoffice eingependelt. Viele Arbeitnehmer sehen daher aktuell keinen Sinn darin, wieder täglich ins Büro zu pendeln. FOTO: FOTOLIA 331473777

Kollegen und Kolleginnen sehr begrüßt. Allerdings, sagt Bätz, überwiege zum Herbstbeginn weiterhin das Arbeiten von Zuhause.

Bei Pioneer Communications in der Leipziger Schillerstraße setzte man bereits frühzeitig auf digitale Vernetzung. „Unser Geschäft ist schon digitalisiert und so hatten wir klare Vorteile“, erklärt Benedict Rehbein, einer der Gründer und Geschäftsführer der Kommunikationsagentur. „Wir sind vollständig in der Cloud, arbeiten mit Microsoft Teams und haben so von überall her über Mobilgeräte Zugriff. Auch die Bürotelefone sind längst auf Notebooks oder Handys umgeleitet, also hat sich für uns nichts verändert.“ Einmal in der Woche kommt die ganze Agentur virtuell zusammen, ansonsten treffen sich die Teams anlassbezogen live oder im Web. Ein schönes Extra sind die Feierabendgetränke per Vi-

deo am Freitagabend. Rehbein: „Daher kenne ich jetzt die Küchenische fast aller Mitarbeiter, das hat uns verrückterweise eher noch näher zusammengebracht.“

Einige Häuser weiter, bei der Volksbank Leipzig, hat man sich trotz des eher klassischen Bankengeschäftes mit den Gegebenheiten arrangiert. „Die Versorgung unserer Kunden steht auch in der Pandemie immer im Mittelpunkt. Dabei halten wir uns strikt an die gültigen Vorschriften zum Schutz vor Infektionen“, meint Torsten Wünsche, Pressesprecher der Volksbank. „Zum einen mussten wir die Personenzahlen in unseren Geschäftsstellen begrenzen und die Maskenpflicht durchsetzen. Zum anderen setzen wir auf digitale Lösungen in Service und Zahlungsverkehr sowie auf Videokonferenzen in der Kundenberatung.“ Interne Bereiche nutzen mobile Arbeitsplätze aktuell

intensiver als noch 2019, so dass sich in den Büros weniger Mitarbeiter aufhalten. „Glücklicherweise haben wir uns im vergangenen Jahr intensiv auf Datenschutz-konforme Videoberatung und smarte Services via Internet und Telefon vorbereitet. Viele unserer Mitarbeiter nutzen bereits unsere Homeoffice-Angebote“, sagt Wünsche.

Ein interessanter Aspekt in vielen Firmen ist jedoch auch, dass die allgemeine Mitarbeiterzufriedenheit durch „Remote Work“ gestiegen ist. Viele Unternehmen und Arbeitnehmer sehen derzeit wenige Gründe, in alte Arbeits- und Verhaltensmuster zurückzukehren. Nachdem die erste, teils chaotische, Phase der Umzüge ins Homeoffice überstanden ist und sich in den meisten Fällen die Arbeit von daheim auch in die Tagesabläufe eingegliedert hat, wollen viele Angestellte nun nicht mehr täglich ins Büro pendeln.

ANZEIGE

Ba Bing: So einfach kann bezahlen sein.



Jetzt: Deutsche Bank mit Apple Pay.

#PositiverBeitrag



deutsche-bank.de/ApplePay

AUFGELESEN

Wirtschaftspolitische Chronik der Bundesrepublik Deutschland 1949 – 1990

„Nach längeren Verhandlungen einigen sich die Länder Sachsen und Baden-Württemberg auf die Übernahme der Sachsen LB durch die LBBW. Die Einigung sieht neben dem Kaufpreis von 32 Millionen Euro eine Bürgschaft von 8,75 Milliarden Euro für etwaige Ausfallrisiken aus den Geschäften der Sachsen LB vor, wovon 2,75 Milliarden Euro Sachsen und 6 Milliarden Euro die LBBW übernehmen.“ Dieser Eintrag findet sich unter dem Datum des 13. Dezember 2007, mitten in der Finanzkrise, in deren Folge die Landesbank Sachsen nach zu riskanten Spekulationsgeschäften die Eigenständigkeit verlor und von der Konkurrenz aus Stuttgart geschluckt wurde. Der Leipziger Wirtschaftswissenschaftler Ullrich Heilemann (75) und der Historiker und Politologe Markus Kaufhold (36) vom Fraunhofer-Zentrum für internationales Management und Wissensökonomie Leipzig, haben die „Wirtschaftspolitische Chronik der Bundesrepublik Deutschland 1949 - 2019“ zusammengestellt.

Die Bundesrepublik Deutschland ist jetzt über 70 Jahre alt. Ein guter Grund für die beiden Autoren, die Wirtschaftspolitik dieser Dekaden im Detail Revue passieren zu lassen. Das geht von der Flüchtlings- und Vertriebenenpolitik über die Ölkrisen, den Marshallplan bis hin zu Handelsstreitigkeiten mit den USA und umfasst natürlich auch den Prozess der Wiedervereinigung. Die wichtigsten wirtschaftspolitischen Ereignisse werden taggenau dargestellt. Im Anhang des Buches werden zusätzlich wichtige ökonomische Kennzahlen veröffentlicht, etwa von der wirtschaftlichen Entwicklung, dem Arbeitsmarkt und der Geldpolitik.

Es handelt sich um ein Nachschlagewerk, das einen umfassenden Einblick in die Wirtschaftsgeschichte gibt. Es ist perfekt geeignet für Studenten, Wirtschaftspolitiker, aber auch für wirtschaftspolitisch Interessierte. *mi*

Ullrich Heilemann/
Markus Kaufhold,
Wirtschaftspolitische Chronik der Bundesrepublik Deutschland 1949 – 1990, UVK-Verlag München 2020, 398 Seiten, ISBN: 978-3-8252-5124-6. Preis: 49,90 Euro



Wie wir unsere Wirtschaft retten. Der Weg aus der Corona-Krise

Clemens Fuest (52) gehört zu den führenden bundesrepublikanischen Wirtschaftswissenschaftlern. Kein Wunder daher, dass der Professor, der seit 2016 Präsident des Münchner Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung ist, sich mit der Corona-Krise beschäftigt. „Wie wir unsere Wirtschaft retten“ lautet der Titel seines dazu erschienenen Buches. Zur Erholung der Wirtschaft hält der gebürtige Münsteraner gezielte öffentliche Investitionen für einen vielversprechenden Ansatz. Die letztlich beschlossene angehobene Kaufprämie für Elektroautos sieht der ehemalige Chef des Zentrums für Europäischen Wirtschaftsforschung (ZEW) in Mannheim dagegen kritisch. Empirische Untersuchungen aus den USA hätten ergeben, dass die Prämie zwar positive Absatzeffekte gehabt hätte. Aber in den Monaten nach dem Auslaufen sei der Absatz deutlich gesunken. Fuest: „Letztlich hatte die Prämie hauptsächlich Mitnahmeeffekte, die Autos wären ohnehin gekauft worden, nur eben geringfügig später.“

Zur wirtschaftlichen Erholung schlägt Deutschlands führender Ökonom vor, die Steuer- und Ausgabenpolitik auf Wachstum, Beschäftigung und Wettbewerbsfähigkeit auszurichten. Vor allem mittlere Einkommen sollten entlastet werden, regt Fuest an. Ebenfalls sollte die steuerliche Belastung von einbehaltenen Unternehmensgewinnen schrittweise von 30 auf 25 Prozent reduziert werden. „Das würde die durch die Krise geschwächte Eigenkapitalbasis der Unternehmen stärken.“ Fuest mahnt, die Solidität der Staatsfinanzen nichts aufs Spiel zu setzen und sieht in Bildung den Schlüssel zu Wohlstand und Chancengleichheit. Fazit: Fuest hat kluge Gedanken zu Papier gebracht. So könnte mittelfristig der Weg aus der Krise Erfolg versprechen. *mi*

Clemens Fuest,
Wie wir unsere Wirtschaft retten. Der Weg aus der Corona-Krise, Aufbau-Verlag 2020, 277 Seiten, ISBN: 978-3-351-03866-3, Preis: 18,00 Euro.



„Chancen in der Krise nutzen“

Oliver Fern, Leipziger Regionalvorstand der Landesbank Baden-Württemberg, rechnet mit einem konjunkturellen Aufschwung und sieht Sachsen auf gutem Weg.

Von Ulrich Milde

Die Regeln sind streng und gelten ohne Ausnahme. Das Gespräch mit Oliver Fern, in Leipzig sitzender Regionalvorstand der Landesbank Baden-Württemberg (LBBW) findet per Videokonferenz statt. Fern war zuvor im Ausland. „Und alle, die das betrifft, sollen danach eine Woche im Homeoffice arbeiten“, erzählt der 51-Jährige. Der Schutz vor einer Ansteckung mit dem Corona-Virus hat oberste Priorität.

Die Pandemie hat die Arbeitsweise des Instituts massiv verändert. „40 bis 50 Prozent unserer 320 Mitarbeiter in Mitteldeutschland sind im Homeoffice“, berichtet Fern. Gleichwohl habe die Tätigkeit einwandfrei funktioniert. „Vor allem deshalb, weil die Digitalisierung schon zuvor eine unserer Stoßrichtungen war.“ Die Beschäftigten hätten schnell auch von Zuhause aus Zugriff auf die notwendigen Systeme gehabt. Was extrem wichtig war und ist, denn gerade in diesen Krisenzeiten ist der Beratungsbedarf der Unternehmenskunden, die Liquiditätsprobleme mit Krediten und/oder staatlichen Zuschüssen lösen wollen, kräftig gestiegen. „Wir haben eine sehr hohe Anzahl an Fördermittelkrediten bearbeitet.“ Unterm Strich seien die Hilfsprogramme des Bundes und der Länder gut gewesen, vor allem, weil die Gelder häufig rasch geflossen seien.

Dabei hat das Homeoffice nach Einschätzung des Bankers viele Vorteile. So entfällt die Fahrtzeit von und zur Arbeit, Telefon- und Videokonferenzen („wir hatten einen Workshop mit 100 Teilnehmern, es hat einwandfrei geklappt“) seien überaus konzentriert und effizient verlaufen. Allerdings fehlten der Gedankenaustausch etwa beim Treffen in der Kaffeeküche oder auf dem Flur. Es sei somit eine Führungsaufgabe, auch unter diesen Bedingungen den Teamspirit aufrechtzuerhalten.

Die Corona-Krise hat natürlich auch in Mitteldeutschland zu einem Konjunktureinbruch geführt. „Sachsen steht in diesem Jahr mit Brandenburg trotzdem am besten unter allen Bundesländern da“, meint Fern. Prognosen seines Instituts zufolge dürfte das Bruttoinlandsprodukt im Freistaat „nur“ um 4,0 Prozent sinken. Sachsen-Anhalts Wirtschaft schrumpft danach um 4,5 Prozent. liegt Thüringen liegt bei minus 5,5 Prozent, also



Per Video zugeschaltet: LBBW-Regionalvorstand Oliver Fern. Links Banksprecherin Jeannette Brakemeier, rechts Wirtschaftszeitungsredakteur Ulrich Milde.

FOTO: ANDRE KEMPNER

ebenfalls besser als der bundesweite Durchschnitt von minus 6,0 Prozent. Die relativ guten Werte seien allerdings kein Trost für besonders betroffene Branchen wie Hotellerie, Gastronomie und Tourismus. Der geringere Rückgang hänge maßgeblich mit der geringeren Exportorientierung der stärkeren Binnenorientierung der sächsischen Unternehmen zusammen. Im nächsten Jahr dürfte es mit der Wirtschaft wieder bergauf gehen.

Fern meint, es komme darauf an, die Chancen in dieser Krise zu nutzen. Zusammengebrochene Lieferketten hätten gezeigt, dass es sinnvoll sein könne, mehr Produkte aus der näheren Umgebung zu beziehen. „Daraus ergeben sich neue Möglichkeiten für die sächsischen Firmen und auch für Ansiedlungen.“ Sachsen sei wegen der hohen technischen Kompetenz der Menschen dafür geradezu prädestiniert.

Bei der LBBW hat sich schon etwas getan. „Wir werden hier in Leipzig einen bankinternen IT-Hub bekommen“, kündigte der Manager an. In einer ersten Stufe schaffe das neue Arbeitsplätze in eher unterer zweistelliger Höhe. „Damit stär-

ken wir den Standort.“ Er sei für die Bank „extrem wichtig“. Was auch daran liege, dass das Institut sich als verlässlicher Partner ihrer Firmenkunden erweise, betont der gebürtige Nordrhein-Westfale und verweist auf die gute Kernkapitalquote der LBBW von 14,2 Prozent.

Positiv bewertet Fern, der von Sachsen aus auch das Geschäft des Instituts in Bayern und Österreich verantwortet, den ökonomischen Aufholprozess der neuen Länder. Seit der Wiedervereinigung vor 30 Jahren habe es erhebliche Fortschritte gegeben. Die Arbeitslosigkeit sei gesunken, Löhne, Bruttoinvestitionen und das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf hätten enorm zugelegt, die Infrastruktur sei rundum erneuert. Es müsse heute stärker differenziert werden nicht nach Ost und West, sondern eher nach Ländern und Städten. So sei Sachsen die Region in Ostdeutschland, die seit 1990 am kräftigsten zugelegt habe. „Dabei dürfte es auch bleiben.“ Ansonsten gebe es im Osten wie im Westen den Trend zur Urbanisierung, was zugleich ländliche Räume schwäche. Es gebe zwischen Ostsee und Erzgebirge viele Aufsteiger-

„Wir werden hier in Leipzig einen bankinternen IT-Hub bekommen.“

Oliver Fern

Arbeitgeber für Rückkehr zur soliden Finanzpolitik

Von Ulrich Milde

Zur Abfederung der Folgen der Corona-Pandemie hat die öffentliche Hand Milliarden Euro locker gemacht. Jörg Brückner (61), Präsident der Vereinigung der Sächsischen Wirtschaft (VSW), sieht das kritisch. Mit „vermutlich zu viel Geld“ hätten Bund und Land „fast allen fast alles versprochen“ und damit neben der sprunghaft gestiegenen Neuverschuldung „eine neue Qualität bei der Anspruchshaltung zur Versorgung durch den Staat“ geschaffen.

Das Bild vom Staat als Gelddruckmaschine sei aber genau das falsche, warnt der Arbeitgeberchef. Denn die Beträge kämen nicht von einem großzügigen Spender, sondern „von uns allen, den steuerzahlenden Bürgern und Unternehmen“. Und diese müssten den immensen Schuldenberg wieder zurückzahlen. Dabei werde gerne übersehen, dass der Staat nur verteilen könne, was die Unternehmen und ihre Beschäftigten zuvor erwirtschaftet hätten.

Nach Ansicht von Brückner, der im Hauptberuf Geschäftsführer und Gesellschafter der Kupplungswerk

Dresden GmbH ist, lebt die Bundesrepublik über ihre Verhältnisse. In den vergangenen fünf Jahren seien die Sozialausgaben schneller gewachsen als die Wirtschaft. „Das müssen wir wieder umkehren“, fordert er. „Es darf nicht mehr nur ums Verteilen gehen, sondern darum, wie wir künftig unseren Wohlstand erwirtschaften und sichern.“ Wohlstand entstehe durch Erfindungsgeist und die Bereitschaft, zu arbeiten, zu investieren und unternehmerische Risiken einzugehen.

Für den VSW-Chef ist somit klar, dass Sachsen wieder zu seiner „herrorragenden Finanzpolitik“ zurückkehren müsse. Für diese sei der Freistaat anerkannt gewesen. Das habe so manche jetzige Corona-Finanzspritze erst ermöglicht. Folglich könne der Landeshaushalt von 2019/20 nicht einfach fortgeschrieben werden. „Wir müssen zurück auf das Niveau von 2017/18.“ Brückner mahnt, die Belastungen der Wirtschaft und der Leistungsträger zu begrenzen und maßvoll zu reduzieren. „Zusätzliche Belastungen und neue Regulierungen müssen viel stringenter hinterfragt und

nicht einfach durchgewinkt werden.“ Auf Landesebene etwa gehe die geplante Reform der Grundsteuer „klar zu Lasten der Wirtschaft“.

Dabei habe der Freistaat schon heute im unternehmerischen Standortwettbewerb gravierende Nachteile. Sowohl die Grundsteuer als auch die Gewerbesteuer seien im nationalen Vergleich „deutlich höher“, kritisiert der Präsident. Wenn Firmen entscheiden, welchen Standort sie stärken und welchen sie nur so weiterlaufen lassen, „kommt es auch auf die steuerlichen Rahmenbedingungen an“.

Ob es demnächst eine große Insolvenzwelle gegen wird, vermag Brückner nicht einzuschätzen. „Böse Überraschungen sind nicht ausgeschlossen“, malt er ein wenig schwarz. Große Sorgen bereiten ihm vor allem die kleinen und mittelständischen Unternehmen, die unsere Wirtschaft prägen, „da sie deutlich weniger Eigenkapital als Großunternehmen haben“.

Schon vor der Pandemie haben sich nach Brückners Einschätzung in der für Sachsen systemrelevanten

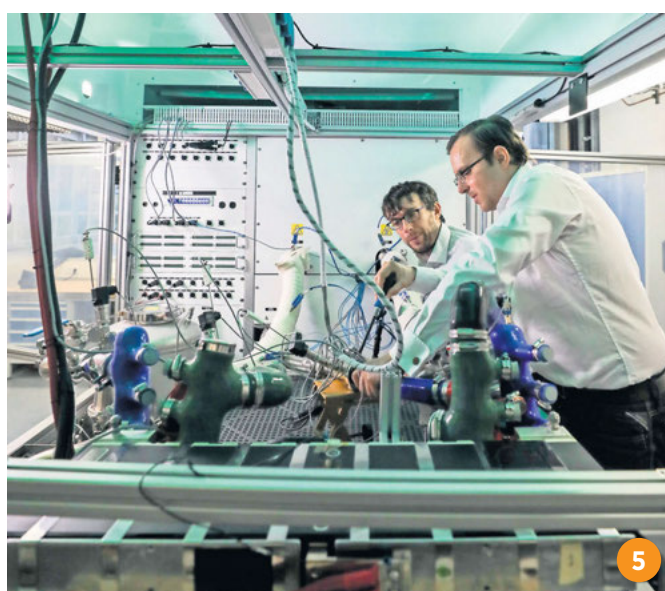


„Es darf nicht mehr nur ums Verteilen gehen, sondern darum, wie wir unseren Wohlstand erwirtschaften und sichern.“

Jörg Brückner

Autobranche vor allem durch den Strukturwandel vom Verbrennungsmotor zum Elektroantrieb schwierige Zeiten abgezeichnet. Gegenwärtig versuchten die Betriebe, ihre Strategien auf die neuen Anforderungen auszurichten, „was wiederum auch die Zusammenarbeit zwischen Autoherstellern und Zulieferunternehmen auf den Prüfstand stellt“. Hier sei zu befürchten, „dass sich die Lage vor allem für die kleineren Zulieferer noch verschärfen wird“.

Die sächsischen Unternehmen versuchen nach Einschätzung des Arbeitgeber-Chefs alles, „um ihre Beschäftigten zu halten, denn qualifizierte Fachkräfte werden gebraucht“. Allerdings erde eine Wirtschaft, die nicht auf vollen Touren laufe, ihre Mitarbeiter nicht voll beschäftigen können. Restaurants, die beispielsweise nur die Hälfte der Gäste bewirten könnten, benötigten dafür nur die Hälfte des Personals. „Deshalb muss man auch ehrlich sagen, dass nicht alle Jobs eine Perspektive haben und Personalanpassungen erforderlich werden“, meint Brückner.



Mitteldeutschland kann beim Wasserstoff Vorreiter werden

Für Bundesforschungsministerin Anja Karliczek (48) liegt die Förderung von nachhaltigen Technologien in der Region Leipzig auf der Hand.

Von Ulrich Milde

Frau Karliczek, Wasserstoff ist in jüngster Zeit richtig in Mode gekommen. Ist es das neue Öl?
Ich bin davon überzeugt: Wasserstoff ist der Energieträger der Zukunft und wird fossile Energieträger ersetzen. Unser Energiesystem wird zukünftig nahezu vollständig auf erneuerbaren Quellen basieren. Mit Wasserstoff können wir erneuerbare Energie in die Bereiche bringen, die sich nicht direkt mit grünem Strom betreiben lassen: insbesondere in der Industrie, im Schwerlastverkehr und in der Wärmeversorgung.

Welche Ziele verbinden Sie mit der Nationalen Wasserstoffstrategie, die von der Bundesregierung vor wenigen Wochen verabschiedet wurde?
Wir gehen den konsequenten Einstieg in die Wasserstoffwirtschaft an. Das Ziel ist ambitioniert: Klimaschutz und Wettbewerbsfähigkeit verbinden. Wasserstoff ist entscheidend dafür, dass wir unsere Klimaziele erreichen und dabei ein starkes Industrieland bleiben. Durch Energietechnologien „Made in Germany“ können wir nicht nur bestehende Jobs sichern, sondern auch viele neue Arbeitsplätze schaffen. Hier sehe ich auch Chancen für den Freistaat Sachsen.

Es handelt sich um eine alte Technologie. Warum gibt es erst jetzt diesen Mega-Trend?
In der Tat ist die Herstellung und Nutzung von Wasserstoff nicht neu. Und schon 2002 hat Jeremy Rifkin den Aufbau einer globalen Wasserstoffwirtschaft beschrieben. Seitdem haben sich die Bedingungen deutlich verändert.

Inwiefern?
Nur drei wichtige Faktoren: Erstens stehen wir kurz davor, dass erneuerbare Energien unsere Stromversorgung dominieren. Erneuerbare Energien sind heute oftmals wirtschaftlicher als fossile Brennstoffe. Zweitens nehmen wir in Deutschland und Europa Klimaschutz ernst. Drittens sind Wasserstofftechnologien heute ausgereifter und effizienter. All dies bedeutet: Wir können und müssen die grüne Wasserstoffwirtschaft jetzt rasch aufbauen. Nach wie vor ist Forschung dabei zentral: Nur durch Forschung schaf-

fen wir die nötigen Innovationen, um Wasserstoff von der Erzeugung bis zur Nutzung zu einem erfolgreichen Geschäftsmodell zu machen.

Was muss getan werden, damit die Herstellung von Wasserstoff durch erneuerbare Energien preiswerter wird?
Wichtig sind vor allem drei Faktoren: Erstens müssen wir eine industrielle Serienfertigung von Elektrolyseuren – also von Anlagen zur Herstellung von Wasserstoff aus Wasser und Strom – aufbauen. Damit senken wir die Anlagenkosten. Zweitens brauchen wir Innovationen, um Elektrolyseure effizienter zu machen. So reduzieren wir die Umwandlungsverluste und damit die

So ist es. Die Chemie- und Stahlindustrie belasten das Klima stark. Zudem gibt es in der Industrie wenige Abnehmer mit sehr hoher Nachfrage. Durch Wasserstofftechnologien sind hier vergleichsweise schnell sehr große CO₂-Einsparungen möglich.

Welchen Anteil soll Wasserstoff mittelfristig am Energieverbrauch in Deutschland haben?
Wir wollen bis 2050 fast komplett klimaneutral wirtschaften. Dafür müssen wir alle Sektoren – Industrie, Mobilität, Wärme und weitere – mit erneuerbarer Energie versorgen. Wasserstoff ist der Energieträger, mit dem das möglich wird. Studien gehen von einem Wasserstoff-Anteil von bis zu 60 Prozent am Endenergiebedarf im Jahr 2050 aus.

Dennoch wird die Bundesrepublik trotz aller Bemühungen auf Wasserstoffimporte angewiesen sein?
Wir importieren heute einen großen Teil unserer Energie aus anderen Ländern und das wird auch langfristig so bleiben. Selbstverständlich müssen wir den Ausbau erneuerbarer Energie in Deutschland weiter vorantreiben. Aber: Die Bedingungen für die Herstellung von Grünem Wasserstoff sind in anderen Ländern teilweise wesentlich günstiger. Zum Beispiel in Afrika oder in Australien – einfach, weil die Sonne dort so viel länger scheint und der Wind stärker weht.

Welche Bedeutung kann Wasserstoff für das Thema Mobilität haben?
Beim Thema Mobilität setze ich mich grundsätzlich für Technologieoffenheit ein. Entscheidend ist aus meiner Sicht: Was ist nachhaltig, hilft uns am effizientesten beim Klimaschutz und sichert unsere Technologiesouveränität? Und: Welche Technologie entspricht den Wünschen und Bedarfen der Menschen am besten? Aus jetziger Sicht wird insbesondere bei Pkw und in Ballungsgebieten die Elektromobilität mit Batterie dominieren. Bei Lkw, Bussen und Schiffen ist Wasserstoff eine vielversprechende Option. Grundsätzlich gilt: Wasserstoff und Batterie sind keineswegs Konkurrenten, vielmehr ergänzen sich beide Technologien hervorragend. Insgesamt brauchen wir zudem eine in-

telligente Steuerung und eine vernetzte Mobilität.

Welche Rolle spielt Wasserstoff im Zusammenhang mit Erdgas?
Langfristig ist nur Wasserstoff aus der Produktion aus Wind und Sonne wirklich nachhaltig. Deshalb will ich, dass wir uns auf diese Zukunftstechnologien fokussieren.

Mitteldeutschland bietet das zweitgrößte Wasserstoff-Pipeline-Netz sowie Salzkavernen als großvolumige Speicher. Welche Chancen räumen Sie Wasserstoff hier in der Region ein?
Ich bin fest davon überzeugt, dass Wasserstoff gerade für Mitteldeutschland große Chancen bietet. Mitteldeutschland hat eine Vielzahl von Industrieunternehmen, für die der Einsatz von Wasserstofftechnologien höchst interessant ist.

An wen denken Sie?
Ich denke da beispielsweise an das mitteldeutsche Chemiedreieck. Zudem gibt es viele innovative Unternehmen und starke Forschungseinrichtungen, die eine Menge Wasserstoff-Kompetenz aufgebaut haben. Ein herausragendes Beispiel ist das Wasserstoffdorf in Bitterfeld-Wolfen, das Wasserstoffinfrastrukturen zur Versorgung von privaten Verbrauchern entwickelt. Es ist aus dem Projektconsortium Hypos hervorgegangen, das vom Bundesforschungsministerium bis Ende 2021 mit 45 Millionen Euro gefördert wird und dabei vor allem Partner aus Sachsen und Sachsen-Anhalt in der Wasserstoffforschung zusammenbringt.

Was unternimmt die Bundesregierung, um Mitteldeutschland hier voranzubringen?
Strukturwandel benötigt viel Zeit. Deshalb haben wir als Bundesforschungsministerium bereits 2012 begonnen, mit 45 Millionen Euro das bereits erwähnte Bündnis Hypos aufzubauen. Dieses ist heute mit über 100 Mitgliedern und einer einzigartigen Infrastruktur im mitteldeutschen Chemiedreieck eine der wichtigsten Plattformen in Deutschland im Bereich des Grünen Wasserstoffs.

Auch die hiesige Region ist vom Ausstieg aus der Braunkohle massiv

1: Roland Gumpert, deutscher Ingenieur und Gründer der ehemaligen Gumpert Sportwagenmanufaktur in Altenburg, entwickelte ein Wasserstoff-Sportwagen.
FOTO: ANDRE KEMPER

2: Dieser wasserstoffbetriebene Gepäckschlepper mit Brennstoffzellentechnologie ist auf dem Vorfeld des Flughafens unterwegs. Der Gepäckschlepper wurde 2019 am Hamburger Airport getestet, um für ein mögliches Serienmodell weitere Informationen zu sammeln.
FOTO: CHRISTIAN CHARISIUS/DPA

3: Ein Wasserstoffantrieb des Automobilherstellers BMW AG, präsentiert im August 2020 im Rahmen der Vorstellung der bayerischen Wasserstoffstrategie im Messezentrum in Nürnberg.
FOTO: TIMM SCHAMBERGER/DPA

4: Technische Anlagen des Elektrolyseurs einer Produktionsanlage für Wasserstoff stehen auf dem Gelände der EWE AG im niedersächsischen Eilsfleth im Ortsteil Huntorf.
FOTO: HAUKE-CHRISTIAN DITTRICH/DPA

5: Andreas Heinrich (rechts), Projektleiter Prüfstand Continental, und Vladimir Buday, TU Chemnitz, nehmen den neuen Brennstoffzellenprüfstand in Betrieb. Am gleichen Tag wurde an der Hochschule ein neues Labor eingeweiht, um die Forschung über den Antrieb von Autos mit Wasserstoff voranzubringen. Die Uni forscht bereits seit neun Jahren an dieser neuen Technologie. Seit 2016 kooperiert sie dafür mit dem Unternehmen Continental Powertrain, das nun auch an dem Labor beteiligt ist.
FOTO: JAN WOITAS/DPA-ZENTRALBLID

6: Wasserstoffzapfsäule: Das Tanken geht schnell und einfach.
FOTO: SEBASTIAN GOLLNOW/DPA

7: Elektrolyse-Anlage zur Produktion von Wasserstoff der H&R Ölwerke Schindler GmbH in Hamburg.
FOTO: DANIEL BOCKWOLDT/DPA

8: Der weltweit erste Wasserstoffzug hatte seine Premierenfahrt am 1. Februar 2019 vom Hauptbahnhof Leipzig über Naunhof nach Grimma und zurück. Mit diesem Zug, der wie eine normale S-Bahn aussieht, wird emissionsfreier Schienenverkehr auf nicht elektrifizierten Strecken möglich. Konkret: In Brennstoffzellen wird durch die Reaktion von Wasserstoff und Sauerstoff zu Wasserdampf und Wasser elektrische Energie erzeugt, die dann für den Antrieb genutzt wird.
FOTO: THOMAS KUBE

betroffen. Kann Wasserstoff für Linderung sorgen?

Mit dem Strukturstärkungsgesetz engagiert sich die Bundesregierung massiv, um den Strukturwandel in den Braunkohlerevieren erfolgreich zu gestalten. Ganz wichtig ist, auf den regionalen Kompetenzen und Erfahrungen aufzubauen. Im Mitteldeutschen Revier, das von Energiewirtschaft und chemischer Industrie geprägt ist, liegt die Förderung von nachhaltigen Technologien wie die Umwandlung von Strom in Wasserstoff und synthetische Kraft- und Grundstoffe natürlich auf der Hand. Die hiesige Logistikbranche könnte von der Entwicklung neuer Verkehrs- und Mobilitätskonzepte mit wasserstoffbasierten Brennstoffzellen profitieren.

Ein Blick voraus: Wo nutzen wir Wasserstoff in 15 Jahren, wo wird Mitteldeutschland in diesem Punkt stehen?

Mein Ziel ist es, dass wir in 15 Jahren nachhaltigen Wasserstoff in der Breite unserer Wirtschaft nutzen und sich Wasserstoff als Schlüsselement des Energiesystems etabliert hat. Mitteldeutschland lässt die Braunkohle hinter sich – bleibt aber Energieland mit innovativen Wasserstofftechnologien. Gerade bei Wasserstoffanwendungen in der Chemieindustrie und bei Wasserstoffnetzen kann Mitteldeutschland zum Vorreiter werden.

Zur Person

Anja Karliczek (48, CDU) ist seit März 2018 Bundesministerin für Bildung und Forschung. 1990 legte sie die Abiturprüfung ab und absolvierte eine Ausbildung zur Bankkauffrau bei der Deutschen Bank in Osnabrück. Dort wurde sie übernommen. Später wechselte sie in den familieneigenen Hotelbetrieb und erlernte den Beruf der Hotelfachfrau. 2003 startete Karliczek, die verheiratet ist, drei Kindern hat und im ostwestfälischen Tecklenburg am Teutoburger Wald wohnt, an der Fernuniversität Hagen ein Betriebswirtschaftsstudium, das sie 2008 als Diplom-Kauffrau abschloss. 2013 kandidierte sie bei der Bundestagswahl und holte ebenso wie vier Jahre später das Direktmandat.

H wie Hoffnung

VNG setzt auf Wasserstoff

FOTO: SEBASTIAN GOLLNOW/DPA



VNG Vorstand Hans-Joachim Polk am Wasserstoff-Auto der VNG in Leipzig.

FOTO: ANDRE KEMPNER (2)

Von Ulrich Milde

Die Wahl des Dienstwagens ist ungewöhnlich. In den Vorstandsetagen großer Unternehmen stehen Oberklasselimosinen von Mercedes, BMW und Audi ganz oben auf der Beliebtheitskala. Hans-Joachim Polk (54), Technikvorstand des Leipziger Erdgasriesen VNG AG, fährt gegen den Trend. Er steuert einen Hyundai Nexo. Das Besondere daran: „Er ist der vorläufige Höhepunkt unserer 20-jährigen Wasserstoff-Pionierarbeit“, so der koreanische Konzern. Ein Auto mit null Emissionen, angetrieben durch Wasserstoff. Für Polk ist die Wahl seines motorisierten Fortbewegungsmittels Programm. Denn der gebürtige Essener ist vom Wasserstoff überzeugt: „Er wird unbestritten einer der wichtigsten Energieträger werden.“ Wasserstoff ist auf dem Weg, das neue Öl zu werden.

Damit steht der Manager, seit 2011 im Vorstand des gemessen am Umsatz von 10,5 Milliarden Euro größten ostdeutschen Unternehmens, nicht alleine. „Dem Wasserstoff gehört die Zukunft“, formuliert es Andreas Pinkwart (60), jetzt Wirtschaftsminister in Nordrhein-Westfalen und zuvor mehrere Jahre lang Rektor der Leipziger Manager-Schmiede HHL. Und auch die Bundesregierung ist mittlerweile auf diesem Dampfer unterwegs und hat eine nationale Wasserstoffstrategie beschlossen. Deren Ziel ist es laut Wirtschaftsminister Peter Altmaier (62), im internationalen Wettbewerb „eine Vorreiterrolle bei der Entwicklung und dem Export von Wasserstofftechnologien“ einzunehmen. „Wer Klimaneutralität anstrebt und gleichzeitig den Wohlstandsgaranten Industrie im Land halten will, kommt um Wasserstoff nicht herum“, sekundiert auch Michael Vassiliadis (56), Vorsitzen-

der der Industriegewerkschaft Bergbau, Chemie, Energie.

Geschäftsmodell anpassen

Um die Klimaschutzziele zu erreichen, steigt Deutschland aus den fossilen Energieträgern aus. Zunächst betrifft das die Kohle, später dürfte das Erdgas an der Reihe sein. Die Folge ist, dass VNG das eigene Geschäftsmodell, das auf Erdgas basiert und bis auf die Förderung die gesamte Wertschöpfungskette umfasst, mittelfristig umkrempeln muss. VNG-Chef Ulf Heitmüller (55) ist zwar davon überzeugt, dass Erdgas „über das Jahr 2030 hinaus ein wesentlicher Bestandteil der deutschen und europäischen Energieversorgung sein wird“. Doch: „Im Jahr 2050 wird weniger Erdgas in unserem Leitungssystem und in unseren Speichern vorhanden sein“, prognostiziert Polk. Das gehe aus der vom Konzern beschlossenen „mutigen Strategie VNG 2030+“ hervor. Sie setzt zunächst auf den Ausbau von grünem Biogas. „Wir haben unser Biogasportfolio bereits erheblich vergrößert“, berichtet der Technik-Vorstand. Aus zweieinviertel Anlagen wurden inzwischen über 30, die neueste steht in Gorde mit bei Taucha.



„Im Jahr 2050 wird weniger Erdgas in unserem Leitungssystem vorhanden sein.“

Hans-Joachim Polk
VNG Vorstand

Dazu plant Polk, der ein kleines, aber schlagkräftiges, engagiertes Team (Abteilung Grüne Gase) um sich versammelt hat, zahlreiche Aktivitäten beim Wasserstoff, dessen chemisches Zeichen H in diesem Fall auch für Hoffnungsträger steht. H₂ ist die chemische Formel von molekularem Wasserstoff. Der größte Teil des 7500 Kilometer langen Gasfernleitungsnetz der Tochterfirma Ontras sowie die Gasspeicher sollen perspektivisch in der Lage sein, bis zu 100 Prozent Wasserstoff aufzunehmen. Ziel ist, den CO₂-freien Wasserstoff „in großen Dimensionen“ in den Kavernen wie in der bei Bad Lauchstädt zu lagern, „um die Verbraucher sicher damit versorgen zu können“. Wasserstoff und Biogas sollen nach und nach an die Stelle des Erdgases treten. VNG will handeln, ihn durch die Leitungen schleusen und speichern.

An eine eigene Wasserstoff-Produktion denkt VNG derzeit eher nicht. Dafür laufen beim Wasserstoff jede Menge Initiativen. Ontras wird jetzt mit europäischen Partnern in Prenzlau eine Versuchsanlage errichten, um Wasserstoff aus einem Wasserstoff-Methan-Gemisch herauszufiltern, mit möglichst wenig Energieaufwand. Zudem haben die

Sachsen sich im Rahmen des vom Bundeswirtschaftsministerium ausgeschrieben Ideenwettbewerbs „Reallabor der Energiewende“ beworben. Ziel ist, die gesamte Wertschöpfungskette von Wasserstoff zu erforschen. Ontras plant, einen 20 Kilometer langen Leitungsabschnitt in Richtung des Chemiestandortes Leuna auf 100 Prozent Wasserstoff umzustellen.

Klimaneutraler Stahl

Vor wenigen Wochen haben die VNG und die Salzgitter AG vereinbart, den Einsatz von klimaneutralem Wasserstoff und Biomethan für die Stahlherstellung in der niedersächsischen Stadt zu prüfen. Die Vision ist, das Hüttenwerk mit in Mitteldeutschland erzeugtem Wasserstoff per Pipeline zu versorgen. Bevorzugt werden soll das Pyrolyseverfahren. Bei der Elektrolyse wird mit dem Einsatz von Strom Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff zerlegt. Dagegen wird bei der Pyrolyse, vereinfacht formuliert, Methan in Wasserstoff und Kohlenstoff aufgespalten. Für die anschließende Verwendung des Kohlenstoffs gibt es in der Branche bereits erste Ideen.

Fortschritte, die wohl nur erreicht worden sind, weil es VNG im Verbund mit weiteren Akteuren gelungen ist, das Thema Wasserstoff in der Politik zu platzieren – sowohl bei der Bundesregierung als auch bei der Kommission der Europäischen Union. Heitmüller und Polk sind beide in diversen Gremien aktiv. „Wir haben einen guten Draht nach Berlin und Brüssel“, berichtet Polk.

Für den Ingenieur, der an der Technischen Universität Clausthal-Zellerfeld Tiefbohrtechnik, Erdöl- und Erdgasgewinnung studierte, steht fest, dass der Einsatz von Wasserstoff, sollte der Durchbruch gelingen, zunächst vorrangig in der energieintensiven Industrie erfolgen wird. „Anders kann sie ihren CO₂-Fußabdruck nicht signifikant verringern.“ Polk sagt, er sei ein „großer Fan“ auch für den Einsatz in der Mobilität. Realistischerweise dürfte es zunächst um den öffentlichen Nahverkehr gehen, auch der Lastkraftwagen könnte eine Rolle spielen. Bei den Pkw „fehlen ganz einfach die Fahrzeuge“. Da setzen sich zwar das Autocluster Ostdeutschland und BMW für Wasserstoff ein. Das hiesige Werk stellt den innerbetrieblichen Werksverkehr mit Gabelstaplern und Flurförderfahrzeugen nach und nach auf Wasserstoff um. Doch es gibt auch Brem-

ser wie Volkswagen-Chef Herbert Diess (61). Die Technik sei zu teuer, winkte er im vorigen Jahr auf der Automobilausstellung IAA ab.

Das Preisproblem ist derzeit auch ein Hindernis für das Wundermolekül im industriellen Einsatz. So ist es einfach noch zu teuer, per Elektrolyse Wasserstoff herzustellen. „Hier sollte der Stromanbieter von Umlagen befreit werden“, regt der VNG-Manager an und mahnt, auch den Wärmemarkt, sprich: das Heizen, nicht zu vergessen. Da denkt er etwa an Blockheizkraftwerke auf Wasserstoffbasis für Wohnquartiere.

Für Polk steht fest, dass Wasserstoff gerade in Mitteldeutschland „ein enormes Potenzial“ habe. Seit Jahren verbindet ein Pipeline-System die Chemieregionen von Böhlen über Leuna bis nach Bitterfeld und Dessau. Im Chemiepark Bitterfeld läuft das Wasserstoff-Innovationsprojekt Hypos, woran auch VNG beteiligt ist. Sachsen-Anhalts Wirtschaftsminister Armin Willingmann (57) möchte Mitteldeutschland zu einer Modellregion für grünen Wasserstoff formieren. Denn er mache nicht nur erneuerbare Energien speicherbar, sondern biete auch Chancen „als nachhaltiger Rohstoff für die chemische Industrie“. Die Aussichten sind nicht schlecht. Der Industriegas-Konzern Linde etwa betreibt in Leuna eine Wasserstoff-Verflüssigungsanlage und hat vor einem Jahr mit dem Bau einer weiteren begonnen. So sollen dann statt fünfzehn Tonnen flüssiger Wasserstoff pro Tag fabriziert werden. Beide Anlagen sind per Pipeline mit den benachbarten Wasserstoff-Produktionsstätten verbunden. Polk setzt darauf, dass die komplette Region sich dieses Themas annimmt. „Ich sehe die ersten Schritte.“

VNG wird nach Einschätzung des Technik-Vorstandes 2050 ein Konzern sein, der vor allem in den Märkten grüne Gase und Wasserstoff tätig sein wird. Für ihn hat sich Wasserstoff zumindest im mobilen Alltag bereits bewährt. Zwar fehle es noch an entsprechenden Tankstellen. „Bis zum Jahresende dürften es in Deutschland erst rund 100 sein.“ Aber mit der entsprechenden Planung sei das Reisen mit seinem Nexo kein Problem. Und der Verbrauch liegt bei einem Kilogramm je 100 Kilometer. Bei einem Preis von 9,50 Euro sind die Kosten in etwa so hoch wie bei einem Benziner. Für den Technik-Vorstand ist somit klar: Wasserstoff hat Zukunft.

Wasserstoff in der Logistik: Verschiedene Elektro stapler von Linde mit Brennstoffzelle als Antrieb stehen im BMW-Werk Leipzig und beliefern die einzelnen Produktionsstellen. Angetrieben werden die Fahrzeuge mit Wasserstoff. Dazu gibt es in der Fabrik zwei Tankstellen.

FOTO: JAN WOITAS/DPA





Nils Aldag, Geschäftsführer des Energieunternehmens Sunfire, steht zwischen Anlage-Elementen in einer Produktionshalle. Die Dresdner Firma hat einen klimaneutralen Rohölersatz entwickelt, der nur aus Wasser und CO₂ hergestellt wird.

FOTO: MONIKA SKOLIMOWSKA/ZB/DPA

Sachsen plant eigene Wasserstoffstrategie

Der Freistaat will auf diese Weise auch den Strukturwandel unterstützen und das Land auf dem Weg zu einer Energieregion der Zukunft bringen.

Von Ulrich Milde

Brennstoffzellen und Brennstoffzellensysteme gewinnen eine immer größere Bedeutung, da Wasserstoff als Energieträger vielversprechende Anwendungsmöglichkeiten bietet. Die Erstellung einer sächsischen Wasserstoffstrategie ist im Koalitionsvertrag vereinbart. „Sächsische Unternehmen und Forschungseinrichtungen verfügen über exzellente Kompetenzen im Bereich Brennstoffzelle“, meint Wirtschaftsminister Martin Dulig (46). Insgesamt böten Technologien zur Produktion, Speicherung und Nutzung von Wasserstoff große wirtschaftliche Chancen für Wertschöpfung und hochwertige Arbeitsplätze. „Wir wollen diese Chancen auch für die zukünftige Mobilität und Logistik nutzen und setzen uns für den Aufbau einer sächsischen Wasserstoffindustrie entlang der gesamten Wertschöpfungskette ein“, so der Politiker. Damit solle auch der Strukturwandel gefördert und der Freistaat zur einer Energieregion der Zukunft weiterentwickelt werden.

Ein Konsortium aus dem Verein HZwo (Schwerpunkt: Automotive) und dem breit aufgestellten Branchennetzwerk Energy Saxony (Schwerpunkte: industrielle Anwendung und Wertschöpfungskette Wasserstoff) bildet das sächsische Innovationscluster „HZwo-Antrieb für Sachsen“ rund um die Themen Brennstoffzellen und grüner Wasserstoff. Diese Kompetenzstelle treibt sowohl die Entwicklung von konkreten serienreifen Antriebskomponenten – vor allem für die automobilen Nutzung – als auch die Bereitstellung und industrielle Nutzung von Wasserstoff als Energieträger voran.

Mit diesem Mega-Thema beschäftigen sich mehrere Firmen. So die FES Fahrzeug-Entwicklung Sachsen GmbH (FES). Sie ist einer der größten deutschen Engineering-Partner der Autoindustrie mit Gesamtfahrzeugkompetenz. Als solcher kann die FES auf nahezu 30 Jahre Erfahrung als Entwicklungsdienstleister verweisen. Im Bereich E-Mobilität ist die FES bereits seit deren Anfängen in die Prozesse im Bereich Batterie und Antriebsentwicklung involviert. Dieses umfangreiche Know-how wird seit 2016 auch auf den Bereich Brennstoffzellensystementwicklung und -integration übertragen. Hierfür

wurde innerhalb eines Jahres die Eigenentwicklung eines Brennstoffzellensystems zur Erprobung, Entwicklung und Charakterisierung von relevanten Systemkomponenten sowie der Entwicklung von Prüfstrategien fertiggestellt.



Sächsische Unternehmen und Forschungseinrichtungen verfügen über exzellente Kompetenzen im Bereich Brennstoffzelle.

Martin Dulig
Sachsens Wirtschaftsminister

Des Weiteren wurden im Rahmen eines Programms des Bundesverkehrsministeriums zur Marktaktivierung drei aktuelle Brennstoffzellenfahrzeuge zum Erfahrungsgewinn im Rahmen von Alltagserprobungen angeschafft. Diese Investition und die Erwartung zukünftiger Erprobungen von Brennstoffzellenfahrzeugen der Kunden haben schließlich auch dazu geführt, dass in Meerane (Landkreis Zwickau) die dafür notwendige Betankungsinfrastruktur installiert wurde. Außerdem werden durch FES bereits Brennstoffzellensystementwicklungen sowie deren Integration für logistische Anwendungen entwickelt und umgesetzt.

Als Gas- und Anlagebauspezialist und einer der weltgrößten Wasserstoffanbieter deckt Linde in Dresden die gesamte Wertschöpfungskette ab – von der Erzeugung und Verflüssigung über Lösungen

für Transport und Speicherung bis zum Betanken wasserstoffbetriebener Fahrzeuge. In den vergangenen Jahren hat Linde Beiträge zu technologischen Durchbrüchen geleistet, die den Wirkungsgrad steigern und die Umweltverträglichkeit bei Produktion, Speicherung und Verbrauch verbessern. Viele der Innovationen, mit denen eine praxistaugliche, nachhaltige Infrastruktur für Wasserstoff-Tankstellen aufgebaut werden soll, wurden in enger Zusammenarbeit mit maßgeblichen Akteuren aus der Industrie und mit Finanzmitteln der Europäischen Kommission sowie nationaler Regierungen wie den USA, Japan und Deutschland entwickelt. Linde stellt auch im Chemiepark Leuna Wasserstoff her.

Als Vorreiter im Bereich Hochtemperatur-Elektrolyse entwickelt und produziert die Dresdner Sunfire GmbH Anlagen zur Erzeugung von grünem Wasserstoff und erneuerbarem Kraftstoff. Durch die integrative Einbindung der hocheffizienten Elektrolyseure in bestehende Industriezweige hat sich Sunfire nicht weniger als die Verdrängung fossiler Energieträger zum Ziel gemacht. Dabei verfolgt das Unternehmen die Vision, erneuerbare Wind-, Wasser- und Sonnenenergie überall dort und immer dann verfügbar zu machen, wo und wenn sie gebraucht werden – und das unabhängig davon, ob die Sonne scheint, der Wind weht oder die Wellen rauschen.

Energy Saxony

In Sachsen gibt es das Netzwerk Energy Saxony. Es zielt darauf ab, die Entwicklung und Vermarktung künftiger Spitzentechnologien in den Bereichen Energietechnologie, Elektromobilität und Digitalisierung voranzutreiben. Der Verein will dabei das Innovationspotenzial sächsischer Unternehmen und Forschungseinrichtungen in gemeinsame Projekte und Anwendungen überführen. Der Freistaat Sachsen soll so als Wirtschaftsstandort gestärkt werden. Zu den Kompetenzfeldern, die der Verein abdeckt, gehören unter anderem Brennstoffzellen und Power-to-Gas, wovon große Energiemengen aus Wind und Sonne als Wasserstoff oder Methan gespeichert gemacht werden können.

Einsatz vor allem im Schwerlastverkehr

Von Ulrich Milde

Für Thüringens Wirtschaftsminister Wolfgang Tiefensee (65) steht fest: „Der Erfolg der Wasserstofftechnologie steht und fällt mit seiner wirtschaftlichen Einsatzfähigkeit.“ Die Landesregierung hat kürzlich die Einsetzung einer Taskforce „Wasserstoff in der Energiewende“ beschlossen. Er setze darauf, dass sein Haus mit Unterstützung der Taskforce die laufenden wirtschaftlichen und Forschungsaktivitäten in diesem Bereich deutlich ausweiten könne, so der Minister. Dafür sollten dann auch die finanziellen Voraussetzungen im Land geschaffen oder Bundesmittel eingeworben werden.

„Wasserstoff wird in industriellen Prozessen und bei der Mobilität der Zukunft eine große Rolle spielen“, sagt Tiefensee. Wasserstoff lasse sich mit grünen Energieträgern emissionsfrei herstellen, langfristig lagern und jederzeit abrufen und könne damit ein wichtiger Regenergieenergieträger des postfossilen Zeitalters werden. Vor allem könne er dazu beitragen, den CO₂-Ausstoß des Schwerlastverkehrs und der Industrie signifikant zu verringern. Gerade in energieintensiven Branchen wie der Glas- und Keramikherstellung, der Papier- und Pappeherstellung, in der Metallherzeugung und -bearbeitung, der Chemie- und Baustoffindustrie gewinne Wasserstoff als Energieträger zunehmend an Bedeutung. „Deshalb kommt es darauf an, die Technologie schnell wettbewerbsfähig und damit für industrielle Anwendungen nutzbar zu machen.“

Dies lasse sich zuallererst über regionale Produktionssysteme für regenerativen Wasserstoff erreichen: Dabei schließen sich Unternehmen aus verschiedenen Branchen an einem Standort zusammen, um gemeinschaftlich Wasserstoff zu produzieren und zu nutzen. Erste Ansätze dafür gibt es beispielsweise mit den bundesgeförderten Projekten „LocalHy“ und „H2-Well“ in Südthüringen, mit dem Power-to-Gas-Vorhaben im Gewerbegebiet Nord in Bad Langensalza, im Salzbergwerk Sondershausen oder in Jena. „Entscheidend für den Durchbruch der Wasserstofftechnologie ist ein funktionierender Markt für entsprechende Produkte und Angebote. Unser Ziel muss es deshalb sein, mehr solche modellhaften Verbundstandorte zu identifizieren und gezielt zu entwickeln“, so Tiefensee.

Zudem müsse Thüringen die Vernetzung der unterschiedlichen Akteure in diesem Bereich ausbauen. Positive Ansätze dazu konzentrieren sich derzeit auf die Bauhaus-Universität. „Aus meiner Sicht könnte perspektivisch ein eigenes Thüringer ‚Kompetenznetzwerk Wasserstoff‘ die Entwicklung neuer Produkte und Lösungen in diesem Bereich beschleunigen“, sagt Tiefensee. Derzeit wird in Thüringen in mehr als 15 verschiedenen Forschungsprojekten die Anwendung von Wasserstoff erforscht. Das Spektrum reicht dabei von Grundlagenforschung (etwa der DFG-Sonderforschungsbereich CatalLight) bis zum Aufbau regionaler Technologienetze.



Wasserstoff wird in industriellen Prozessen und bei der Mobilität der Zukunft eine große Rolle spielen.

Wolfgang Tiefensee
Thüringens Wirtschaftsminister

Für den Aufbau einer Wasserstoffwirtschaft seien darüber hinaus aber vor allem auch verlässliche Rahmenbedingungen wichtig, wie die Kompensation bestehender Mehrkosten für Wasserstoff aus Ökostrom. Notwendig seien hier zum Beispiel die Erstattung emissionsbedingter Mehrkosten beim Strompreis bis hin zu Instrumenten auf EU-Ebene, um Wettbewerbsnachteile der auf dieser Basis hergestellten Industrieprodukte gegenüber konventionell hergestellten Produkten auszugleichen.

ANZEIGE

Profitieren Sie 2020 dank 0,25%-Regel' von Steuererleichterungen.



Hyundai IONIQ EV – Markante Aerodynamik²
Reichweite bis zu 311 km

Enorme Reichweite. Null Emission. Aktive Sicherheit.

Mtl. Leasingrate
ab **78,- €**
zzgl. MwSt.

- Angebot nur gültig für Gewerbekunden -



Hyundai KONA EV – Elektrisierende SUV-Power³
Reichweite bis zu 484 km



Hyundai IONIQ Plug-in-Hybrid - Viele Optionen⁴
Bis zu 63 km rein elektrische Reichweite

FREYDANK



Auto Freydank GmbH & Co. KG
Geithainer Straße 58 · 04328 Leipzig · (0341) 65 99 - 30

www.auto-freydank.de/e-mobilitaet
Am Osthang 15 · 04178 Leipzig · (0341) 94 52 - 154

Stromverbrauch für den Hyundai IONIQ Elektro 100 kW (136 PS): kombiniert: 13,8 kWh/100 km; CO₂-Emission kombiniert: 0 g/km; CO₂-Effizienzklasse: A+. **Stromverbrauch für den Hyundai KONA Elektro 100 kW (136 PS):** kombiniert: 15,0 kWh/100 km; CO₂-Emission kombiniert: 0 g/100 km; CO₂-Effizienzklasse: A+. **Kraftstoffverbrauch für den Hyundai IONIQ Plug-in-Hybrid 1.6 GDI 104 kW (141 PS):** kombiniert: 1,1 l/100 km; Stromverbrauch kombiniert: 10,3 kWh/100 km; CO₂-Emissionen kombiniert: 26 g/km; CO₂-Effizienzklasse: A+. Nach WLTP-Messverfahren ermittelt, in NEFZ-Werte umgerechnet.

¹Ausgenommen Hyundai IONIQ Plug-in-Hybrid. Für Plug-in-Hybride (PHEVs) gilt weiterhin die 0,5%-Regelung.

Berechnungsbeispiele für das gewerbliche Kilometerleasing, zzgl. MwSt. und Fracht-, Zulassungs- und Nebenkosten. Ein Angebot für Gewerbekunden von Hyundai Leasing, einem Produkt der ALD Auto Leasing D GmbH, Nedderfeld 95, 22529 Hamburg, in Kooperation mit Hyundai Motor Deutschland GmbH, Kaiserleipromenade 5, 63067 Offenbach. Gültig für alle bis zum 31.12.2020 abgeschlossenen Leasingverträge.

Leasingangebot	Fahrzeugpreis zzgl. MwSt.	Leasing-Sonderzahlung	Gesamtlaufzeit	Gesamtfahrleistung	Finanzleasingrate
² Hyundai IONIQ EV Trend 100 kW (136 PS)	31.890,76 EUR	6.000,00 EUR	36 Monate	30.000 km	102,07 EUR
³ Hyundai KONA EV Advantage 100 kW (136 PS)	26.299,16 EUR	7.076,00 EUR	36 Monate	30.000 km	78,43 EUR
⁴ Hyundai IONIQ Plug-in-Hybrid Trend 104 kW (141 PS)	27.857,14 EUR	4.500,00 EUR	36 Monate	30.000 km	109,10 EUR

5 Jahre Garantie ohne Kilometerlimit
8 Jahre Garantie*
8 Jahre Batterie Garantie

*Fahrzeuggarantie ohne Aufpreis und ohne Kilometerlimit: Die Hyundai Herstellergarantie mit 5 Jahren Fahrzeuggarantie (3 Jahre für serienmäßiges Car-Audio-Gerät inkl. Navigation bzw. Multimedia sowie für Typ-2-Ladekabel und 2 Jahre für die Bordnetz-Batterie), 5 Jahren Lackgarantie (gemäß den jeweiligen Bedingungen im Garantie- und Serviceheft), 5 kostenlosen Sicherheits-Checks in den ersten 5 Jahren gemäß Hyundai Sicherheits-Check-Heft. Ohne Aufpreis und ohne Kilometerlimit greift für den KONA Elektro und IONIQ Elektro im Anschluss an die Hyundai Herstellergarantie zusätzlich die 3-jährige Anschlussgarantie der Real Garant Versicherung AG (Strohgäustraße 5, 73765 Neuhausen). Die Leistungen der Anschlussgarantie weichen von der Herstellergarantie ab (Details hierzu für den KONA Elektro unter <https://www.hyundai.de/garantiebedingungen> und für den IONIQ Elektro unter <https://www.hyundai.de/garantiebedingungen-ioniq>).
Ohne Aufpreis: 8 Jahre oder bis zu 200.000 km (160.000 km für KONA Elektro ab Modelljahr 2020) Garantie für die Hochvolt-Batterie, je nachdem, was zuerst eintritt (2 Jahre für die Bordnetz-Batterie ohne Kilometerlimit), sowie 8 Jahre Mobilitätsgarantie mit kostenlosem Pannendienst und Abschleppdienst (gemäß den jeweiligen Bedingungen im Garantie- und Serviceheft).
Für Taxis und Mietwagen gelten generell abweichende Regelungen gemäß den Bedingungen des Garantie- und Servicehefts. Fahrzeugabbildungen enthalten z.T. aufpreispflichtige Sonderausstattungen.

Bakterien als Arbeiter in der Wasserstofffabrik der Zukunft

Von Kathrain Graubaum

Die Vision vom Wasserstoff als Energieträger ist über 100 Jahre alt. Effizient und kostensparend umzusetzen sei die Idee allerdings erst jetzt mit der Entwicklung entsprechender Technologien, sagt Mikrobiologe Martin Wagner (51). Seine Biotechnologiefirma MicroPro in Gommern hat ein Verfahren entwickelt, das bei der Vergärung von Biomasse Wasserstoff erzeugt.

„Die Neugier steht immer an erster Stelle eines Problems, das gelöst werden will.“ Wagner hat dieses Zitat von Galileo Galilei als Maxime über sein Berufsleben gestellt. „Ich bin in erster Linie neugierig, ohne gleich zu kalkulieren, was eine Idee wirtschaftlich bringt“, sagt der Geschäftsführer. Was nicht heißen soll, dass er seine Firma aus purem Forscherdrang in schwierige Fahrwasser bringt. Im Gegenteil: MicroPro zählt mit seinen acht Beschäftigten zu den kleinen und dennoch innovativsten, kreativsten Biotechnologieunternehmen in Sachsen-Anhalt.

Gegründet wurde es auf der Basis hoher fachlicher Kompetenz. Zur DDR-Zeit gehörte das mikrobiologische Labor zum Forschungsinstitut für die Erkundung und Förderung von Erdöl und Erdgas und somit zum Erdöl- und Erdgas-Kombinat, das in Gommern seinen Stammsitz hatte.

Der Nachfolgebetrieb ab 1990 war die Erdöl-Erdgas Gommern GmbH. Die langjährigen Erfahrungen auf den speziellen Gebieten der Geomikrobiologie, der technischen Mikrobiologie und die internationalen Kontakte waren für die Eltern Manfred und Dorothea Wagner ein gutes Startkapital, als sie 1996 den mikrobiologischen Arbeitsbereich als MicroPro GmbH ausgründeten. Sohn Martin studierte zu jener Zeit in Greifswald Mikrobiologie und arbeitete auf diesem Gebiet an seiner Dissertation. Obwohl – oder gerade, weil er als Kind und Jugendlicher vom spannenden „Leben der Mikroben in terrestrischen Räumen“ nicht aus eigener Anschauung, sondern nur aus Erzählungen seines Vater erfuhr. Streng geheim war die Arbeit im Kombinat, das für die geologische Erkundung von Erdöl- und Erdgaslagerstätten im gesamten DDR-Gebiet und in Osteuropa zuständig war.

Neue Forschungsfelder erschließen

„Die Neugier steht immer an erster Stelle ...“ Neben der Beibehaltung umfangreicher Serviceleistungen, was mikrobiologische Untersuchungen betrifft, wollte sich Wagner Junior neue, eigene Forschungsfelder erschließen, als er 1997 in die MicroPro eintrat. Zu jener Zeit wa-

ren das beispielsweise kontaminierte Böden. „Wir haben dafür im Labor unter anderem an Bakterien geforscht, die Kohlenwasserstoff abbauen“, berichtet Wagner. Wegen dieser Erfahrungen ist sein Labor heutzutage im Hypos-Netzwerk ein gefragter Partner, wenn es um bakterielle Prozesse etwa in den unterirdischen Wasserstoffspeichern geht. Der Firmenchef schlägt die gedankliche Verbindung zu solchen Bakterien, die Wasserstoff produzieren. In einem Forschungsprojekt zu Nutzungsmöglichkeiten von Holz als nachwachsendem Rohstoff war aufgefallen, dass unter bestimmten Bedingungen während des Gärungsprozesses Wasserstoff in großen Mengen frei wird. Das ist 20 Jahre her. „Ob Forschungsprojekte bis zu einem wirtschaftlichen Gewinn führen, ist immer ein Risiko, das ich aber oft bereit bin einzugehen“, sagt der MicroPro-Geschäftsführer. Denn: Jeder Erkenntnisgewinn addiert sich immer auf die Habenseite.

Im erwähnten Fall war das so. Sein Laborteam hatte die Wasserstoff produzierenden Bakterien gedanklich nie ganz beiseitegeschoben – bis das von Galilei besagte Problem gelöst werden wollte: Nach dem Reaktorunfall in Fukushima 2011 beschloss Deutschland den Atomausstieg und forcierte die Energiewende. Mit dem Klimapro-



Martin Wagner
FOTO:
HYPER-FERMENT

Die Neugier steht immer an erster Stelle eines Problems, das gelöst werden will.

Martin Wagner

gramm der Bundesregierung, bis 2030 den Ausstoß von Treibhausgasen um 55 Prozent gegenüber 1990 zu verringern, rückte der Wasserstoff als Energielieferant der Zukunft wieder in den Fokus. „Die Idee ist über 100 Jahre alt“, sagt der Mikrobiologe. Jetzt komme es auf umweltschonende und kostensparende Technologien zur Herstellung von Wasserstoff an. „Warum das nicht von Bakterien machen lassen? Die arbeiten sogar kostenlos!“

HyPerFerment-Projekt gestartet

Vor einem Jahr hat die MicroPro GmbH – unterstützt vom Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) – intensive Forschungen wieder aufgenommen und die Experten vom Fraunhofer Institut für Fabrikbetrieb und -automatisierung (IFF) Magdeburg als wissenschaftliche Begleiter mit in das HyPerFerment-Projekt geholt. Das IFF sieht in dem Verfahren zur kontinuierlichen Produktion von grünem Wasserstoff einen wichtigen Baustein für die Wasserstofffabrik der Zukunft. Was den Anlagenbau betrifft, ist die Streicher Anlagenbau GmbH & Co.KG aus Gommern Partner. Das Unternehmen plant und baut innovative Anlagen für Gastechnik, Tankbau, Raffinerietechnik, Biogaseinspeisung sowie

Versorgungstechnik.

Mittlerweile wurde das neue Fermentationsverfahren im Technikumsmaßstab erfolgreich getestet. In einem speziellen Gärungsverfahren entsteht als Stoffwechselprodukt der dafür eingesetzten Organismen ein Gasgemisch aus Wasserstoff und Kohlendioxid. „Unnötige Energieverluste durch zusätzliche Umwandlungsschritte wie Elektrolyse treten unter Verwendung von Bakterien nicht auf“, erklärt Wagner und dass nach Abtrennung von Kohlendioxid aus einer Tonne organischer Reststoffe acht bis 15 Kilogramm reiner Wasserstoff gewonnen werden. Eine Anlage mit einem Volumen von 1500 Kubikmetern könnte eine Wasserstoffmenge für den Betrieb von zirka 1400 Brennstoffzellen-Fahrzeugen produzieren.

Selbstversorger des eigenen Fuhrparks

Das weist auf eine Anwendungsmöglichkeit in der Praxis hin: Das HyPerFerment-Verfahren wird als

Vorstufe in Biogasanlagen integriert. Mais-silage etwa könne genutzt werden, ohne dass die nachfolgende Biogasproduktion negativ beeinflusst werde. Im Gegenteil: Bisherige Messdaten zeigten, dass die Substrate im Anschluss noch besser aufgeschlossen würden und sich die Methanproduktion erhöhe, sagt Wagner. Demnächst wird eine Pilotanlage errichtet, die im Herbst des kommenden Jahres in Betrieb gehen soll. „Auch was Biogasanlagen betrifft, haben wir in Sachsen-Anhalt innovative und risikobereite Betreiber, die in gute Ideen investieren“, betont Wagner.

Eine weitere Anwendungsvariante des neuen Fermentationsverfahrens sei dessen Einsatz bei organischen Produktionsabfällen. Wagner denkt da an Kaffee, Apfelreste, Kleie oder das aufbereitete Molke-Restprodukt Melasse. „Ein Landwirtschaftsbetrieb könnte auf diese Weise Selbstversorger seines eigenen Fuhrparks sein“, ist eine Vision des MicroPro-Chefs. Eines weiß er sicher: „Der durch Gärung erzeugte Biowasserstoff wird bei der dezentralen Produktion dieses Energieträgers eine bedeutende Rolle spielen.“

KLICKEN. BIETEN. UMSATZ!

Sprechen Sie mit uns Ihre potenziellen Kunden an – in LVZ, SachsenSonntag und auf lvz.de!

- Klicken – Mit 3 Klicks einfach Anzeige buchen
- Bieten – Sie bestimmen den Preis!
- Umsatz – Gezielte Aufmerksamkeit in Leipzig und Region

Jetzt ausprobieren auf
leipzig-media.de/direktbuchen

LEIPZIG
MEDIA

DAS GANZ-
LEIPZIG-PAKET ZUM
WUNSCHPREIS
BUCHEN!



QR-Code scannen
und Wunschpreis
bestimmen!

Kleinstadt der Chancen

Zeitz galt jahrelang als Synonym für De-Industrialisierung, Abwanderung und Verfall. Doch es tut sich etwas an Sachsen-Anhalts Südspitze.

Von Frank Schmiedel

Krise ist Chance. Das gilt in Zeiten des Kohleausstiegs und erneuten Strukturwandels besonders für eine mitteldeutsche Stadt: Zeitz. In den Jahrzehnten nach der politischen Wende und der deutschen Wiedervereinigung gingen 20.000 Arbeitsplätze verloren. Zehntausende, vor allem die Jungen, suchten woanders die Chancen auf ein besseres Leben. Sie hinterließen eine halbleere Stadt und viele Industriebrachen. Trostlosigkeit und auch Lethargie nisteten sich ein. 45.000 Menschen waren es einst, rund 23.500 leben aktuell noch in Zeitz.

Mit neuem und vor allem digitalem Engagement scheint es aber langsam wieder vorwärts zu gehen in der 1053-jährigen Stadt. Anders als in einigen Städten Mitteldeutschlands agiert die Zeitzer Stadtverwaltung als aktiver Partner der Wirtschaft. Das liegt unter anderem auch an Oberbürgermeister Christian Thieme (CDU). Der 47-Jährige schaut nicht nur aus wie ein Hamburger Kaufmann, der Jurist handelt als gebürtiger Hamburger auch wie einer. Verlässlich, mit Plan und Maß. Seine Vorfahren stammen aus Zeitz, waren hier Unternehmer. Deren Geist hat er sich zu eigen gemacht, der Fachanwalt für Insolvenzrecht baut seit 2016 an einer lebens- und liebenswerten Stadt.

Ein Ort, an dem die Stadtverwaltung zusammen mit ihren Unternehmern und Immobilieneigentümern

„
Zeitz hat tatsächlich die Möglichkeit, wieder aus sich selbst heraus zu wachsen.“

Christian Thieme
Oberbürgermeister von Zeitz

aus einer Herausforderung einen Standortvorteil macht, ist die „Alte Nudel“. In der Alten Nudelfabrik befindet sich das „Zentrum für Virtuelle Realität“. „Wir nennen es kurz VR-Zentrum“, so Birgit und Mathias Mahnke, die Eigentümer des Gebäudes an der Neuen Werkstraße sowie Inhaber der Firma „urban bricks GmbH“. Das Ehepaar will das Kreativquartier „Nudelfabrik Zeitz“ zum Hotspot machen.



Oberbürgermeister Christian Thieme will aus Zeitz wieder eine Stadt voller Leben und Zukunft machen. Er setzt dabei auf Zuzügler aus den umliegenden Großstädten und deren Innovationskraft. FOTO: PETER ENDIG/DPA

Mahnke weiß, wovon er spricht, wenn er vor Ort gute Perspektiven sieht. Er ist im Hauptberuf Immobilien- und Stadtentwickler. „Zeitz“, so der Fachmann, „hat enormes Potenzial durch die riesigen altindustriellen Orte, die in den meisten Städten ringsum durchdefiniert oder totsaniert sind. Dort sind für Startups und Künstler kaum noch Freiräume vorhanden.“ In Zeitz schon.

Dass die ambitionierten Pläne der Stadt in der weiteren Nachbarschaft noch immer belächelt werden, liegt neben der jüngeren Historie auch an der geografischen Lage der Stadt. An der Südspitze Sachsen-Anhalts gelegen, ohne einen direkten Autobahnanschluss, dafür an bald stillgelegten Braunkohletagebauten. Aber noch immer so nah an den wirtschaftlichen Leuchttürmen Leipzig, Halle und Jena, dass Zeitz oft übersehen wird.

Andererseits haben sich findige Unternehmer bereits in Zeitz engagiert. Das Augen- und Laserzentrum Smile Eyes aus Leipzig betreibt seit April 2020 eine Niederlassung in der Wendischen Straße. „Der Standort hier im Zentrum ist für uns ideal“, so der Ärztliche Leiter Laszlo Kiraly, „die Praxis ist ebenerdig, wir können somit ältere oder gehandicapte Patienten versorgen.“ 1,5 Millionen Euro haben die Leipziger investiert, auf den rund

500 Quadratmetern praktizieren zwei Augenärzte, ein hochmoderner OP-Bereich ist in Betrieb, neun neue Arbeitsplätze sind entstanden.

Doch Zeitz hat etwas, das Leipzig, Halle und Jena schon länger nicht mehr haben: Bezahlbaren Wohn- und Gewerberaum. „Nach und nach sichern, sanieren und entwickeln wir mit Partnern die Quartiere der Stadt, um weitere Zuzügler anzulocken“, beschreibt Ines Will, die energiegeladene Referentin für Wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Zeitz die Strategie der Kommune. Sie weiß, dass die positive wirtschaftliche Entwicklung ihrer Stadt direkt mit verfügbaren Mietwohnungen und erwerblichem Wohneigentum zu tun hat. Und wirbt aktiv damit: „Wir haben schon einige Neu-Zeitzer in der Stadt, sie kommen zum Beispiel aus Leipzig zu uns. Sie sagen durchweg, dass sie hier die Preise für Wohnimmobilien noch zahlen können – in Leipzig sei das lange schon vorbei.“

Genau hier will Oberbürgermeister Thieme den Hebel ansetzen. „Wenn wir es schaffen, junge Familien, junge Unternehmer und frische Ideen in die Stadt zu holen, hat Zeitz tatsächlich die Möglichkeit, wieder aus sich selbst heraus zu wachsen.“ Denn mit den Umzüglern kommt frisches Geld in die Stadt, der Bedarf an Gastronomie, Kultur und medizinischer Versorgung steigt, ermöglicht wieder neue Ansiedlungen, neue Jobs und weitere Zuzüge. So erhält sich Zeitz tatsächlich die Chance auf eine Zukunft.

ANZEIGE

Ein Unternehmen der **envia M-Gruppe**

Ihre Daten sind Gold wert. Wir sind Ihr Safe.



Der sichere Serverbetrieb im eigenen Haus ist für viele Unternehmen äußerst zeit- und kostenintensiv. Das Datacenter Leipzig bietet ideale Bedingungen für den reibungslosen Betrieb Ihrer IT-Infrastruktur. Server zu uns – Sicherheit für Sie.

Jetzt informieren unter: enviaTEL.de/datacenter-leipzig

☎ kostenfreie Servicenummer
0800 0 008407

✉ info@enviaTEL.de



Leipzigs Zentrale für Start-ups wächst

Mit dem Wandel der Arbeitswelt verändern sich auch Büros. Das Basislager expandiert in der Südvorstadt – die ersten Gründer erobern den Floßplatz.

Von Frank Schmiedel

Ein arbeitsreicher Sommer liegt hinter der Crew des Basislagers: Die Mannschaft hat in Eigenregie eine komplette Büroetage am Leipziger Floßplatz 6 umgebaut – und an die Anforderungen einer neuen Generation von Gründern angepasst. Seit September ist die Erweiterung des Coworking Spaces für Start-ups und junge Unternehmen offiziell in Betrieb. Auf 750 Quadratmetern Fläche sind sieben Büros und knapp 50 flexible Arbeitsplätze sowie Workshop- und Gemeinschaftsräume entstanden. Die Meetingräume tragen in schöner Basislager-Tradition Gipfelnamen wie „Fichtelberg“, „Brocken“ und auch „Fockeberg“.

Das Basislager ist als Treffpunkt für Gründer am Peterssteinweg auf fünf Etagen angewachsen, direkt gegenüber der Verlagsmutter Leipziger Volkszeitung. Am nahen Floßplatz expandiert die neue Generation an digitalen Gründern in die ehemaligen Büros der Redaktion und Mediaberatung des „SachsenSonntags“, die zu Jahresbeginn 2020 komplett ins Medienhaus am Leipziger Volkszeitung am Peterssteinweg umgezogen sind.

Die Mannschaft des Basislagers hat den Umbau größtenteils selbst übernommen, von der Konzeption des Grundrisses über das Weissen der Wände, Schleifen und Lackieren der Holztische bis zur Einrichtung der Meetingräume wurde mit viel Liebe zum Detail gearbeitet. Der Leiter Marco Weicholdt packte selber mit an und steuerte den

Umbau. Seine Manager Inga Strauch und Patrick Bauer sorgten für Anleitung und Motivation, Programmchef Mihai Bormann-Bucur erwies sich als handwerkliche Allzweckwaffe – die neue Küche steht dank ihm fest wie eine Eiche. Sollte sie auch, denn gerade Gemeinschaftsräume sind im Basislager beliebte Orte zum Brainstormen und Kommunizieren.

Der neue Standort wird für Start-ups und externe Partner eine neue geschäftliche Heimat sein: Die Anwaltskanzlei KTR.legal coworking, das Code Camp Leipzig, das Healthcare-Start-up SeDiDoc und das IoT-Unternehmen IOTIQ haben als erste Mieter ihr neues Domizil am Floßplatz bezogen.

Im Basislager II wird der spezielle, positive Spirit des ersten Basislagers am Peterssteinweg gelebt werden. Die Einrichtung ist in ihrem fünfjährigen Bestehen längst über den Status eines klassischen Coworking-Space hinausgewachsen. Das Basislager hat sich quasi zu der Leipziger Start-up-Zentrale schlechthin entwickelt. Es ist zur Anlaufstation Nummer eins in Sachen Gründung, Wissensaustausch und Vernetzung in der stetig wachsenden Szene geworden. Diese Entwicklung geht nicht zuletzt auf das tägliche Engagement der Basislager-Crew um „Herbergsvater“ Marco Weicholdt und seine motivierten internationalen Kollegen zurück. Im funktionierenden Ökosystem von Austausch und Unterstützung können kreative Ideen reifen – vom sozialen Start-up bis zur Softwareschmiede.

Der Keller im Haupthaus am Peterssteinweg wurde kurzerhand zur Werkstatt umfunktioniert. Hier entstehen aus alten Schrankböden die Türen für die Gemeinschaftsküche.



Eine Coworking-Fläche im Rohbau: Offene Arbeitsbereiche laden zum professionellen Austausch zwischen Selbstständigen und Gründern ein. Flexible Arbeitsplätze bieten Platz für wechselnde Teams.

Küchengeräte und erste Möbel sind schon da: Wo sich früher Zeitungen stapelten, treffen sich heute Start-ups zur Mittagspause.



Der fertige Veranstaltungsraum mit Platz für Seminare, Workshops und Meetings – auch tageweise für externe Unternehmen.



Sie behält den Überblick: Community Managerin Inga Strauch ist nach dem Umbau für einen guten Mietermix in der neuen Fläche zuständig.

FOTOS: PATRICK BAUER (7)

Selbermachen: Um die Büros aufzufrischen, haben viele Hände mitangepackt. Ob Studenten oder Praktikanten, das Basislager bietet jungen Talenten eine Spielwiese zum Ausprobieren.



Wenn 25 massive Holzplatten angeliefert werden, packt die internationale Mietergemeinschaft spontan mit an.



Basislager Coworking Leipzig

Auf fünf Etagen und an drei Standorten stehen in der Leipziger Südvorstadt mehr als 150 Arbeitsplätze zur Verfügung. Dazu bietet das Basislager 14 Einzelbüros mit Gemeinschaftsflächen, drei Veranstaltungsräume sowie eine 80 Quadratmeter große Dachterrasse. Für die Kommunikation nach außen sorgt der schnelle 100 bis 200 Mbit/s symmetrische Glasfaser-Internetanschluss. In den elf Meetingräumen steht moderne Konferenz- und Präsentationstechnik zur Verfügung. Mehrere Gemeinschaftsküchen sowie ein Freizeit- und Ruheangebot und ein grüner Innenhof laden die Mieter zum Entspannen und Netzwerken ein. Neben den eigenen Flächen unterstützt das Basislager-Team auch Unternehmen dabei, moderne Büro-Infrastruktur für motivierte Mitarbeiter und effiziente Raumnutzung aufzubauen.

www.basislager.co

Mit 3-D-Druck auf dem Weg in die Serienproduktion

Leipziger Firma Rapidobject hat ein breit gefächertes Produktportfolio.

Von Ulrich Langer

Petra Wallasch macht Druck. Im wahrsten Sinne des Wortes. Mit ihrer Firma Rapidobject in Leipzig hat sie sich auf den 3-D-Druck spezialisiert und inzwischen vertrauen ihr rund 20.000 Kunden. Und ständig kommen neue hinzu. Die Unternehmerin und studierte Betriebswirtin will das in nächster Zeit vor allem mit verstärkter Serien-Fertigung für ihre Auftraggeber stemmen. „In den vergangenen Jahren hatten wir mehr auf Prototypen gesetzt“, erzählt die gebürtige Messestädterin. Also Einzelstücke, die den Abnehmern als Demonstrationsobjekte dienen. „Ein Architekt ließ beispielsweise ein Haus in Spielzeugformat drucken. Damit zeigt er Immobilien-Interessenten, wie deren neue vier Wände aussehen könnten.“ Nun jedoch „wollen wir mit der Serien-Produktion zunehmend punkten“.

Mit herkömmlichen Methoden mussten die Firmen bislang für jedes einzelne Teil eine Extra-Maschine mit entsprechenden Werkzeugen für 60.000 bis zu 80.000 Euro anschaffen und unterhalten, die die entsprechende Formgebung ermöglichten, berichtet die 61-Jährige. Petra Wallasch erklärt das anschaulich am Beispiel eines Staubsaugeranschlusses für ein spezielles technisches Gerät. „Das etwa zehn

mal zwanzig Zentimeter große Teil besteht aus zehn Elementen, die traditionell in Einzelfertigung hergestellt und montiert werden mussten. Bei uns ist das mit dem 3-D-Drucker in einem einzigen Arbeitsgang erledigt.“ Das spare den Auftraggebern von Rapidobject natürlich Zeit und viel Geld. Ein Stück koste etwa 110 Euro und es sei sofort einsatzfähig, könne sofort verbaut werden. Lieferungen innerhalb von drei Tagen seien so kein Problem, sagt die Geschäftsführerin nicht ohne Stolz.



Gewinne schreiben wir seit 2012.

Petra Wallasch

Ob ein fast ein Meter hohes 3-D-Druck-Unikat des Leipziger Völkerschlachtdenkmal zum Tasten für Sehbehinderte, ein Kunststoff-Skelett oder -Herz für die Mediziner-Ausbildung, die verschiedensten Lampenschirme, kleine Magnethalter für die Infotafel oder auch Kugelschreiber als Geschenk mit dem Namen versehen, oder Bauteile für Anlagen und Maschinen, filigrane Prototypen oder die Serienfertigung Tausender Stück – für das Leipziger Unternehmen ist das alles fast nur ein Klacks.

Die 2006 gegründete Firma sei kontinuierlich gewachsen. Lag der Umsatz 2010 noch bei knapp 50.000 Euro, kletterte er im vorigen Jahr auf rund vier Millionen Euro. Ein Plus innerhalb von zwölf Monaten von beachtlichen 18 Prozent. Die Zahl der Mitarbeiter stieg von sechs 2014 auf inzwischen fast 30. „Gewinne schreiben wir seit 2012“, fügt Wallasch mit einem Lächeln hinzu.

Allerdings habe die Corona-Krise allein in den Monaten April bis Juni beim Erlös einen Einbruch von 20 Prozent beschert. „Viele unserer Abnehmer aus der Industrie mussten auf Kurzarbeit umstellen, da rutschten bei uns natürlich die Aufträge in den Keller.“ Aber sie hoffe, 2020 wenigstens wieder die Vorjahreswerte erreichen zu können.



Rapidobject-Chefin Petra Wallasch an ihrem Schreibtisch.

FOTO: ANDRE KEMPNER

Dazu wird neben der genannten Erzeugnispalette die volle Bandbreite des Produktportfolios genutzt: Zierteile, Halterungen und Deckel, flexible Schläuche, Bauelemente für Maschinen und Anlagen, Messemodelle, elastische Vorrichtungen, Griffe für medizinische Geräte, Gesichtsvisiere, Baugruppen mit Dichtungen, Scheinwerfer und vieles mehr. Ob Silikon Gummi, Polyamid, eine Vielzahl weiterer Kunststoffe oder Metall – all das sei als Material im 3-D-Druck nutzbar. Es „wird beispielsweise in Pulverform in unsere Maschinen eingefüllt und in unzähligen dünnen Schichten mit hoher Präzision aufgetragen, sodass am Ende die entsprechenden Teile in den verschiedensten Formen und Größen entstehen“, erklärt Jerome Billhardt. Der 43-jährige Maschinenbauer ist Konstruktionsleiter bei Rapidobject. Zusammen mit seinem Kollegen Artyom Polyakov (32) ist er momentan dabei, verstärkt auch mit Metallen zu arbeiten. So sei Wolfram derzeit für sie ein interessantes Metall, betont der ge-

bürtige Aserbajdschaner, der mit seiner Familie 2002 nach Leipzig kam und inzwischen sein Maschinenbaustudium an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) erfolgreich absolvierte und seit Kurzem bei Rapidobject angefangen hat. Wolfram sei besonders hart, was die bislang üblichen Bearbeitungswerkzeuge rasch außer Gefecht setze. „Da bietet der 3-D-Druck enorme Vorteile“, zeigt sich Polyakov überzeugt. Als Fachmann weiß er, wovon er spricht. Im Rahmen eines Forschungsprojekts werde derzeit die Anwendbarkeit einer Wolfram-Schwermetall-Legierung für die Herstellung von Kokillen im selektiven Laserschmelz-Verfahren untersucht. Forschung und Entwicklung werden bei Wallasch & Co. großgeschrieben. „Pro Jahr investieren wir rund eine Million Euro“, berichtet die Geschäftsführerin. Nicht zuletzt in neue Technik. Das ermögliche, den Kunden vor allem aus den Sparten Automobil-, Maschinen- und Anlagenbau, Medizin- und Elektro-

technik bessere und kostengünstigere Leistungen anzubieten. Natürlich nicht zuletzt mit ansprechender Optik: „Mit spezieller Oberflächenbehandlung beispielsweise und fachgerechter chemischer Glättung verändern wir den Markt, stellen unsere Abnehmer zufrieden“, ist sich Billhardt sicher. Ob Holzmaserung, Leder- oder etwa Kohlefaseroptik – all das und noch viel mehr sei machbar. „Da richten wir uns ganz nach den Wünschen und Vorstellungen unserer Kunden.“ Dabei seien kontinuierliche und auf gegenseitiger Achtung beruhende Kooperationen ein wichtiges Pfund. Mit zahlreichen Partnern gebe es bereits eine langjährige Zusammenarbeit. „Für das Interieur von Fahrzeugen etwa kommen unsere Produkte infrage“, so Wallasch. Ebenso für die Innenausstattung von Schiffen und Flugzeugen. Da wäre die 3-D-Druck-Technik bei der Fertigung der einzelnen Bauteile in zunehmendem Maße „einfach ein schlagender, preisgünstiger Vorteil“, fügt Billhardt hinzu.

ANZEIGE

Lösung fängt mit L an.

Leipziger Stadtwerke – Partner der Immobilienwirtschaft:

- wirtschaftlich**
Steigerung Ihrer Projektrendite durch Übernahme der Investitionen
- zuverlässig**
Rundum-sorglos-Paket inkl. Wartung und Instandhaltung über die gesamte Laufzeit
- nachhaltig**
Modularer Ansatz für eine dauerhafte Partnerschaft
- bequem**
Ein Ansprechpartner, Energielieferung und Abrechnung medienübergreifend aus einer Hand

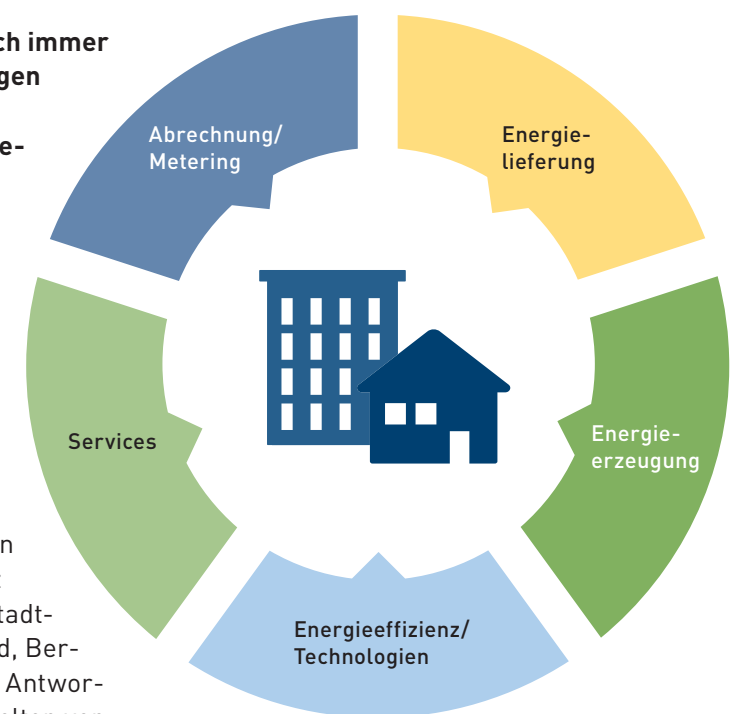
L.de/stadtwerke

Leipziger Stadtwerke

Profitabel und leistungsstark – Energielösungen für Immobilien

Immobilienbesitzer müssen sich immer wieder neuen Herausforderungen stellen, um ihr Eigentum wirtschaftlich zu betreiben. Energiethemen spielen dabei eine wesentliche Rolle. Hier liegen jedoch auch Chancen. Sei es, die fortschreitende Digitalisierung zu managen oder das Gebäude zukunftssicher zu versorgen.

Um die zunehmende Komplexität im Griff zu behalten, braucht es einen Energiepartner, der umfassend unterstützen kann. Mit unserem 360°-Ansatz bieten wir Ihnen als Leipziger Stadtwerke in ganz Mitteldeutschland, Berlin und Brandenburg die besten Antworten für die vernetzten Energiewelten von



»Wir sorgen dafür, dass Sie sich in Energiefragen zukunftssicher aufstellen.«

Stephan Klan · Abteilungsleiter Energielösungen Vertrieb, Leipziger Stadtwerke

morgen und unterstützen umfassend und individuell in allen Energiefragen. Umfassend, weil wir Ihnen Angebote für jeden Bedarf bieten, Sie mit Weitblick beraten und langfristig begleiten. Individuell, weil wir uns exakt an die Bedürfnisse unserer Kunden anpassen.

Wir sorgen aus einer Hand für reibungslose Abläufe im Tagesgeschäft und zukunftssichere Lösungen. Egal ob Wärmeversor-

gung oder Metering, Energieerzeugung oder E-Mobilität: Die Leipziger Stadtwerke bieten Ihnen maßgeschneiderte und intelligente Energielösungen modular oder als Gesamtpaket. Alle haben dabei eines gemeinsam: Sie senken Verbrauch und Kosten, schonen die Umwelt und sind auf Dauer angelegt. Das Portfolio reicht von der Energielieferung inklusive vollautomatisierter Verbrauchserfassung und -abrechnung, über Energieerzeugung beispielsweise durch leistungsfähige Photovoltaikanlagen. Ihr Vorteil als Immobilienbetreiber: Für Sie arbeitet im Hintergrund ein Spezialistenteam aus Ingenieuren und Projektmanagern – Sie haben einen Ansprechpartner, der sich um alles kümmert.

Die Ost-Doppelspitze

Karsten Rogall, geboren an der Ostsee, und der Vogtländer Maik Piehler ziehen bei den Stadtwerken Leipzig an einem Strang und sehen den Versorger gut aufgestellt.

Von Ulrich Milde

Vorstände oder Geschäftsführer eines Unternehmens können in einzelnen Punkten durchaus unterschiedlicher Meinung sein. Wichtig ist, dass intern um die Lösung gerungen, nach außen mit einer Sprache gesprochen wird. Manchmal gelingt das nicht. So flogen bei der Keksfabrik Bahlsen in den 1990er-Jahren so die Krümel, dass der Betrieb letztlich geteilt wurde. Werner Michael Bahlsen (71) führte die Kekssparte von Hannover aus, sein Bruder Lorenz Bahlsen (73) zog mit der Snack-Produktion nach Neulsenburg bei Frankfurt. Ihr Vetter Hermann Bahlsen, der 2014 im Alter von 86 Jahren starb, wurde mit Auslandsbeteiligungen und Immobilien abgefunden. Auch bei den Leipziger Stadtwerken, so war zu vernehmen, gab es vor einigen Jahren heftige Unstimmigkeiten in der Geschäftsführung, die sogar vor dem verblüfften Aufsichtsrat ausgetragen worden sein sollen. Ein No-Go. Die beiden Geschäftsführer sind längst nicht mehr im kommunalen Unternehmen tätig.

Bei Karsten Rogall (51) und Maik Piehler (45) stehen die Signale dagegen auf kollegiale Harmonie. Sichtbares Zeichen: Beim Gespräch mit der LVZ-Wirtschaftszeitung bestellen beide das gleiche Mittagessen – Schnitzel mit Kartoffelsalat. Und auch später wird deutlich, dass die zwei Stadtwerke-Geschäftsführer in den großen Linien sozusagen auf der gleichen Stromleitung unterwegs sind. Was offenbar aber nicht an ihrer Herkunft liegt. Beide sind gebürtige Ostdeutsche. Rogall stammt aus Grevesmühlen bei Boltenhagen, Piehler aus Reichenbach im Vogtland. Die aus den neuen Ländern kommende Doppelspitze im kommunalen Energie-Unternehmen hält dieses noch eher seltene Phänomen für „nichts Besonderes“, wie es Rogall formuliert. Dass sie in der strategischen Linie an einem Strang ziehen und das auch noch in dieselbe Richtung, „ist personenabhängig, liegt nicht an der Herkunft“, meint Rogall.

Zwei Osis, die gemeinsam ein großes Unternehmen mit einem Jahresumsatz von rund zwei Milliarden Euro leiten – „Das mag ungewöhnlich sein, aber ich finde es gut“, sagt Piehler. „Wir haben nicht nur das nötige Können, sondern inzwischen auch die Erfahrung“, er-

gänzt Rogall, der vor sechs Jahren in die Geschäftsführung berufen wurde und mit dem „wir“ die Ostdeutschen meint. Piehler dagegen, ein promovierter Absolvent der Leipziger Handelshochschule, der gut sieben Jahre im Berliner Büro der Unternehmensberatung Roland Berger arbeitete, wechselte 2009 zu den Stadtwerken und ist der Beweis dafür, dass auch Eigengewächse gute Karrierechance erhalten.

Versorgungssicherheit jederzeit garantiert

Die beiden Bosse sehen die Stadtwerke – die gemeinsam mit den Leipziger Verkehrsbetrieben und den Leipziger Wasserwerken zur Leipziger Gruppe, dem Stadtkonzern LVV, gehören – gut aufgestellt. „Wir sind ein absolut stabiles Unternehmen in geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen“, betont Rogall. Daran werde auch Corona nichts Grundsätzliches ändern. Ganz wichtig sei, dass zu jeder Pandemiezeit die Versorgungssicherheit, das

höchste Gut von Energielieferanten, mit Strom, Gas und Fernwärme garantiert gewesen sei. Wenn das Licht im Klinikum St. Georg ausgegangen wäre, dann wäre es sehr schlecht gewesen. „Da haben wir wohl nicht alles falsch gemacht“, kommentiert Rogall das ironisch norddeutsch-zurückhaltend. Gleichwohl habe es natürlich, ergänzt Piehler, Verbrauchsrückgänge gegeben, allein im April in Höhe von rund zehn Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Wenn Industriebetriebe die Produktion herunterfahren, wird eben weniger Energie benötigt. Mittlerweile habe sich die Situation da wieder entspannt. Aber der eine oder andere Kunde sei auch in Zahlungsschwierigkeiten geraten. „Wir versuchen, in jedem Einzelfall eine Lösung zu finden.“

Natürlich erlebte auch das Homeoffice bei den Stadtwerken einen vorher wohl ungeahnten Aufwind und eine deutlich gestiegene Akzeptanz. Knapp die Hälfte der 1200 Beschäftigten arbeitet vom

heimischen Schreibtisch aus. Das dürfte nach Prognose von Piehler bis zum Jahresende so bleiben. Möglich wurde das, weil die Informationstechnologie die nötigen Voraussetzungen liefert. „Wir haben vor gut zwei Jahren angefangen, unser IT-System umzubauen“, berichtet Rogall. Dabei können die unterschiedlichen IT-Systeme jetzt auch unabhängig vom Internet gesteuert werden. Erforderlich ist das, „weil wir eine Vervielfachung der Angriffe auf unsere IT-Netze feststellen müssen“. Es gebe im Schnitt täglich 1000 erfolglose Versuche von Hackern, elektronisch einzudringen, um Zugriff auf Bankverbindungen der Kunden oder auf die Kraftwerke zu erlangen.

Mit ihrer bisherigen Strategie, die vor allem den Ausbau der Fernwärme und die Errichtung weiterer Blockheizkraftwerke umfasst, lag den Rogall, Piehler & Co. offenkundig nicht daneben. Im vorigen Jahr steigerten die Stadtwerke den Überschuss um bemerkenswerte 13,7 Prozent auf 67,4 Millionen Euro. Geld, das der Stadtkonzern dringend benötigt. Denn zum einen sind, auch bei den Stadtwerken, erhebliche Investitionen zu stemmen. Zum anderen wird ein Großteil der Mittel zur Finanzierung des öffentlichen Personennahverkehrs eingesetzt. Allerdings dürfte die Pandemie hier Spuren hinterlassen. Es gilt als sicher, dass die Stadtwerke in diesem Jahr das Ergebnis aus 2019 nicht wieder erreichen können. Gerade die LVB haben unter dem Virus durch deutlich weniger Fahrgäste gelitten. „Wir hoffen, dass es da Hilfen von Bund und Land geben wird“, sagt Rogall. Der Finanzierungsbeitrag durch die Stadtwerke kann diese Rückgänge nicht kompensieren.

Ziel sind langfristig attraktive Preise

Was sein Unternehmen anbelangt, „sind wir selbstverständlich bereit, unsere Hausaufgaben zu machen“, bekundet Rogall. Piehler konkretisiert das: „Wir sind ein gut aufgestellter Energieversorger und wollen langfristig attraktive Preise bei einem guten Service bieten.“ Das beziehe sich auf Privat- wie Firmenkunden. Daher sind die Stadtwerke dabei, nachhaltige Konzepte im Rahmen der Energiewende umzusetzen. Neben dem weiteren Ausbau der Fernwärme geht es auch um Wind- und Sonnenenergie (Photovoltaik) sowie Solarthermie. Im Mittelpunkt steht derzeit der Ausstieg aus der Braunkohle. Das



Die Stadtwerke Geschäftsführer Maik Piehler (links) und Karsten Rogall heimatverbunden auf dem Markt in Leipzig.

FOTO: ANDRE KEMPNER

Kraftwerk Lippendorf liefert noch diese fossile Energie; die Stadtwerke setzen sie gemeinsam mit der Energie aus dem eigenen Kraftwerk für die als hocheffizient geltende Fernwärme ein. Die Politik hat bekanntlich entschieden, dass spätestens 2038 Schluss sein soll mit der Kohleverstromung in der Bundesrepublik. Was dann auch das Kraftwerk Lippendorf betrifft, das zu gleichen Teilen dem Karlsruher Energieriesen EnBW – der Konzern ist auch Mehrheitsbesitzer der Leipziger VNG – und der Leag (Lausitzer Energie AG) in Cottbus gehört. Die Leag wiederum ist im Besitz der tschechischen EPH-Gruppe, zu deren Imperium auch die Mibrag in Zeit zählt.

160 Millionen Euro für ein neues Gaskraftwerk

Der Leipziger Stadtrat hatte aber Dampf gemacht und entschieden, dass bereits ab 2023 Schluss mit der Fernwärmelieferung aus Lippendorf sein soll. „Jetzt werden wir schon in zwei Jahren in der Lage sein, einen Großteil der Braunkohle-Fernwärme aus Lippendorf zu ersetzen“, sagt Rogall. Denn der Energieversorger baut derzeit in Leipzig für 160 Millionen Euro ein Gaskraftwerk, das als das Modernste seiner Art weltweit gilt. Der Wirkungsgrad soll rund 93 Prozent betragen, die Kapazität liegt bei 163 Megawatt thermische und 125 Megawatt elektrische Leistung. Das Besondere dabei: Die Anlagen werden so geplant und gebaut, dass sie mit relativ kleinem Aufwand auch für Wasserstoff umgerüstet werden können. Dazu muss aber erst der Preis kräftig sinken, noch ist der Wasserstoff-Einsatz unwirtschaftlich. „Wir machen weiter mit der Dekarbonisierung“, betont Piehler. Dazu gehört dann irgendwann auch der Abschied vom Erdgas. „Das sehen wir als Brückentechnologie“, erklärt Rogall.

Wie aus anderen Quellen zu hören ist, gibt es regelmäßig Anfragen aus Lippendorf, den Fernwärmebezug zu unterbrechen. Rogall äußert sich dazu nicht. Nur so viel: „Wir sind nicht schuld, wenn das Kraftwerk früher als geplant stillgelegt wird.“ In der Branche heißt es, die Fernwärme sei für das Kraftwerk ein gutes Zusatzgeschäft, ein Aus aber nicht existenzbedrohend. Schon jetzt seien die Stadtwerke in der Lage, einen temporären Lieferausfall zu kompensieren. „Wir sind schließlich auf Versorgungssicherheit getrimmt.“ Spätestens 2025, „gerne auch früher“, soll die letzte Fernwärme aus Lippendorf ins Leipziger Netz eingespeist werden. Derzeit ist das Braunkohlekraftwerk im Leipziger Südraum für gut 50 Prozent des Leipziger Fernwärmebedarfs verantwortlich.

Die Stadtwerke bereiten sich auch auf das Vorankommen der Elektroautos vor. Gegenwärtig betreibt das Unternehmen 200 Ladepunkte, noch kann kostenlos Strom getankt werden. „Im neuen Jahr werden wir jedoch einen Ladetarif einführen“, kündigt Piehler ein Preisschild an. In Leipzig sind gegenwärtig rund 800 Stromer zugelassen. Bis 2025 soll die Zahl der Elektroautos auf 12.500 klettern. Dafür sind Berechnungen zufolge 1400 Ladepunkte erforderlich, was eine Verdreifachung gegenüber heute bedeutet. „Unser jetziges Stromnetz jedenfalls reicht für diesen Ausbau aus.“

Piehler hat drei Kinder. In seiner Freizeit fotografiert er gerne. Auch da gibt es eine Übereinstimmung. Rogall ist ebenfalls Vater, hat eine Tochter. „Meine Familie ist mein Hobby.“ Und dazu liest er so häufig wie möglich. „Ich fresse Bücher“, sagt er schmunzelnd. Gemeinsamkeiten und sinnvolle Ergänzungen – gute Voraussetzungen, um die Stadtwerke zusammen weiter auf Kurs zu halten.



Wir machen weiter mit der Dekarbonisierung.

Maik Piehler



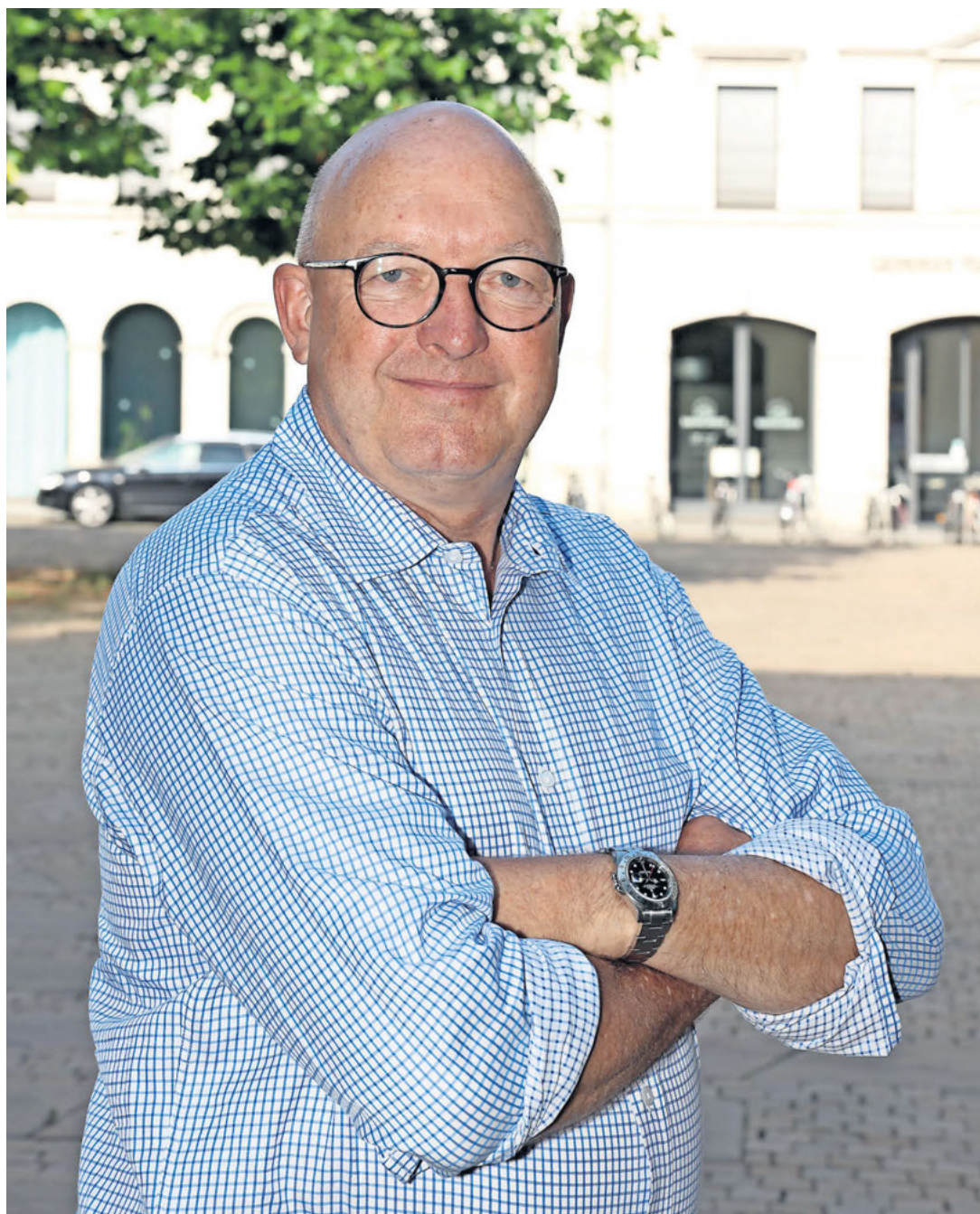
Wir sind auf Versorgungssicherheit getrimmt.

Karsten Rogall



Das neue Gaskraftwerk der Stadtwerke entsteht auf dem alten Firmen-Areal an der Bornaischen Straße. Es wird das sauberste Gaskraftwerk der Welt.

FOTO: JENS ROMETSCH



Direktor der Leipziger Reitsportveranstaltungen auf der Partner Pferd: Volker Wulff. FOTO: ANDRÉ KEMPNER

Er macht Leipzig zum Pferde-Mekka

Der Niedersachse Volker Wulff hat die Partner Pferd entwickelt und holt die Elite des Reitsports in die Messestadt.

Von Ulrich Milde und Ulrich Langer

Es hätte ins Bild gepasst, wenn Volker Wulff hoch zu Pferde zum LVZ-Verlagshaus gekommen wäre. Doch der 63-Jährige erscheint locker zu Fuß und bestätigt indirekt einen Ausspruch des 1960 verstorbenen polnischen Lyrikers Stanislaw Jerzy Lec. „Ein Pferd ohne Reiter ist immer noch ein Pferd. Ein Reiter ohne Pferd ist nur ein Mensch“, sagte Lec

einst. So erschien der Mensch Wulff zum Gespräch mit der LVZ-Wirtschaftszeitung – also der Mann, der Leipzig zu einem der weltweit wichtigsten Standorte für den Pferdesport gemacht hat. Partner Pferd – so heißt die Veranstaltung auf dem Messegelände – hat eine bedeutende Stellung im Turnierkalender. Es ist ein jährliches Stellchen der Weltelite des Pferdesports.

„Leipzig ist eine der größten Veranstaltungen in Europa“, betont Wulff nicht ohne ein wenig Stolz in der Stimme. Kein Wunder, das ist in erster Linie ein Verdienst des gebürtigen Bremers.

Beinahe wäre es aber ganz anders gekommen, denn Wulff hatte ganz andere berufliche Pläne. Er wuchs auf dem elterlichen Bauernhof auf. Dort wurden auch Pferde

gezüchtet. „Ich war als Hoferbe vorgesehen“, erinnert er sich. Doch er wollte raus aus der ländliche Idylle im nördlichen Niedersachsen rein in die große weite Welt. „Mein Plan war, nach Südamerika zu gehen und als Entwicklungshelfer in der Rinderzucht zu arbeiten.“ Dem Realschulabschluss ließ der heute verheiratete Vater von zwei Töchtern eine landwirtschaftliche Aus-

bildung folgen, später erwarb er die Befähigung zum Hochschulstudium. Mit den Worten „Hier seht ihr mich nie wieder“ ging er nach Göttingen, um Agrarwissenschaften zu studieren. Dass in jungen Jahren so mancher Spruch rausgehauen wird, der nicht zu ernst genommen werden sollte, zeigt sich darin, dass Wulff auf dem elterlichen Hof heute „ein paar Pferde“ stehen hat und in der Nähe wohnt.

”

Für uns wird es ein finanzieller Kraftakt, aber es ist wichtig, die Kontinuität der Veranstaltung zu erhalten.

Volker Wulff

Die Wende weg vom Rind und hin zum Pferd ereignete sich 1984, als Wulff eine Vorlesung zu Pferdezucht und -haltung besuchte. Der Dozent suchte einen Studenten, der neun Pferde für die koreanische Equipe zur Vorbereitung auf die Olympischen Sommerspiele 1988 nach Seoul begleiten wollte. „Alle wollten, ich bekam den Zuschlag.“ Der Hochschuldozent hieß Hanfried Haring (78). Der gebürtige Hallenser war damals Generalsekretär der Deutschen Reiterlichen Vereinigung. Mit dessen Hilfestellung kam Wulff, der seine Diplom-Arbeit über Pferde verfasste, immer stärker in diese Szene hinein. Er arbeitete für den Verein zur Absatzförderung des Oldenburger Pferdes in Vechta, war Gründer und Mitgesellschafter einer Marketingagentur und stellte fest, dass der Reitsport zwar eine gute Szene sei, „aber keine Sponsoren hat“.

Später reifte in ihm die Erkenntnis: Das kannst du auch allein. Folglich rief er 1992 seine Event-Agentur En Garde ins Leben. Sie startete mit vier Mitarbeitern, heute sind es 25. Kümmerte sich Wulff zunächst um Reitturniere, war er später auch für den Deutschen Volleyball-Verband und den Weltruderverband tätig. Unter anderem vermarktete er die Ruderweltmeisterschaften in Prag und im finnischen Tampere.

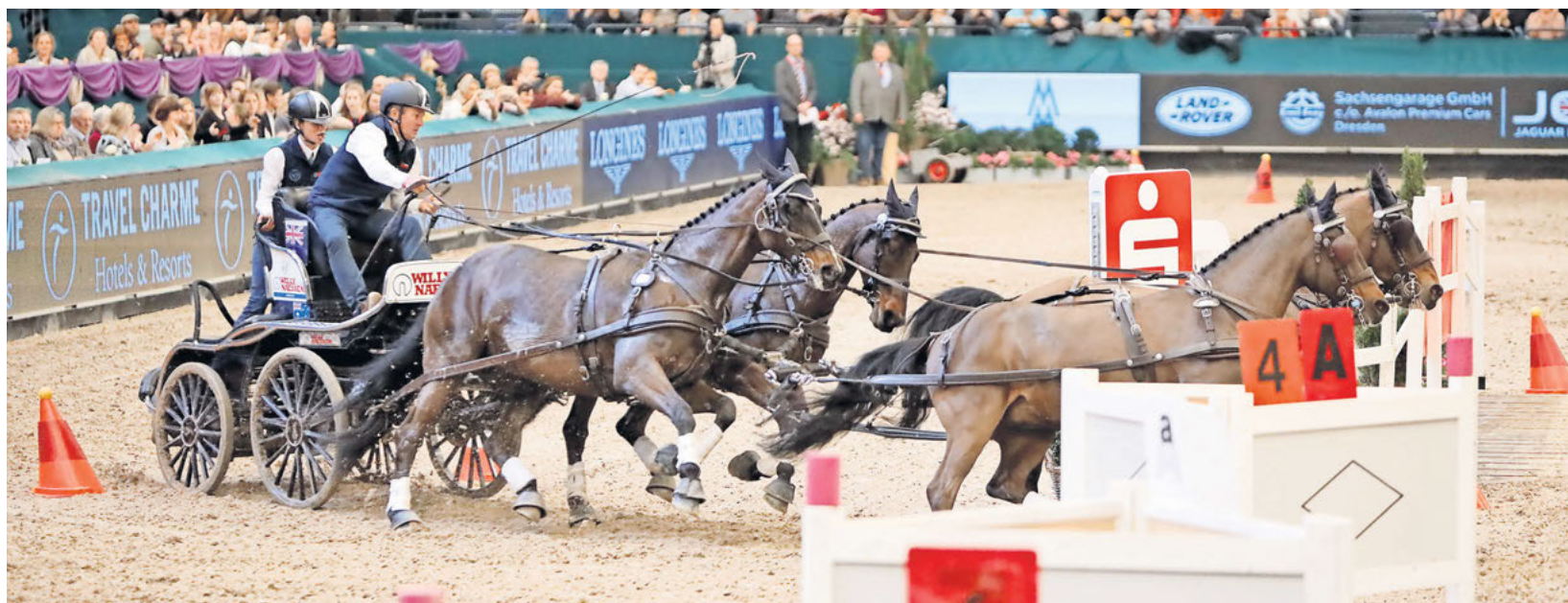
Mitte der 90er-Jahre erlag Wulff dem Lockruf des Ostens („Die Menschen hier waren und sind zu mir immer sehr freundlich“) und vermarktete mehrere Deutsche Reitmeisterschaften in Gera. Die Überlegung reifte, komplett auf das Pferd zu setzen. „Wir haben auf einer Karte geschaut, wo es im Reitsport weiße Flecken gibt.“ Leipzig und München sprangen ihm sofort ins Auge. Gesehen, getan. Wulff hatte gehört, dass es in Leipzig Überlegungen gab, eine Pferdemesse durchzuführen. Er traf sich mit dem damaligen Messe-Geschäftsführer Ulrich Kromer (68), sie wurden rasch handels-

einig. 1998 ging die erste Partner Pferd über die Bühne. Eine zweite Premiere gab es in jenem Jahr in München mit den Munich Indoors in der Olympiahalle.

Wulff, dessen Firma seit 20 Jahren auch das Deutsche Spring- und Dressurderby in Hamburg unter den Fittichen hat und auch in Asien tätig ist, baute als Partner der Pferde Leipzig kontinuierlich aus. 2002 wurde Leipzig Ort des Weltcup-Finales und ist seitdem dauerhaft Austragungsstätte von Weltcup-Prüfungen. „Es ist uns gelungen, die Menschen hier von diesem Sport zu begeistern.“ Das Publikum sei ebenso fair wie sachkundig. „Die Reiter kommen gerne hierher.“ Leipzig sei inzwischen seine Herzensveranstaltung, schwärmt Wulff, der vor zwei Jahren mit dem sächsischen Verdienstorden ausgezeichnet wurde. In erster Linie für sein ehrenamtliches Engagement für Kinder. Wulff ist unter anderem bei der Stiftung „Leipzig hilft Kindern“ mit dabei und Gründungsmitglied des Vereins „Pferde für unsere Kinder“.

Das Leipziger Turnier wird von rund 75 000 Zuschauern besucht, die Karten für die wichtigsten Prüfungen sind in der Regel Wochen vorher verkauft. Der Etat liegt bei rund 2,4 Millionen Euro und wird zu 60 Prozent über Sponsoring und VIP-Tickets abgedeckt. Als wichtigste Sponsoren sind von Anfang an die Sparkasse Leipzig und die Sparkassen-Finanzgruppe Sachsen dabei. „Das sind ganz wichtige Partner“, sagt Wulff. Zwar hätten die Sparkassen einen hohen Bekanntheitsgrad. Doch Leipzigs Sparkassenchef Harald Langenfeld (60) wisse nur zu genau, dass ohne Werbung Bekanntheit und Image rasch sinken würden. Oben drauf Sorge Partner Pferd für einen großen Werbeeffekt für die Region Leipzig, ganz zu schweigen von der zufließenden Kaufkraft durch die Besucher. Bereits zwei Mal wurde hier das Weltcup-Finale ausgetragen. „Da schaut die ganze Welt zu“, sagt Wulff und nennt als Zahl 500 Millionen Menschen rund um den Globus.

Es wäre alles gut und schön, eine Fortsetzung dieser Erfolgsgeschichte sicher – wenn, ja wenn es die Coronapandemie nicht gäbe. „Ich glaube, dass es künftig viele bisherige Veranstaltungen nicht mehr geben wird“, befürchtet Wulff – und ist zuversichtlich, dass dieses auf Partner Pferd nicht zutreffen wird. Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren, das Hygienekonzept der Messe ist bereits gebilligt, Zuschauer werden also erlaubt sein. Die Fläche soll vergrößert werden, „wir bekommen eine zusätzliche Halle“. Das hilft, Abstandsregeln einzuhalten. „Für uns wird es ein finanzieller Kraftakt, aber es ist uns wichtig, die Kontinuität der Veranstaltung zu erhalten“, betont Wulff. Das sportliche Programm werde auch unter den veränderten Rahmenbedingungen seine Qualität halten und im kommenden Januar die Weltklasse der Pferdesportler hierher locken. Und 2022 soll es etwas Besonderes geben: Dann wird Leipzig mit gleich vier Weltcup-Finals auftrumpfen: Springreiten, Dressur, Voltigieren, und Gespannfahren.



Auch das gehört zur Partner Pferd: der Driving World Cup wie in diesem Jahr.

FOTO: DIRK KNÖFE

Partner Pferd

Die Partner Pferd wird im kommenden Jahr bereits zum 24. Mal veranstaltet. Vom 14. bis 17. Januar trifft sich die Weltelite des Reitsports auf der Leipziger Messe. Das Hygienekonzept ist genehmigt, der Ticketvor-

verkauf für das internationale Weltcup-Turnier hat Anfang Oktober begonnen. Die Partner Pferd ist das wichtigste Reitsportturnier in den neuen Bundesländern.

Auch der Ausstellungsbereich lädt täglich mit einem umfassenden Angebot in die bunte Welt des Pferde-Shoppings. Ein Rahmenprogramm für Groß und Klein ergänzt die vielfältigen Aktivitäten.



Michael Jung (38), hier auf dem Pferd Dante RZ, gehört zu den erfolgreichen deutschen Reitern und ist regelmäßig in Leipzig. FOTO: ALEXANDER PRAUTZSCH

Auf die faule Haut legen? „Das ist nicht mein Ding.“

Wolfgang Tiefensee, früherer Oberbürgermeister von Leipzig, Ex-Bundesverkehrsminister und jetzt Thüringens Wirtschaftsminister, hat noch keine konkreten Pläne für seine Zeit nach der Politik.

Von Ulrich Langer und Ulrich Milde

Legestühle mag er nicht. „Ich hab gar keinen“, sagt Wolfgang Tiefensee. Das passt zum 65-jährigen SPD-Landeschef von Thüringen. Obwohl er im September diesen Posten abgegeben hat und im nächsten Jahr auch als Thüringer Wirtschaftsminister aufhören wird, mag er sich nicht auf die faule Haut legen. „Das ist nicht mein Ding. Vielmehr bin ich schon jetzt mehr oder weniger auf der Suche nach neuen spannenden Herausforderungen“, berichtet der frühere Leipziger Oberbürgermeister. Was genau er in Angriff nehmen wird – „das weiß ich im Moment noch gar nicht so richtig“. Vielleicht ist Afrika eine Möglichkeit, sich künftig zu beweisen. Er sei auf dem Kontinent im Laufe seiner 30-jährigen politischen Laufbahn – erst als Jugenddezernent in Leipzig, später als Rathauschef in der Messestadt, danach als Ostbeauftragter der Bundesregierung und Bundesver-

kehrsminister, sowie schließlich als Wirtschaftsminister in Erfurt – viel herumgekommen. „Dort aktiv zu sein, ist vielleicht etwas für meine Zeit ‚danach‘“, überlegt der Ein-Meter-Neunzig-Mann. „Deutschland macht sich zum Paten und Partner der wenig entwickelten Ländern – das ist einer meiner Träume“, sagt Tiefensee. „Das wäre was“, fügt er sinnierend hinzu. Es gehe darum, dass die Helferländer dort nicht als der große Zampano, als diejenigen auftreten, die billiges Fleisch und andere Segnungen mitbringen und so die heimische Produktion im wahrsten Sinne des Wortes vernichten. „Gleichberechtigtes Miteinander auf Augenhöhe – das muss der Anspruch sein“, betont der

Politiker. Thüringen engagiere sich zum Beispiel stark in Namibia. „Dort haben wir es geschafft, eine Technologie zu entwickeln, wie aus Sand ohne Wasser Wände und Häuser gebaut werden können.“ Das sei ein Riesenerfolg geworden, „diese Fabrik, die wir dort gemeinsam mit den Einheimischen gegründet haben“. Und eben damit „die Wasserknappheit mehr oder weniger überlisten konnten – zumindest in diesem Falle“, freut sich der gebürtige Thüringer.

„Atemberaubend, wie sich der Osten gemauert hat“

Noch muss der schwarze Kontinent auf Tiefensee warten. Erst „absolviere ich meine jetzige Lebens-etappe bis zur Ziellinie“. Und das mit erhobenem Haupt – also erfolgreich. Seiner Einschätzung nach ist es in den vergangenen 30 Jahren alles in allem prima gelaufen. „Ich würde sogar sagen, so wie sich der Osten gemauert hat – das ist einfach atemberaubend.“ Erfüllend sei die Zeit für ihn gewesen, „in der ich die Gesellschaft, den Aufbruch der neuen Länder mitgestalten durfte“, freut sich der Minister, der „oft in Leipzig ist“. Denn hier leben drei seiner vier Kinder und drei seiner fünf Enkel ebenfalls. Nicht zuletzt hat Tiefensee hier ja tiefe Spuren hinterlassen. In seine Amtszeit fällt beispielsweise die Ansiedlung des bayerischen Autoriesen BMW in Leipzig. Ein Werk, „das sich super macht“. Immerhin sind dort rund 5400 Menschen beschäftigt, eine „Riesen-Nummer“. Schließlich brachen nach der Wende reihenweise Industriestellen in der Region weg. Daher versteht sich der unbändige Jubel am 18. Juli 2001, als die Münchner ihre Entscheidung für Leipzig bekannt gaben. „Da war ich gerade in Frankreich in Urlaub“, erinnert sich Tiefensee. „Als ich davon hörte, hielt mich nichts mehr. Ich fuhr rasch nach Marseille und flog nach Leipzig. Dort mietete ich mir einen BMW und fuhr ins Rathaus.“

„

Gleichberechtigtes Miteinander auf Augenhöhe – das muss der Anspruch sein.

Wolfgang Tiefensee

kehrminister, sowie schließlich als Wirtschaftsminister in Erfurt – viel herumgekommen. „Dort aktiv zu sein, ist vielleicht etwas für meine Zeit ‚danach‘“, überlegt der Ein-Meter-Neunzig-Mann. „Deutschland macht sich zum Paten und Partner der wenig entwickelten Ländern – das ist einer meiner Träume“, sagt Tiefensee. „Das wäre was“, fügt er sinnierend hinzu. Es gehe darum, dass die Helferländer dort nicht als der große Zampano, als diejenigen auftreten, die billiges Fleisch und andere Segnungen mitbringen und so die heimische Produktion im wahrsten Sinne des Wortes vernichten. „Gleichberechtigtes Miteinander auf Augenhöhe – das muss der Anspruch sein“, betont der



„

Die Menschen hier sind nach wie vor enorm begeisterungsfähig. Wenn sie eine Vision sehen, Hoffnung hegen – dann werden sie regelrecht kreativ und initiativ.

Wolfgang Tiefensee



5400

So viele Arbeitsplätze hat inzwischen das BMW-Werk Leipzig. Die Ansiedlungsentscheidung fiel 2001, also in Tiefensees Amtszeit als Oberbürgermeister der Messestadt.

Treuer Leser der LVZ-Wirtschaftszeitung: Wolfgang Tiefensee.



Wie ein Heimspiel: Leipzigs früherer Oberbürgermeister Wolfgang Tiefensee zu Gast bei der LVZ-Wirtschaftszeitung.

FOTOS: ANDRÉ KEMPNER (5)

Die Stimmung in der Stadt sei umwerfend gewesen. „Ein herrliches Glücksgefühl, das einem selten widerfährt“, erzählt er gar ein bisschen demütig. Und ein Strahlen in seinen Augen verrät auch das gewisse Maß an Stolz, Leipzig auch durch sein Zutun so attraktiv gemacht zu haben, dass die Bayern hierhergekommen sind. Auf die Porsche-Investition in Leipzig treffe das Gleiche zu.

Olympia-Bewerbung

Nicht minder emotional fällt Tiefensees Erinnerung an die Leipziger Olympia-Bewerbung aus. 2003 gewann die sächsische Metropole den nationalen Vorentscheid und schlug „Gegner“ – sprich Mitbewerber – wie Hamburg und Düsseldorf. „Das war einfach klasse“, flammt das Leuchten in seinen Augen wieder auf. „Irre, wie aus einer Schnapsidee heraus so etwas Großartiges wurde.“ Die Olympia-Bewerbung habe weit über Leipzig hinaus Wellen geschlagen. „Es entstand und wuchs eine Initiative, die faktisch landesweit Begeisterung hervorrief“, erinnert sich der Ex-Oberbürgermeister. Und nicht zuletzt ging sein legendäres Cello-Spiel in die Geschichte ein. Am Tag der Entscheidung präsentierten sich die deutschen Bewerber um die Austragung der Olympischen Spiele 2012. „Naja, das mit dem Cello fand ich ganz passend für unseren Auftritt“, so Tiefensee. Am Ende sei zwar der Traum nicht Wirklichkeit geworden mit den Welt-Wettkämpfen in Leipzig. Ein wichtiger Moment in seinem Leben „war es in jedem Falle“. Was aus dem Streichinstrument geworden ist? „Es steht griffbereit in der Ecke und schaut mich sehnsüchtig an und seufzt in tiefem Stöhnen“, scherzt der Freund klassischer Musik. Er spiele nur noch selten,

lieber greife er in besinnlichen Momenten oder bei Treffen mit Freunden zur Gitarre. Eines aber habe sich von der olympischen Bewegung der Leipziger seinerzeit bis heute erhalten: „Die Menschen hier sind nach wie vor enorm begeisterungsfähig. Wenn sie eine Vision sehen, Hoffnung hegen – dann werden sie regelrecht kreativ und initiativ.“ Das schätze er sehr, sagt der Freizeitradler. Für ihn sei Leipzig nach wie vor eine überaus lebenswerte Stadt. Auch weil sie in den vergangenen Jahrzehnten so prächtig aufgeblüht sei. „Ein Spaziergang durch das Zentrum genügt, um zu verstehen, was ich meine.“ Herrlich prägen das Gewandhaus, die Oper, die Kabarets die Kulturszene. Architektonisch habe sich die Stadt gewandelt, ist zur sehenswerten Metropole aufgestiegen. „Und steigt weiter auf“, ist Tiefensee überzeugt.

Dabei vergisst er nicht die Mitstreiter, die ihm im Laufe seiner politischen Karriere über den Weg liefen. Mit ehrlicher und begeisternder Hochachtung spricht er beispielsweise von Bundeskanzlerin Angela Merkel (66). Erinnert dabei an den Sommertag im Juli 2018, als sie bei der Unterzeichnung des Vertrages über den Bau einer Auto-Batterie-fabrik des chinesischen Unternehmens CATL mit von der Partie war. „Das macht schon stolz“, so Tiefensee. Überhaupt schätze er sie außerordentlich. „Sie ist sehr warmherzig und intelligent.“ Die Zusammenarbeit mit ihr sei hervorragend. Ähnlich sehe er auf die gemeinsame Zeit mit Kajo Schommer zurück. Der frühere sächsische Wirtschaftsminister, der 2007 im Alter von 67 Jahren verstorben ist, „hat immer eine sehr sachliche, aber optimistische Haltung an den Tag gelegt. Mit ihm ist stets ein konstruktives Miteinander prägend gewesen“. Beeindruckt habe Tiefensee auch sein Leipziger Oberbürgermeister-Vorgänger Hinrich Lehmann-Grube, der 2017 im Alter von 84 Jahren gestorben ist. „Sein Wirken hat mich stark beeinflusst, dafür bin ich ihm in besonderem Maße dankbar.“

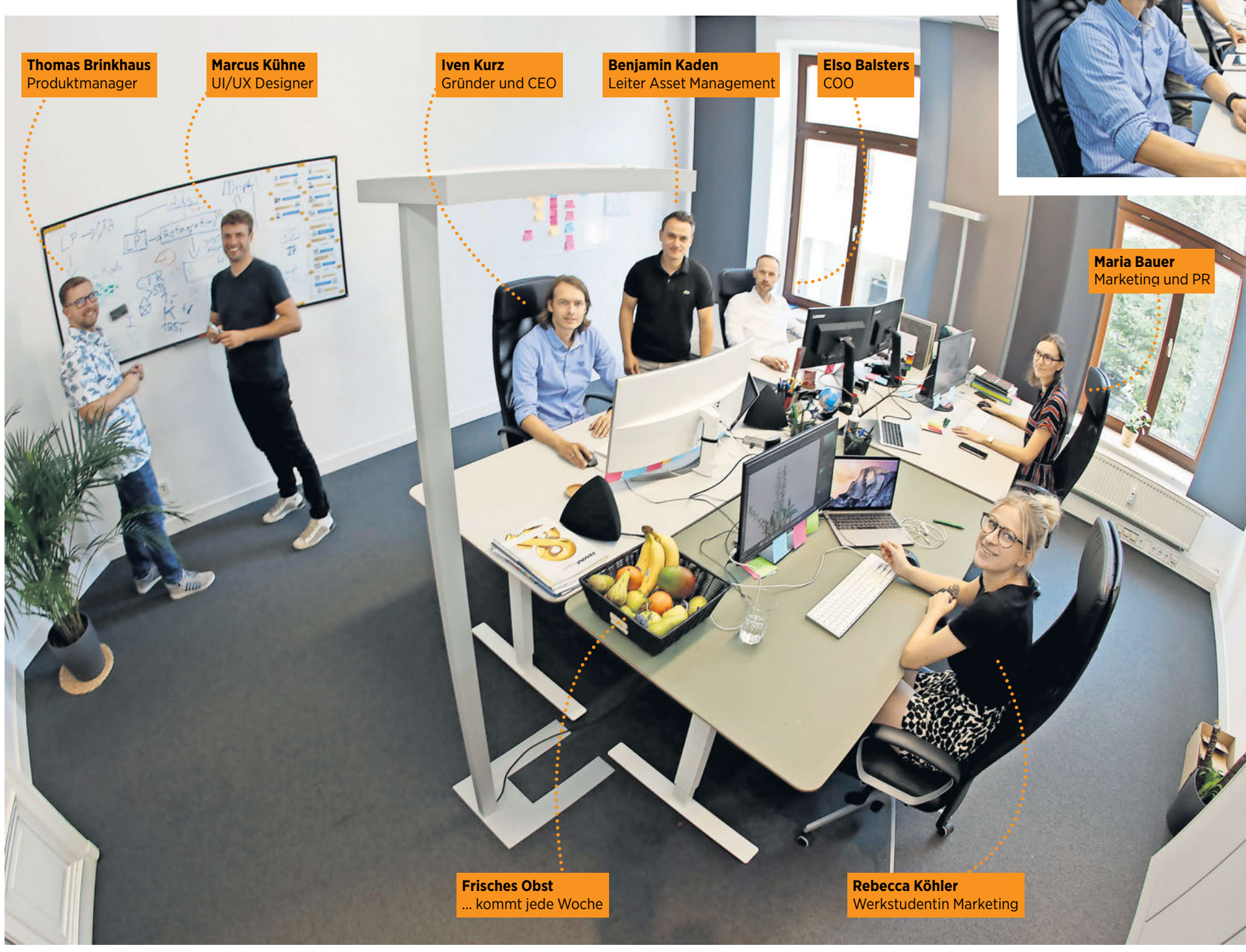
„Das Positive überwiegt“

Weggeführten von Tiefensee, die sich so wie er die Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse in Ost und West auf ihre Fahnen geschrieben haben. „Das ist nicht zu verwechseln mit gleichen Lebensverhältnissen.“ Es gebe natürlich nach wie vor Licht und Schatten. „Aber das Positive überwiegt“, ist Tiefensee zutiefst überzeugt. Das Tolle strahle in einem Maße, „das man bei der Beurteilung des Erreichten immer damit beginnen muss“. Ostdeutschland habe einen hervorragenden Aufschwung in den vergangenen 30 Jahren erlebt. Städte wie Leipzig, Dresden, Jena und Erfurt „behaupten sich auf der internationalen Bühne durchaus“. Auch das sei äußerst atemberaubend. Zumal, wenn immer bedacht werde: „Es ist nichts selbstverständlich, was geschafft worden ist.“ Viele Menschen würden oft nur meckern, darüber schimpfen, was noch fehle. Das sei nicht seine Herangehensweise. „Für mich ist viel wichtiger: Wertzuschätzen, was aufgebaut ist.“ Immerhin habe der Osten in den 1990er-Jahren mit schwersten Verwerfungen zu kämpfen gehabt. Einen Großteil davon überwinden zu haben – „das ist doch super“. Sicher, viele fühlten sich, zurecht oder zu unrecht, benachteiligt. Das sei zu respektieren. „Deshalb finde ich es gelinde gesagt äußerst mies, wenn so manche Politiker oder Parteien nur Vanille-Soße über alles gießen.“ Ebenso falsch sei es, nur alles negativ zu sehen. „Reale Einschätzungen sind mein Favorit“, betont Tiefensee. Alles schlecht zu reden oder alles als gottgegeben anzusehen: Beides hemme die Entwicklungskraft. Destruktive Haltungen seien dann nicht selten die Folge. Das laufe auf den Spruch des deutschen Lyrikers Friedrich Hebel hinaus, der meinte: „Es gibt Menschen, die schütteln so lange den Kopf über der Suppe, bis sie ein Haar darin finden.“ Diese Position könne er absolut nicht verstehen. Die Grundeinstellung zum Leben müsse doch vielmehr sein, zu sehen, dass das Glas schon halb voll ist und alles getan werden sollte, es noch aufzufüllen.

Dazu ist er bereit, wenngleich auch nicht mehr in der aktiven Politik. „Trotz allem: In eine Hängematte lege ich mich nicht.“



BOSS BÜRO



Thomas Brinkhaus
Produktmanager

Marcus Kühne
UI/UX Designer

Iven Kurz
Gründer und CEO

Benjamin Kaden
Leiter Asset Management

Elso Balsters
COO

Maria Bauer
Marketing und PR

Frisches Obst
... kommt jede Woche

Rebecca Köhler
Werkstudentin Marketing



Das Finanzielle machen sie gemeinsam: CEO Iven Kurz, Gründer von Evergreen (vorn), COO Elso Balsters (hinten) und Benjamin Kaden, Leiter des Asset Managements. Ihr Start-up Evergreen ist eine digitale Plattform für Finanzplanung, Altersvorsorge und Geldanlage mit Sitz in der Leipziger City.
FOTOS: DIRK KNÖFE (2)

Sieben gegen hohe Gebühren

Im Leipziger Bankenviertel, nicht weit vom Neuen Rathaus, sitzt mit der Evergreen GmbH ein Newcomer in Sachen Finanzanlage. In mehreren hellen Arbeitsräumen mit Blick auf den Dittrichring versucht sich das Start-up an nichts Geringerem als einer Wende im Anlagegeschäft: „Mit unserem eigenen Fonds gehen wir weg vom hohen Risiko und hohen Kosten für private Anleger, die am Ende kaum mehr als ihre Einlagen zurückbekommen – selbst bei langfristigen Anlagen“, erklärt Firmengründer Iven Kurz die Mission seines Fintechs. Evergreen erhebt laut Prospekt weniger als 0,6 Prozent Gebühren, statt der marktüblichen zwei bis sechs Prozent. Die junge Firma verwaltet nach eigenen Angaben rund 13 Millionen Euro an Kundengeldern. Sein Fonds-Handwerk hat Kurz nach dem Studium an der Uni Leipzig am Finanzplatz Frankfurt/Main erlernt. Er arbeitete dort unter anderem beim Bankhaus Metzler sowie Bankhaus Lampe als Fondsmanager. Die Liebe zur Heimat und der positive Spirit zogen ihn 2018 zurück nach Leipzig – und nicht zuletzt auch die Mietpreise: „Wir sind kein Schickimicki-Start-up, wir sind bodenständig. Die Büromiete hier entspricht dem Leipziger Durchschnitt, wir finden die Lage in der Nachbarschaft zur Deutschen Bank, LBBW, DKB und HypoVereinsbank belebend.“ Kurz' Gelassenheit kommt nicht von ungefähr: „Durch einen professionellen Investor sind wir für drei Jahre durchfinanziert, können uns auf unser Business konzentrieren.“ Allerdings möchte Kurz antesten, wie Investoren über einen Einstieg bei Evergreen nachdenken, blickt der 45-Jährige voraus. Sieben Vollzeit-Mitarbeiter wollen auch bei einem Fonds-Start-up finanziert sein. FRANK SCHMIEDEL

ANZEIGE

WEIL SIE UNS AM HERZEN LIEGEN

erwarten wir Sie mit vielen neuen Erlebnissen. Ganz sicher!



www.leipziger-messe.de



„Kategorie G“ übernimmt in Leipzig

Dresdner Autohändler Glöckner erhält 15 Arbeitsplätze in Leutzsch. Der Familienbetrieb tritt auch bei Hybrid-Fahrzeugen auf den Beschleuniger.

Von Frank Schmiedel

Wird man von seinem wichtigsten Geschäftspartner gebeten, in Sachsens größter Stadt zwei Autohäuser zu übernehmen, kommt man schon mal ins Grübeln. So ist es Adrian Glöckner, Geschäftsführer der Glöckner Automobile Dresden, passiert. „Wir wurden im Sommer 2019 von Fiat Chrysler Automobiles, kurz FCA, angesprochen, ob wir uns vorstellen könnten, die Geschäfte von Teilen der Autohäuser Offroad GmbH und Sportivo GmbH im Leipziger Westen zu übernehmen“, erinnert sich der 46-Jährige. Nach einem Jahr teils zäher Verhandlungen mit den Vorbesitzern und der Einigung auf eine mittlere sechsstellige Kaufsumme führen die Dresdner seit Sommer 2020 unter dem Label „Glöckner Automobile“ Verkauf und Service in der Franz-Flemming-Straße weiter.

„Mit Alfa Romeo und Jeep bleiben die in Leutzsch angebotenen Fahrzeugmarken gleich – für uns stellt Leipzig eine neue und gewollte Herausforderung dar“, sagt Adrian Glöckner. „Wir kennen noch nicht jedes Detail im hiesigen Markt, wissen aber um die Zugkraft unserer Fahrzeugmarken.“

Finanziert wurde die Übernahme durch zinsgünstige Kredite aus den Corona-Hilfsfonds, abgewickelt wurde das Geschäft über die Ost-

sächsische Sparkasse Dresden. „Mit der Sparkasse Leipzig standen wir ebenfalls in Kontakt, auch dort trafen wir auf offene und sachkundige Ohren“, berichtet Adrian Glöckner. Schlussendlich machten die Finanzierungsexperten von der Elbe das Rennen.

Dabei stand die Übernahme zeitweilig unter keinem guten Stern, der Poker mit anderen Kaufinteressenten zog sich hin wie Kaugummi, war intern fast schon wieder vom Tisch. Glöckner und seine Familie fragten sich, ob man mitten in der Krise tatsächlich expandieren, sicheres Dresdner Terrain verlassen sollte. „Wir haben uns dafür entschieden, haben das den Eigentümern in einem finalen Telefonat auch mitgeteilt und wollten eine direkte Ansage – Ja oder Nein“, erinnert sich Glöckner an die Tage nach Ende des Lockdowns. Es kam ein „Ja“.

Ausschlaggebend waren letztlich die Lust auf Neues sowie der Wille zur Veränderung – auch zur internen. Das sei eine Chance. Es könne ja durchaus sein, dass man über die Jahre betriebsblind werde, erläutert er. „Wir haben uns zum Ziel gesetzt, betriebliche Abläufe auf den Prüfstand zu stellen. Nicht allein in Leipzig, sondern auch im Stammhaus. Wir durchleuchten und vergleichen gerade intern alle Prozesse, die bessere Idee soll das Ren-



Der Dresdner Autohausbetreiber Adrian Glöckner hat diesen Sommer zwei Autohäuser in Leipzig übernommen. Alle Arbeitsplätze bleiben erhalten, Azubis werden gesucht, Name und Marke am neuen Standort sollen etabliert werden.

FOTOS: DIRK KNOFE (4)



„Wir durchleuchten und vergleichen gerade intern alle Prozesse, die bessere Idee soll das Rennen machen. Egal, ob sie aus Leipzig oder Dresden kommt.“

Adrian Glöckner
Geschäftsführer
Glöckner Automobile



An der Außenansicht des Autohauses Glöckner an der Franz-Flemming-Straße ändert sich – bis auf Namen und Firmenlogo – bis auf Weiteres erstmal nichts.



Auch künftig bleibt es bei den beiden FCA-Marken Jeep und Alfa Romeo bei Glöckner in Leipzig.

nen machen. Egal, ob sie aus Leipzig oder Dresden kommt.“

Dank des Willens zur Erneuerung sieht Adrian Glöckner seine Firma als gesunde Stufe zwischen den Niederlassungen großer Hersteller und kleinen Häusern mit bis zu zehn Angestellten: „Wir sind die ‚Kategorie G‘, die Kategorie Glöckner. Ein inhabergeführtes Autohaus mit mehr als 50 Mitarbeitern an drei Standorten rund um Dresden – und seit 1990 für die Kunden da. Das wird auch in Leipzig so sein.“

Die hiesigen 15 Arbeitsplätze im Verkauf, Service und in der Werkstatt bleiben erhalten: „Beim neuen Chef hatten wir von Anfang an das Gefühl, dass er es mit seinem Engagement ernst meint“, fasst Autoverkäufer René Lange die Stimmung in der Belegschaft zusammen. „Es wurde rasch klar, dass die Familie Glöckner eine eingespielte Mannschaft vor Ort in Leipzig wollte – und keine leere Hülle.“

Angst, auf der „Kleinen Auto-meile“ im Leipziger Westen keine Käufer mehr zu finden, gibt es nicht.

„Die Mitbewerber decken ganz andere Käuferschichten ab“, ist sich Adrian Glöckner sicher. Die bisherigen Inhaber des Standortes Franz-Flemming-Straße konzentrieren sich mit den Marken Maserati, Lotus und klassischen Sportwagen auf eine andere Klientel, nur wenige Fußminuten stadtauswärts an der Ludwig-Hupfeld-Straße. Gleich daneben ein Autohaus, in dem Fiat-Fahrzeuge vertrieben werden. Und einen Steinwurf weiter ist die Werkstatte aus Wolfsburg zu besichtigen. In Dresden verkaufen die Glöckners unter anderem auch Fiat und Volkswagen. „In Leipzig beißt sich das aber nicht mit uns“, so der neue Hausherr.

Die Autofamilie Glöckner hat sich (siehe Kasten) in und um Dresden einen exzellenten Ruf als Sport- und Unterstützer von Charity-Anliegen erworben: Seit 2005 prangen die Lettern des Hauses und seiner US-Marke Jeep auf den Trikots der Dresdner Monarchs. Jährliche mittlere fünfstelligen Beiträge machten aus dem ambitio-

nierten Hobbysportverein ein erfolgreiches Mitglied der Ersten American Football-Bundesliga NFL – als einziger Club aus den östlichen Bundesländern. Mit dem Dresdner Leo Club „August der Starke“, der Nachwuchsorganisation des Lions Clubs International, unterstützt der Autohandel seit 2011 den guten Zweck.

Frische Impulse gibt es für den Fuhrpark, das Thema Elektromobilität hat die Marken aus Turin und Detroit längst erreicht: „Mit dem Renegade und dem Compass von Jeep führen wir zwei nachgefragte Plug-in-Hybride“, erklärt Verkäufer Bastian Zielonka. „Im nächsten Jahr kommt der Alfa Romeo Tonale, ebenfalls als Plug-in.“

Adrian Glöckners Wille, den Standort längerfristig zu entwickeln, drückt sich auch in Ausbildungsangeboten aus: „Wer eine Lehre als KFZ-Mechatroniker starten möchte, kann sich gern melden – junge Frauen als auch junge Männer können den Beruf bei uns erlernen.“



Adrian Glöckner (links) und ein Teil seiner Leipziger Crew vor dem Autohaus in der Franz-Flemming-Straße.

Von Aalen nach Dresden – und nun Leipzig

Schon Großvater Glöckner hatte ein Faible für fahrbare Untersätze: 1961 eröffnete er eine Tankstelle im schwäbischen Essingen bei Aalen und startete zeitgleich den Verkauf von VW-Jahreswagen. Den Autos ist die Familie Glöckner seitdem treu geblieben – Vater Helmut Glöckner wagte im Jahr 1990 den Schritt nach Dresden. Auf der Behringstraße begann er mit dem Autoverkauf und zog später nach Klotzsche – unweit des Dresdner

Flughafens. Das Unternehmen Glöckner ist damit eine Ost-West-Geschichte. Bald wurde Glöckner Automobile Vertragshändler für Chrysler und Jeep. In Dresden übernahmen die Glöckners – bereits damals mit im Unternehmen die Söhne Adrian und Nikolaus – dann 1995 ein modernes Gebäude auf der Grenzstraße. Zwei Jahre später erfolgte die Umstrukturierung des Unternehmens und die Gründung der heutigen

Gesellschaft. Mit der Übernahme des VW-Hauses auf der Dohnaer Straße – auf der B172 an der Dresdner Auto-meile – im Jahr 2003 bezeugten die Glöckners ihre gewachsene Verbundenheit mit Sachsen. Ein weiterer Meilenstein in der Glöckner-Historie war 2011 die Eröffnung der neuen großen Ausstellung auf der Dohnaer Straße. Im Sommer 2020 übernahm die Autofamilie den Markenvertrieb von Alfa Romeo und Jeep in Leipzig.

BUSINESS CLASS

Marija Kolak



FOTO: BRITTA PEDERSEN/DPA

Prominenten Besuch hatte jetzt die Leipziger Volksbank. **Marija Kolak** (50), Präsidentin des Bundesverbandes der Deutschen Volks- und Raiffeisenbanken (BVR), war Gast der jährlichen Klausurtagung des Vorstandes. Sie sprach über die Herausforderungen und Handlungsschwerpunkte der Mitgliedsbanken und gewährte Einblicke in die von 100 Genossenschaftsbanken beim BVR erarbeitete Vision eines leistungsstarken Ökosystems regionaler Prägung. „Damit leisten wir als Finanzgruppe einen wertvollen Beitrag zur Lebenszufriedenheit unserer heute 18,6 Millionen Genossenschaftsmitglieder“, sagte sie. Kolak wurde vor wenigen Wochen von **Papst Franziskus** (83) als eine von sechs Frauen zum Mitglied des Vatikanischen Wirtschaftsrates berufen.

Florian Gräßler



FOTO: VKU

Eine Brüsseler Personalie hat Auswirkungen auf Sachsen. **Christiane Barth** (28) hat die Leitung des EU-Büros des Verbandes kommunaler Unternehmen (VKU) übernommen. Sie ist damit Nachfolgerin von **Florian Gräßler** (33). Der wiederum hat die Geschäftsführung der VKU-Landesgruppe Sachsen übernommen. Gräßler ist gebürtiger Sachse. Verbandshauptgeschäftsführer **Ingbert Liebing** (57) dankte Gräßler für seine Arbeit in der belgischen Hauptstadt. Der Verband sei in dessen Amtszeit dort sichtbarer und ein noch gefragter Ansprechpartner geworden. Liebing sagte, er freue sich, dass Gräßler „auch künftig für den VKU tätig bleibt“.

Hardy Sieglitz



FOTO: SLM

Neuer Geschäftsführer der Sächsischen Landesmedienanstalt (SLM) ist seit wenigen Wochen **Hardy Sieglitz** (47). Der Medienrat der SLM sprach sich einstimmig für den bisherigen Stellvertretenden Geschäftsführer der Einrichtung aus. Mit ihm „wissen wir die Leitung der operativen Arbeit des Hauses in den besten Händen“, betonte der Präsident des Medienrates, **Markus Heinker** (50). Sieglitz wurde in Leipzig geboren, studierte und promovierte an der Juristenfakultät der Universität Leipzig. Er legte das 1. juristische Staatsexamen in Sachsen und das 2. juristische Staatsexamen in Bayern ab. Nach Tätigkeiten als Unternehmensjurist und Rechtsanwalt arbeitet er seit 2003 für die SLM.

Sabine Bendiek



MARCEL KUSCH/DPA

Sie kam mit der Microsoft-Partnerkonferenz 2018 und 2019 nach Leipzig. Mehr als 2000 Teilnehmer strömten jeweils ins Congress-Center der Leipziger Messe. Jetzt wird **Sabine Bendiek** (54), noch Deutschland-Chefin des von **Bill Gates** (64) gegründeten US-Konzerns, ihren Arbeitgeber wechseln. Sie steigt Anfang nächsten Jahres zum Personalvorstand und zur Arbeitsdirektorin beim bundesrepublikanischen Softwareriesen SAP auf. Die Betriebswirtin Bendiek war seit 2016 bei Microsoft. Vielleicht erinnert sie sich an Leipzig und kommt irgendwann auch mit einer SAP-Tagung hierher. „Wir haben Leipzig als gastfreundliche Konferenzstadt erlebt mit einer Kultur, die von Tradition wie von Aufbruch geprägt ist“, schwärmte Bendiek schließlich vor einem Jahr.

Franz Hofmann



FOTO: THÜRINGER TOURISMUS GMBH

Neuer Geschäftsführer der Thüringen Tourismus GmbH (TTG) ist **Franz Hofmann** (56). Der gebürtige Südtiroler ist seit rund 20 Jahren in leitender Funktion im Tourismus- und Veranstaltungsmanagement tätig, zuletzt als Abteilungsleiter „Kongresse und Events“ bei der Koblenz Touristik GmbH. Nun ist er federführend für die nationale und internationale Vermarktung des Reiselandes Thüringen sowie für das 57-köpfige Team der Thüringer Tourismus GmbH verantwortlich. Der Tourismusfachmann und bekennende „Thüringenliebhaber“ weiß um die Vorzüge des Reiselandes Thüringen: „Die großartige Natur und die zahlreichen Kulturdenkmäler hier auf so engem Fleck haben mich besonders beeindruckt. Das ist eine Besonderheit unter den zahlreichen deutschen Reiseregionen.“

Julia Böhmer



FOTO: IHK

Die Vollversammlung der Industrie- und Handelskammer Dresden (IHK) hat **Julia Böhmer** (43), Geschäftsführerin der Privatbrauerei Eibau i. Sa. GmbH, zur neuen Vizepräsidentin gewählt. Die Nachwahl wurde erforderlich, nachdem der bisherige Vizepräsident und Geschäftsführer der ESF Elbe-Stahlwerke Feralpi aus Riesa, **Frank Jürgen Schaefer** (63), aufgrund des Eintritts in den Ruhestand sein Mandat niedergelegt hatte. Böhmer lebt in Zittau und führt die 1810 gegründete Eibauer Brauerei seit zehn Jahren. *Ulrich Milde*

Elmar Kleuter



FOTO: NIEDERLASSUNG

Bei der BMW-Niederlassung in Leipzig hat es einen Führungswechsel gegeben. **Elmar Kleuter** (49) hat die strategische Leitung übernommen. Er verantwortet dabei nicht nur den Standort Leipzig, sondern auch die zum Verbund zählenden BMW-Niederlassungen in Chemnitz und Dresden. Der gebürtige Hamburger war zuvor in zentraler Funktion als Leiter des Geschäftsfeldes After Sales und Motorrad für die bundesrepublikanische Niederlassungswelt tätig. Im standortübergreifenden Neuwagengeschäft innerhalb der Region Sachsen wird Kleuter vom neuen Leiter des Geschäftsfeldes Vertrieb Neuwagen **Michael Mair** (42) unterstützt. Seit Beginn seiner Konzernkarriere legte der gebürtige Münchner seinen Fokus auf den Vertrieb, sodass er sich zuletzt in administrativen und operativen Funktionen für Großkunden und die Marke Mini für die Niederlassungen in Deutschland weiter entwickeln konnte.

Michael Czupalla



FOTO: WOLFGANG SENS

Unbequem zu sein, das gehört für **Michael Czupalla** (70) und **Hanjo Lucassen** (76) zum Markenkern. Der frühere Landrat von Nordsachsen und der ehemalige DGB-Vorsitzende in Sachsen kämpften einst Seite an Seite für den Erhalt des Delitzscher Bahnwerks. Heute sitzen sie beide im sächsischen Normenkontrollrat. Das Gremium gibt zu Gesetzen und Verordnungsentwürfen Empfehlungen ab, immer mit der Maßgabe, die außerfernde Bürokratie und ihre Kosten zu zügeln.

„Bürokratieabbau setzt voraus, dass die Folgen neuer Regelungen bekannt sind“, mahnt Czupalla, der Vorsitzende des Rates. Deshalb lehnt er Einschränkungen ab, wie es in einem Evaluationsgutachten vorgeschlagen wurde. Da heißt es, dass der Normenkontrollrat selbst Bürokratie verursache – ein Totschlagargument. „Gerade angesichts der angespannten wirtschaftlichen Lage sollte der Bürokratieabbau stärker angegangen werden“, fordert dagegen Czupalla. Eine mühsame Geschichte. Allein im vorigen Jahr stieg nach Berechnungen des Normenkontrollrats der Aufwand für Bürger und Kommunen der durch ihn überprüften Rechtsnormen um 5,5 Millionen Euro. Fast ein Kampf gegen Windmühlenflügel. Das Gremium ist an das von **Katja Meier** (41) geführte Justizministerium angedockt.

Mathias Reuschel



FOTO: ANDRE KEMPNER

Corona und alles steht still – nicht mit ihm. **Mathias Reuschel** (62), Präsident des Unternehmervereins Gemeinsam für Leipzig und Tennisvereinschef, nahm noch hin, dass die 22. Leipzig Open, das ITF-Weltranglistenturnier der Damen, abgesagt werden mussten. Doch der Unternehmer zog stattdessen auf der Anlage des Leipziger Tennis-Clubs wenigstens ein Wirtschaftsturnier auf. Als „Impuls der Zuversicht und als Signal“ wertete das Reuschel, frisch wiedergewählter Vorsitzender des Hochschulrates der HTWK. Und das kam an. Es gab packende Spiele, abends wurde ein wenig gefeiert. Angetan war auch Sparkassenvorstand **Andreas Nüdling** (53) als Vertreter der Sponsoren. Ebenfalls nicht entmutigen ließ sich **Claus Gröhn** (64). Der Präsident der Handwerkskammer zu Leipzig wollte den frisch gebackenen Gesellen ihren Brief nicht einfach per Post zusenden, sondern lud sie zu einer Art Autokino-Party ein. Zu den Prominenten, die auf dieser Open-Air-Feier die Gesellenurkunden übergaben, gehörten Ministerpräsident **Michael Kretschmer** (45) und Kugelstoß-Weltmeister **David Storl** (30).

RICHARD WAGNER.
ALLE OPERN
IN DREI WOCHEN.

20.06. —————
14.07.2022

TICKETS
JETZT
ERHÄLTlich

INFORMATION & TICKETS: WWW.OPER-LEIPZIG.DE



Gewandhaus
Orchester

WAGNER
22

OPERA
LEIPZIG

MUSIKSTADT :LEIPZIG

Rosé – eine Erfolgsgeschichte



Der Sommer ist vorbei, aber das ist im Fall der Rosé-Weine, um die es diesmal hier gehen soll, eigentlich gar nicht mehr so wichtig. Noch vor nicht allzu langer Zeit galt die Formel: Sommer – Sonne – Rosé. Also maximal vier Monate Saison für das blassrote Getränk. Doch das gilt nicht mehr, Rosé-Weine sind mittlerweile ganzjahrestauglich. Sie haben sich von simplen Terrassen-Erfrischungsgetränken zu ernst zu nehmenden Aperitifs, passablen Speisebegleitern und dekorierten Spezialitäten entwickelt. Was freilich nicht bedeutet, dass es noch

immer genug banal-süßliche Massenware gibt.

Dennoch, kaum ein anderer Weintyp hat in den vergangenen Jahren eine so steile Popularitäts-Karriere hingelegt wie die Rosés. Und die deutschen Winzer haben diese Entwicklung kräftig mitbestimmt. Dominierten noch vor wenigen Jahren extrem fruchtige Rosés der Kategorie Erdbeerbowle, sind aktuell überaus feine Tropfen unterschiedlichster Machart auf dem Markt. Und die finden immer mehr Fans.

Es lohnt also, Rosés genauer unter die Lupe zu nehmen. Ich habe

mich an den Finalisten des vom Deutschen Weininstitut (DWI) initiierten Wettbewerbs „Deutschlands beste Roséweine 2020“ orientiert und ein paar Freunde zum Verkosten von acht Rosé-Weinen und zwei Sekten eingeladen. Die Mischung hätte bunter nicht sein können. Acht Teilnehmer – von erfahrenen Weinfreaks bis selbst ernannte „Super-Laien“ – haben die Rosés verkostet, die sich stilistisch extrem verschieden präsentierten. Kein Wunder, dass fast jeder der Teilnehmer einen anderen Favoriten hatte. Bei den acht Testern gab es sechs (!) verschiedene Sieger.

Beweis auch für ein extrem hohes Niveau trotz der so verschiedenen Stilistik der deutschen Rosés.

Fürs Protokoll: „Gesamtsieger“ unserer Party wurde der Rosé Pride „Meine Freiheit“ aus dem Rheingau vor dem Rosé Fumé 2018 von Dr. Heger (Baden) und dem Rosé Flickwerk von Alexander Flick (Rheinessen). Der vom DWI zu „Deutschlands besten Roséwein 2020“ gekürte Rosé von Braune-well-Dinter landete auf Rang vier. Auf meinem Zettel erhielten der Rosé Fumé von Dr. Heger sowie der Sekt von Schloss Sommerhausen die besten Noten.



Macht Appetit auf mehr – Rosé-Weine haben es in sich und finden immer mehr Liebhaber. Auch weil die edlen Tropfen inzwischen ganzjahrestauglich geworden sind.

FOTOS: UWE KÖSTER (2)



Empfehlenswerte Rosés aus Deutschland

Pinot Noir Großes Gewächs 2018
Divino (Franken)

Lambertus Spätburgunder 2018
Margarethenhof
Weingut Weber (Mosel)

Grünstädter Spätburgunder 2018
Schenk-Siebert (Pfalz)

Rosé Flickwerk 2019
Alexander Flick (Rheinessen)

Spätburgunder Rosé Pride 2018
Meine Freiheit (Rheingau)

der Rosé 2018
Braune-well-Dinter (Rheinessen)

Elbterrassen Rosé
Schloss Wackerbarth (Sachsen)

Rosé Fumé 2018
Dr. Heger (Baden)

Zwei schöne Rosé-Sekte

Le Grand Rosé extra Brut 2015
Schloss Sommerhausen (Franken)

Sekt Muskat-Trollinger Rosé 2016
Bernhard Ellwanger (Württemberg)

EINZIGARTIG ZU SEIN, IST EIN UNSCHLAGBARES GESCHÄFTSMODELL.

DER ALFA ROMEO STELVIO.



**EXKLUSIV FÜR GESCHÄFTSKUNDEN IM BUSINESS LEASING SCHON AB 300,- € NETTO¹.
OPTIONAL MIT WARTUNG UND REPARATUR³.**

Im Business lohnt es sich immer, neue Wege zu gehen, um die Herausforderungen des Geschäftsalltags zu meistern. Der **Alfa Romeo Stelvio** verkörpert diese Philosophie wie kein anderes Fahrzeug, denn er verbindet auf außergewöhnliche Weise den Komfort und die Vielseitigkeit eines SUV mit dem Fahrvergnügen eines Sportwagens. Setzen auch Sie bei jeder Geschäftsfahrt ein unmissverständliches Statement und sichern Sie sich den Alfa Romeo Stelvio jetzt zu besonders attraktiven Konditionen im **Alfa Romeo Stelvio Business Leasing**.

Kraftstoffverbrauch (l/100 km) nach RL 80/1268/EWG für den Alfa Romeo Stelvio SUPER 2.2 Diesel 16V mit 140 kW (190 PS): innerorts 6,4; außerorts 8,2; kombiniert 5,5. CO₂-Emissionen (g/km): kombiniert 169.

¹ Ein unverbindliches Leasingbeispiel der FCA Bank Deutschland GmbH, Salzstraße 138, 74076 Heilbronn, für Gewerbekunden für den Alfa Romeo Stelvio SUPER 2.2 Diesel 16V mit 140 kW (190 PS); zzgl. Überführungskosten und MwSt., inkl. GAP-Versicherung; Monatsrate 300,- € (exkl. MwSt.), Gesamtlauflistung 60.000 km, Laufzeit 48 Monate, Leasingsonderzahlung 4.500,- €.

² 2 Jahre Fahrzeuggarantie und 2 Jahre gleichwertige Neuwagenanschlussgarantie Maximum Care der FCA Germany AG ohne Kilometerbegrenzung gemäß ihren Bedingungen.

³ Das Wartungs- und Reparaturpaket (Wartung und Verschleiß) beinhaltet die kostenfreie Durchführung gemäß Plan der programmierten Wartung für vom Hersteller vorgesehene Eingriffe sowie alle verschleißbedingten Reparaturen für die gewählte Laufzeit und bis zur gewählten maximalen Gesamtlauflistung über den Servicevertrag TOP CARE gemäß seinen Bedingungen. Instandsetzung- und Verschleißreparaturen an der Carbonbremse der Alfa Romeo QV Modelle ausgeschlossen.

Angebot für gewerbliche Kunden, gültig für nicht bereits zugelassene Neufahrzeuge bis zum 31.12.2020. Limitiertes Angebot. Nur solange der Vorrat reicht. Nicht kombinierbar mit allen Aktionen. Beispielfoto zeigt Fahrzeug der Baureihe. Die Ausstattungsmerkmale des abgebildeten Fahrzeugs sind nicht Bestandteil des Angebots.



GLÖCKNER
AUTOMOBILE | SEIT 1961.

Franz-Flemming-Straße 7
04179 Leipzig
(0341) 44 23 54 0

www.gloeckner-automobile.de
info@gloeckner-automobile.de

IHR ALFA ROMEO & JEEP® PARTNER
AN BEKANNTER ADRESSE.

Varieté für Feinschmecker

Von Ulrich Milde

Derbeinige Tische wackeln bekanntlich nicht. Allerdings können auch sie gelegentlich etwas schief stehen. Ein Bild, das auf die Krystallpalast Varieté GmbH & Co. KG in Leipzig zutrifft, meint jedenfalls Peter Matzke, der die kulturelle Einrichtung seit drei Jahren leitet. Laut Eigenwerbung bietet der Krystallpalast „erstklassige Unterhaltung“, die Besucher können im Zentrum der Messestadt kulinarische Köstlichkeiten genießen und sich dabei von internationalen Artisten und Comedians, Musikern und Conférenciers in einer Show unterhalten lassen.

Gerade in diesen Pandemiezeiten hat sich der Dreiklang, den der Krystallpalast seit seiner (Neu-)Gründung 1997 aufgebaut hat, mehr als bewährt, irgendwie als Rettungsring erwiesen. Nach einer dreimonatigen Pause während des Lockdowns wurde zwar der Spielbetrieb in der Magazingasse wieder aufgenommen. Doch die Hygienevorschriften führen dazu, dass statt der 180 Gäste nur 110 Besucher zugelassen sind. „Nicht kostendeckend“, sagt der 57-jährige Matzke. Und da ist es gut, dass zum finanziellen Ausgleich das Krystallpalast zwei weitere Standbeine hat. Da sind die Dinnershows „Gans ganz anders“, die in der Vorweihnachtszeit veranstaltet wird. Zum anderen betreibt das Unternehmen, das knapp 50 festangestellte Mitarbeiter hat sowie zahlreiche Pauschalkräfte beschäftigt, auf dem Störmtaler See seit Juni 2011 das Kunstobjekt Veneta. Es dürfte mit einer Höhe von 15 Metern gegenwärtig das höchste schwimmende Bauwerk auf einem bundesrepublikanischen See sein und erinnert an die Orte, die dem Braunkohletagebau weichen mussten. Diese schwimmende Kirche ist heute ein Veranstaltungsort, in dem auch Hochzeiten stattfinden. Kluge strategische Entscheidungen vor allem von Rüdiger Pusch (61), der vor Matzke die Geschäfte führte.

In seine Wiege wurde dem gebürtigen Lausitzer Matzke diese kulturelle Karriere nicht gerade gelegt. Nach seinen Jahren in der



So sah es aus bei der Premiere der neuen Show „Girlpower! – Tanz trifft Artistik“ im Krystallpalast Varieté in Leipzig. Atemberaubend, wie sich die Damen in luftigen Höhen zu präsentieren verstehen.

FOTOS: ANDRE KEMPNER (4)



„60 Prozent sind Stammpublikum, wir sind nicht auf Laufkundschaft angewiesen.“

Peter Matzke
Leiter des
Krystallpalast Varietés
Leipzig

Entscheidung, denn wegen der hier geringeren Kaufkraft war das Vorhaben nicht automatisch versprechend. Es klappt, Matzke, inzwischen freiberuflich tätig, konnte sich als Produktionsleiter einen Teil des Erfolges an sein Revers heften.

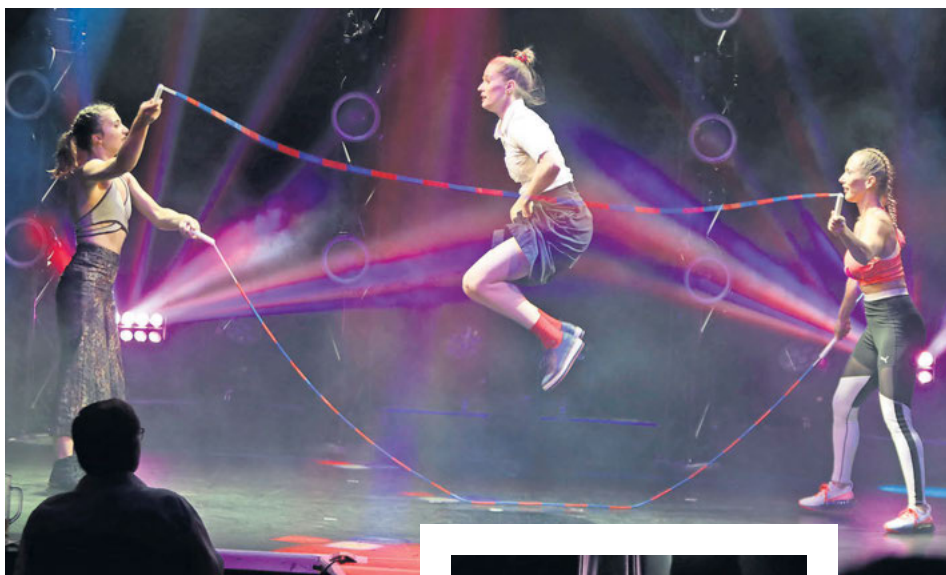
Einige Jahre später wechselte der verheiratete Vater von zwei Kindern ins Rathaus, Er wurde Referent für Großveranstaltungen wie das Stadtfest, das Wave-Gotic-Treffen oder den Katholikentag. Doch die Kontakte zum Krystallpalast, dem einzigen Varieté-Theater in Ostdeutschland, rissen nie ab. Als Pusch auf Nachfolge-Suche war, um als Prokurist freiwillig in die zweite Reihe zu treten, konnte Matzke dem Ruf des Varietés nicht widerstehen, wechselte „zurück in die freie Wirtschaft“. Er habe ein „bestens funktionierendes Unternehmen übernommen“, stellte er damals fest. Und beließ es bei drei Premieren im Jahr, dazu die Dinnershow im

Winter und die Newcomer-Show im Sommer. Die Vorführungen sind alle nahezu komplett ausverkauft. „60 Prozent sind Stammpublikum, wir sind nicht auf Laufkundschaft angewiesen.“ Eine Abendkasse gebe es praktisch nicht. Das „wahrscheinlich internationalste Theater Leipzigs“ erweist sich ungebrochen als Besuchermagnet. „Aktuell haben wir wieder gut zu tun.“

Gegenwärtig hat Matzke mit einer ungeahnten Herausforderung zu kämpfen. Die Corona-Pandemie legte das Geschäft zeitweise lahm. „Das hat mir eine schlaflose Nacht bereitet, aber dann habe ich angefangen, für meine Leute zu kämpfen.“ Die Künstler blieben alle hier, fieberten dem Neustart entgegen, der am 6. Juni erfolgte. Einmal pro Woche lud der Varieté-Boss sie zu einem Mittagessen ein. „Das hat das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt“. Die weiteren Auswirkungen sind noch unklar. Matzke schließt nicht aus, dass die eine oder andere mittelständische Firma in diesem Jahr darauf verzichten wird, die Weihnachtsfeier im Krystallpalast zu begehen. „Da fehlt womöglich das Geld.“ Gleichwohl sei die finanziell riskante Wiedereröffnung ohne Alternative gewesen. Ohne Kultur keine Touristen, ohne Touristen keine Kultur. Nebenbei: Das Virus war nicht die erste massive Beeinträchtigung. In der Silvesternacht 2003 brannte der große Saal wegen eines technischen Defekts komplett aus, musste wiederaufgebaut werden. Der Spielbetrieb lag wochenlang lahm.

Wie Phönix aus der Asche stieg das Varieté wieder auf.

Der Krystallpalast hat in Leipzig eine lange Tradition. „Laboris Industriis Civibus Requeis“ – „Dem gewerbetreibenden Bürger zur Erholung“ – so lautete das Motto 1832 über dem Schützenhaus in der Wintergartenstraße. Ein großer Saal im vorderen Teil des Gebäudes wurde gastronomisch verpachtet. 1847 erwarb Carl Hoffmann, zuvor Oberkellner im Hotel de Saxe, Pachtwirt, das Vorderhaus des Gebäudes und etablierte einen Amüsierbetrieb. Er entwickelte sich zu einem beliebten Veranstaltungsort. Während des 3. Allgemeinen Deutschen Turnfestes 1863 wurden an einem Tag geschätzt 11 000 Besucher gezählt. Im selben Jahr wurde dort der Sächsische Fortschrittsverein gegründet. Das war der Grundstein für eine



Sieht spektakulär aus, was die Künstlerinnen in der Show „Girlpower! – Tanz trifft Artistik“ zu bieten haben.



Armee zog es ihn nach Leipzig. Hier nahm er das Studium der Geschichtswissenschaften auf, das er auch erfolgreich beendete. Im Sommer 1989, erinnert er sich, „hat es in der Stadt schwer gebrodelt“. Am 9. Oktober war er bei den Protesten gegen das Regime auf dem Augustusplatz dabei. Ohne ernsthafte Aussichten, das in seinem Studium Erlernete in einem Beruf umsetzen zu können, startete er seine Laufbahn in der Moritzbastei und brachte es dort zum Programmchef. In dieser Zeit lernte er Rüdiger Pusch kennen, der 2001 Chef des Krystallpalastes wurde und die Idee entwickelte, auf dem Burgplatz Dinnershows zu veranstalten. Eine mutige

ANZEIGE



EQ

Elektrifizierend: Der neue EQC¹

Erleben Sie ein faszinierendes Gefühl von elektrischem Fahren. Mit dem ersten Elektroauto, in dem 133 Jahre Erfahrung stecken und das vor allem eines ist: ein echter Mercedes-Benz. Sichern Sie sich jetzt beim Kauf eines EQC:

- **Förderfähigkeit** mit Umweltbonus/Innovationsprämie²,
- **Wartungspaket** (keine Verschleißteile) für bis zu 6 Jahre⁴,
- **Hol- & Bringdienst** im Zuge der Wartung für bis zu 6 Jahre⁴,
- **Fahrzeug-Garantieverlängerung** bis 6 Jahre⁴.

Vereinbaren Sie direkt eine Probefahrt bei STERNAUTO in Leipzig. Vor Ort in der Richard-Lehmann-Straße 120, telefonisch unter 0341 2585-981 oder per E-Mail an verkauf.leipzig@sternauto.de

Ein Leasingbeispiel⁵ für den EQC 400 4MATIC Service+^{1,3} für Gewerbekunden

Laufzeit	48 Monate
Gesamtlauflistung	40.000 km
Kaufpreis ab Werk ⁶	59.101,03 €
Leasing-Sonderzahlung	5.000,00 €
Gesamtkreditbetrag	54.101,03 €
Leasingfaktor	0,848 %

48 mtl. Leasingraten inkl. Wartungspaket, Hol- & Bringdienst, Garantieverlängerung⁴ à **459,00 €**

Überführungskosten 662,93 €

Dieses Angebot weist die monatliche Rate inkl. Herstelleranteil des Umweltbonus in Höhe von 2.500,00 € aus.

¹ EQC 400 4MATIC (408 PS): Stromverbrauch kombiniert: 21,3–20,2 kWh/100 km; CO₂-Emissionen kombiniert: 0 g/km.³

² Die Höhe und Berechtigung zur Inanspruchnahme des Umweltbonus/der Innovationsprämie des Bundes ist durch die auf der Webseite des BAFA (www.bafa.de/umweltbonus) abrufbare Richtlinie geregelt. Es besteht kein Rechtsanspruch auf Gewährung der Innovationsprämie bzw. des Umweltbonus.

³ Stromverbrauch und Reichweite wurden auf der Grundlage der VO 692/2008/EG ermittelt. Stromverbrauch und Reichweite sind abhängig von der Fahrzeugkonfiguration. Die Angaben beziehen sich nicht auf ein einzelnes Fahrzeug und sind nicht Bestandteil des Angebots, sondern dienen allein Vergleichszwecken zwischen verschiedenen Fahrzeugtypen.

⁴ Die Inanspruchnahme der Serviceleistung setzt die Bestätigung der entsprechenden Allgemeinen Geschäftsbedingungen für das jeweilige Service Paket voraus.

⁵ Ein Leasingbeispiel der Mercedes-Benz Leasing GmbH, Siemensstr. 7, 70469 Stuttgart, für Gewerbekunden, Stand 09/20. Ist der Darlehens-/Leasingnehmer Verbraucher, besteht nach Vertragsschluss ein gesetzliches Widerrufsrecht nach § 495 BGB. Für den Zeitraum vom 01.07.–31.12.2020 gilt für die monatlichen Leasingraten ein Mehrwertsteuersatz in Höhe von 16 %. Der Leasingvertrag startet mit der Übernahme des Fahrzeugs. Angebot gültig bis 31.12.2020.

⁶ Unverbindliche Preisempfehlung des Herstellers, zzgl. lokaler Überführungskosten.

Alle genannten Preise verstehen sich zzgl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Kaufpreis ab Werk für abgebildetes Fahrzeug (EQC 400 4MATIC): 71.281,00 € zzgl. lokaler Überführungskosten. Nennleistung (Spitzenleistung) 300 kW, Kraftstoffart: Strom; Stromverbrauch EQC 400 4MATIC (408 PS) kombiniert: 21,3–20,2 kWh/100 km; CO₂-Emissionen kombiniert: 0 g/km³



STERNAUTO
RUSS6JRN0T Sternagel



Anbieter: Mercedes-Benz AG | Mercedesstraße 120 · 70372 Stuttgart
Partner vor Ort: Stern Auto GmbH | Autorisierter Mercedes-Benz Verkauf und Service
Richard-Lehmann-Str. 120 · 04277 Leipzig | Tel. 0341 2585-981 | sternauto-gruppe.de | follow us:  

foto: godfuz / stock.adobe.com

Jetzt Kontakt aufnehmen!
www.hwk-leipzig.de

Generationswechsel nicht auf die lange Bank schieben!

Die Handwerkskammer ist DER Dienstleister des Handwerks und Anlaufstelle für alle unternehmerischen Anliegen von der Gründung bis zur Unternehmensnachfolge ...

Fordern Sie die Unterstützung Ihrer Handwerkskammer an!
Den Ansprechpartner für Ihr Anliegen finden Sie auf www.hwk-leipzig.de.



Handwerkskammer zu Leipzig